This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

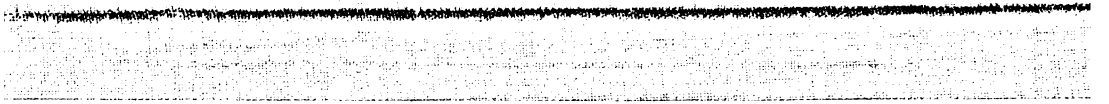
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Der Sieg des Sozialismus

über den

Jesuitismus,

oder

die Constitutionen der Jesuiten

und ihre geheimen Verhaltungsbefehle

verglichen

mit einem Entwurf über die Organisation der Arbeit.

Von

Th. Dezamy.

Aus dem Französischen mit einem Nachwort

von

E. Weller.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1846.

Bequest of F.A. Sorg

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorwort.

Bequest of F.A.Sor

Der Sieg des Sozialismus

über den

Jesuitismus,

oder

die Constitutionen der Jesuiten

und ihre geheimen Verhaltungsbefehle

verglichen

mit einem Entwurf über die Organisation der Arbeit.

Von

Th. Dezamy.

Aus dem Französischen mit einem Nachwort

von

E. Weller.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Zurany.
1846.

Bequest of F.A. Sorge

Der Sieg des Sozialismus

über den

Jesuitismus,

oder

die Constitutionen der Jesuiten

und ihre geheimen Verhaltungsbefehle

verglichen

mit einem Entwurf über die Organisation der Arbeit.

Von

Th. Dezamy.

Aus dem Französischen mit einem Nachwort

von

E. Weller.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Jurany.
1846.

Bequest of F.A.Sorg

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorwort.

Bequest of F.A.Sor

Der Jeſuitismus iſt fortwährend der Gegenſtand lebhafter Unterſuchungen und ſelbſt oft heftiger Angriffe geweſen. Er hat ſich vertheidigt, oder am meiſten hat er ſelbſt den Angriff begonnen, ohne ſich gerade ſehr in der Wahl ſeiner Mittel zu ängſtigen; bald ergriff er die Waffe der Verfolgung gegen ſeine Feinde, bald heuchelt er und verbirgt ſich, bald antwortet er durch eine Lobrede auf ſeine Handlungen und ſeine Lehren. Seit Kurzem iſt der Streit zwiſchen den Gegnern und den Rittern der berühmten Geſellſchaft wieder lebhaft und feurig entbrannt. Die Kritik des einen wie des andern Theils erſchöpft

ſich in Beweisgründen; ja, in der Beſorgniß ſich nicht feindlich genug zu zeigen, ſchießt ſie öfters Pfeile ab, welche auf ſie ſelbſt zurückprallen.

Faſt alle Schriftſteller, welche die Feder ergriffen haben, um das jammervolle Syſtem und die abſcheulichen Beſtrebungen der Söhne Loyola's nieder zu kämpfen, haben jenen nutzloſen und verhängnißvollen Weg befolgt: mit tiefem Bedauern ſehe ich mich genöthigt dieſen Fehler einzugeſtehen. Was ſie thun mußten, war, gleichſam Abrechnung zu halten zwiſchen der Lehre der Jeſuiten und den Thaten, welche dieſelbe zur Folge gehabt; war, offen und frei in gerechter und genauer Zergliederung zu zeigen, was ſich darin Gutes und was ſich Böſes findet; dann indem man das Ergebniß dieſes Vergleichs in helles Licht ſetzte, nach richtigem Maaß und in ſtrenger Folgerung, die Geſellſchaft Jeſu mit den Ungerechtigkeiten, dem Elend und der Unterdrückung zu belaſten, welche ſo ſchwer in der einen Wagſchale wiegen. Was thut man

gewöhnlich ſtatt deſſen? Man bleibt bei der reinen Kritik.*) Man wüthet gegen alle Werke und Thaten der Jeſuiten; man verſchont kein Princip, keine Meinung, keinen Begriff, keinen Maaßſtab. Man haut und ſtößt auf das Gute wie auf das Schlechte, auf das Wahre wie auf das Falſche, auf das Gewiſſe wie auf das Ungewiſſe, daher kommt es, daß man ſehr oft zu einem dem verfolgten gerade entgegengeſetzten Zielpunkt gelangt.

Darüber ſind heut zu Tage alle gewiſſenhafte Geiſter einverſtanden, daß die ſociale Ordnung, welche die menſchliche Familie leiten müſſe, nicht außerhalb der Einheitsgeſetze exiſtiren kann.

---

*) Man wird in der Einleitung ſehn, daß Eugen Sue bei dieſer Regel eine Ausnahme macht, daß er die Frage in zugleich kritiſcher und organiſcher Weiſe mit bewunderungswürdigem Talent und großer Darſtellungsgabe zu behandeln wußte. Nach ihren letzten Vorträgen berechtigen uns Quinet und Michelet zu der Hoffnung, daß wir ſie bald auf derſelben Bahn werden wandeln ſehen.

Was iſt aber Einheit? Wie ſoll man dieſes Princip verwirklichen? Hier beginnen Zwieſpalt und Verſchiedenheiten in Maſſe. Die Einheit iſt, nach dem Einen der unumſchränkte Uebergang aller politiſchen und ſocialen Gewalt in die Hände eines Einzigen, eines Monarchen; Andere ſehen nur in einer republicaniſchen Dictatur rechtmäßige Einheit, möge ſie ſich nun in den Händen eines Wohlfahrtsausſchuſſes oder in denen eines Nationalconvents befinden; Einige rühmen das Herrliche einer theocratiſch-hierarchiſchen Gewalt, z. B. des Papismus.*) Die Jeſuiten halten an der letzteren Meinung, mit dem geheimen Vorbehalt, daß ſie ihre Hierarchie der Hierarchie der römiſchen Kirche unterſchieben.

*). Die Saint Simoniſten ſind in dieſen Irrthum verfallen. Eine kleine Abtheilung der communiſtiſchen Schule, die den Namen Icariſche führt, ſcheint ſich ebenfalls an dieſe papiſtiſche Glaubenslehre zu hängen, indem ſie die Grundregeln den Entſcheidungen und den meiſtens ausſchließlichen Intereſſen desjenigen unterordnet, der ſich zu ihrem Oberhaupt aufwirft.

Die Einheit ruht nicht auf so gebrechlichen Stützen; sie entströmt nicht einer gewissen Personen übertragenen willkürlichen Gewalt. Ebensowenig reicht ein Befehl oder ein Gesetz hin, sie zu erzeugen, sie ist das Resultat ewiger Principien, die früher waren und höher stehen als die Vorschriften der Parteien. Sie besteht aus zwei innig und harmonisch vereinigten Kräften: Ordnung und Freiheit. Weder eines noch das andere dieser beiden erhabenen Principien können getrennt existiren; wir wandeln erst ohne Hemmnisse auf der Bahn des socialen Fortschritts, wenn diese Grundwahrheit weit genug anerkannt, wenn man sie als Ausgangspunkt nehmen wird. Wir sind noch nicht so weit. Alle sprechen von Einheit, aber sie verunstalten und zerstückeln in der Wette dies Princip, sie zeigen uns davon nur geringe armselige Stücke.

Die Einen halten sich vor Allem und über Alles an das Princip der Freiheit, die Andern sind mehr von den Begriffen Ordnung, Beständigkeit, Organisation, eingenommen. Wenn also

eine mächtige und fest organisirte Verbindung das Princip der Freiheit angreift und dasselbe in seinem ganzen Ursprung zu ersticken strebt, so erzürnen und ereifern sich die Erstern und streben nun ihrerseits die Lehren und Einrichtungen jener Gesellschaft zu verkleinern und zu vernichten. Diese ausschließende und unterdrückende Denkweise läßt sich von Seiten der Feinde aller Wahrheit und alles Fortschritts vollkommen begreifen; aber den Freunden der Freiheit müssen wir sagen, wenn sie mit gleichen Waffen kämpfen, so kennen sie nicht die Kraft ihrer Sache, so erkennen sie nicht das eigentliche Interesse derselben; denn es geschieht Folgendes. Wenn sie in ihren Angriffen auf die Gesellschaft Jesu in gerechter Verdammung ihres Despotismus das Wenige was ihre Lehren Gutes, Ausgezeichnetes enthalten, d. h. einige Elemente der Ordnung und Vereinigung verschmelzen, so finden sich viele leichtgläubige Leute, die sich einbilden, zur Vertheidigung jener männlichen früchtereichen Grundsätze (von denen

ſie vorzüglich eingenommen) müſſe man gegen die Freiheit auftreten, der ſie außerdem keineswegs feindlich geſinnt wären: mit andern Worten, Viele halten zum Despotismus aus Furcht vor der Anarchie. Dies beweiſt deutlich, daß der Geiſt des Despotismus und der Geiſt der Vereinzelung, der eine wie der andere, Schwächen und Reactionsſtoff enthalten.

Indem man auf dieſer traurigen Bahn der Ausſchließlichkeit und der abſoluten Kritik beharrte, brachte man Verwirrung und Verwechslung in die Begriffe: weil Vielen ein Erſtes Princip mangelt, ſchwanken ſie mitten unter den Parteien hin und her, wie auf einem Meere ohne Land; man wirft ſich gewöhnlich derjenigen in die Arme, welche die Kunſt des Ueberliſtens am beſten verſteht, oder die man für ſeine augenblicklichen Intereſſen am wenigſten ungünſtig erachtet.

Auf dem früheren Wege komme ich nicht weiter. Ohne die Waffe der Kritik völlig gegen den Jeſuitismus zu verachten, laſſe ich mich

nicht von der Leidenſchaft beherrſchen; was mir vor Allem am Herzen liegt, iſt der organiſche Gedanke: wenn man etwas Beſtehendes, ſo ſchlecht es auch ſei, zertrümmern will, iſt es gut, iſt es nothwendig, vorzüglich wenn dieſes Beſtehende mächtig, Etwas an ihrer Stelle zu ſetzen.

Giebt man die Richtigkeit des Verfahrens, wie ich es in der Kürze angedeutet, zu, ſo erhält man leicht die Löſung der Aufgabe; man kommt zu der Ueberzeugung, daß die ſociale Einheit einzig darin beſteht, den beiden mächtigſten Empfindungen des menſchlichen Herzens: Liebe zur Ordnung und Liebe zur Freiheit, Aufſchwung zu geſtatten, ſie in eine unauflösliche Einheit zu verſchmelzen; man iſt überzeugt, ſage ich, daß dieſes ſo wünſchenswerthe Band nur durch die Vereinigung der Kräfte und der Intereſſen geknüpft werden kann. Mithin wird jetzt das Princip der Vereinigung zum Ausgangspunkt, zum gemeinſamen Gebiet Aller, welche Gerechtigkeit, Freiheit und Fortſchritt wollen; es bleibt nur übrig, die Art und Weiſe

zu bestimmen. Ich werde später diese Frage behandeln; unterdessen komme ich auf meinen kritischen Theil zurück.

Man macht sich im Allgemeinen sehr irrige Vorstellungen von der Macht der Gesellschaft Jesu; man erhebt sie entweder über die Maaßen, oder man macht zu wenig daraus. Die Einen glauben, das ganze Geheimniß ihrer Stärke beruhe auf ihrer macchiavellischen Politik, und man brauche nur diese abscheuliche Politik bloßzustellen, um den Jesuitismus zu zerschmettern. Der Sieg ist nicht ganz so leicht; ich habe dafür zwei Hauptgründe:

1) Wieviel kurzsichtige oder unter dem Joche eines blinden Glaubens verthierte Geister widerstehen der Klarheit der Kritik! 2) Wenn die Schurkerei und die Niederträchtigkeit bei redlichen Gemüthern einen unbesiegbaren Abscheu erwecken, so giebt es doch unglücklicherweise noch heut zu Tage (man muß es schon gestehen) eine große Zahl von Personen, bei denen die Gefühle von Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit we-

niger entwickelt ſind als die Gefühle des Egoismus; dieſe laſſen ſich leichter von dem Glanze des Reichthums und der Macht blenden als von dem der Tugend begeiſtern, ſie wollen lieber den Göttern als dem Cato gleichen: Causa victrix illis placuit.

Gleichwol ſchöpft der Jeſuitismus nicht aus ſeinem machiavelliſchen Geiſte das Princip der Stärke, welches er zu gewiſſen Zeiten erreicht und offenbart; ſondern er ordnet dieſen Geiſt ſtets der Gewalt unter, die er beſitzt. Der Machiavellismus iſt daher nur eine unſichere Nebenwaffe von ziemlicher Gefahr, die ſogar oft genug in ſeinen Händen zerſpringt; ſeine eigentliche Stärke zieht er, wie ich ſchon erwähnt, aus den Elementen der Ordnung und Vereinigung, die ſeine Conſtitutionen enthalten. Wie eng und übelgeleitet auch dieſe beiden Principien ſeien, ſo iſt doch ihre merkwürdige Kraft ſo bedeutend, daß ſie drei Jahrhunderte lang ein ſchlechtgelegenes und von allen Seiten untergrabenes Gebäude geſtützt haben; denn wie Hel-

vetius ſagt: „Was zur Fortpflanzung des Irrthums dient, iſt das Theilchen Wahrheit, welches darunter gemengt; die Menſchen täuſchen ſich darin Jahrhunderte lang.“ Weit entfernt alſo gegen das Princip der Vereinigung ungeſchickt loszuſchimpfen, weil es unter den Händen der Jeſuiten zu einer gefürchteten und grauſamen Waffe wird, muß man in ebendemſelben Princip, ſobald es vom Geiſte der Freiheit geläutert und belebt, das wirkende Mittel ſuchen, welches uns von dem Ausſatz des Jeſuitismus befreien wird.

Es gibt Zeiten des Ekels und der Hinfälligkeit, wo die Geiſter in der Kümmerniß des Elends oder einer düſteren unruhigen Verzweiflung erſchlaffen. Das Leben offenbart ſich alsdann nur durch ein dumpfes Alpdrücken und krankhafte Zuckungen: ein ſolcher Zuſtand wird uns unerträglich. Deshalb betrachten Viele ohne Entſetzen, wohl gar mit einer Art Sehnſucht jenes traurige Denkmal Loyola's, vor dem ſie in geſunder Zeit Abſcheu hegten. Quinet fühlt dieſes Verhältniß, wenn er ſagt:

„Glaubt vor Allem nicht, daß mir Alles verdammungswürdig erscheint in der Sympathie, welche die Gesellschaft Jesu einigen Leuten unserer Gegenwart einflößt. Mitten in unserer oft ungewissen und zwecklosen Gesellschaft stoßen sie auf die Reste eines außergewöhnlichen Instituts, das, wenn Alles sich verwandelte, unveränderlich seine Einheit bewahrt hat. Dies Schauspiel macht sie staunen. Zu diesen noch stolzen Trümmern fühlen sie sich durch eine Kraft hingezogen, die sie nicht würdigen; dieses Wesen der Zerstückelung übt wahrhaftig auf sie einen noch größeren Zauber als den der Glückseligkeit selbst. Da sie die Außenseite gutbewahrt, Verhaltungsbefehle, geschriebene Constitutionen, herrschende Gebräuche sehen, so halten sie sich überzeugt, daß der christliche Sinn noch in diesen Grabstätten hauft.“ (Quinet, Die Jesuiten, S. 147.)

Der Pater Ravignan ist ein lebendiges Beispiel zur Bekräftigung des letzteren Ausspruchs Folgendes sagt er von sich selbst:

„Ein Weltmüder verließ ihn. Vielleicht hatten heiße Jugendleidenschaften seine Seele hart gefurcht, er suchte einen Halt. Er glaubte damals und glaubt noch heutigen Tages, daß das größte Uebel unsrer Zeit der Mangel an Unterwürfigkeit unter den Menschen ist. Zurückgekommen von seinen leeren Einbildungen, seinen Träumen von Unabhängigkeit, sehnte er sich nach Gehorsam und er fühlte danach ein heftiges Bedürfniß; er trachtete nach dem Gehorsam wie nach dem rettenden Asyle, welches seine Würde als Mensch schützen und ihm den Besitz der wahren Freiheit, die Erlösung der Seele sichern sollte.

„Die fortdauernde Geistesthätigkeit zeigt ihm das Lebenslicht und lüftet den Schleier; er klopft an die Thür der Gesellschaft Jesu.

„Was ihn bei seinem Eintritt erregt, ist die tiefe Ruhe, welche an der heiligen Stätte herrscht. Der Anblick dieser schweigenden Mauern, der gemessene Gang Derer, die sie bewohnen, das Geräusch der Schritte, die wie in der Wüste widerhallen, die Ordnung, der man überall

begegnet, der zuvorkommende Empfang und der freundliche Ausdruck des guten Bruders, welcher ihn einführt, die milde Würde des Vaters, der ihn empfängt, ... Alles in diesem Aufenthalt, wenn man ihn zum ersten Mal betritt, ein fernher kommender und vom Sturme gepeitschter Fremdling; Alles bildet einen Eindruck, der sich nicht beschreiben läßt, den man aber einen göttlichen nennen muß. Ein unbekanntes Princip, ein wohlthätiger Geist mildert die Leiden, erfrischt die Kräfte und gewährt den Vorschmack eines neuen glücklichen Daseins."

Man muß diese Erzählung nicht wörtlich nehmen; der Verfasser ist in der Frage nicht an allen Punkten unbefangen. Es läßt sich schwer eine so plötzliche und so warme Liebe zu dem passiven Gehorsam denken; aber was leicht begreiflich, ist die Liebe zur Ruhe nach einer stürmisch bewegten Jugend. Nun herrscht aber bei den Jesuiten, wenigstens äußerlich, Ruhe.*)

*) Man zählt, wie es scheint, viele alte Officiere

Man bemerkt indeß bald, ein ſolcher Zuſtand lebendigen Begrabenſeins kann nicht von Dauer ſein, denn er widerſtrebt allzu gewaltſam der Natur. Dies erklärt denn das ſeltſame Schickſal der Geſellſchaft Jeſu, welche unaufhörlich in allen ſocialen Wechſelfällen hin und her ſchwankt, bald glänzend und allmächtig, bald niedergedrückt und geächtet, indem ſie faſt immer begeiſterte Lobredner oder unverſöhnliche Gegner fand.

Das hatte ich den Antijeſuiten zu ſagen, welche zu viel Ruhe während des gegenwärtigen Kampfes bewahren. Jetzt wollen wir eine Thorheit in entgegengeſetztem Sinne bezeichnen. Noch heute gibt es Leute, die, nur die Vergangenheit im Auge, hartnäckig dabei bleiben, die Geſellſchaft Jeſu könne in keinem Sturme verſinken noch von irgend etwas aufgelöſt und vernichtet werden; ſie könne wol ſchlummern und zuweilen verſchwinden, räumen ſie ein, aber ſie könne

---

in den Jeſuitenorden, die nach dem Lärm des Kriege ſich darin Ruhe ſuchen, und ſie meiſtentheils nicht finden.

nicht untergehen, so viel Hülfsquellen böte ihre Constitution. Diese Meinung ist noch weit irriger als die frühere. Ich habe zur Genüge bewiesen, der Jesuitismus ist sehr fern in sich selbst eine ernste und dauernde Macht zu besitzen, aber seine Gegner sind schwach; da er gegen kein organisirtes Ganze zu kämpfen, fast kein gewisses Princip der Vernunftmäßigkeit und Gerechtigkeit gegen sich hat, so braucht er zu seiner Aufrechterhaltung nur Kraft des Widerstandes. Sobald aber die Einheit unter seinen Gegnern sich erhebt, sobald sie dem Despotismus der Constitutionen Loyala's wahrhaft freie brüderliche Constitutionen unterschieben, sobald ein geordnetes Ganze sich dem geordneten Ganzen entgegenstellt, dann wird beim geringsten Hauche dieses Bild mit Thonfüßen auf seinen Grundvesten schwanken und für immer zusammenstürzen.

Gewiß, wenn das innerste Gefühl, wenn die Bestrebungen der Völker sich unbegränzt offenbaren könnten, so wäre die Sache bald für

immer abgethan, die letzte Stunde des Jesuitismus hätte geschlagen; denn jene heißen Bestrebungen glühen in Leben und Freiheit. Doch leider reicht das Gefühl nicht hin, um eine organische Gewalt zu schaffen; seine Rolle ist, die Ereignisse vorherzuempfinden, das Schlechte bloßzustellen, es bisweilen zu zerstören, sie ist es auch, die Ideen über die Aufgabe der Zukunft zu erwecken. Wie edel, wie energisch das Gefühl auch sein mag, es wird nur rein verneinende Kraft, oder solange es nicht vom Urtheil geleitet und befruchtet wird, revolutionäre Gewalt äußern. Hier sind wir jetzt angelangt, das erzeugt jenen Zustand der Unbehaglichkeit und Abzehrung, in welchem der sociale Körper hinwelkt.

Völker, wollt ihr völlig und entschieden triumfiren? So mögen eure Gefühle Vorstellungen werden, mögen sie sich läutern und erleuchten, mögen sie sich in bestimmte und überzeugende Principien formen, mögen sie sich zu einem thatsächlichen Systeme ausbilden. Schließen wir

uns nicht in ein unumschränktes Ideal ein, wie folgerichtig und erhaben auch dieses Ideal sein mag; forschen wir unablässig nach den wirksamsten und leichtesten Mitteln zur Ausführung; nachdem wir deren Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit bewiesen, beweisen wir, daß wir dahin gelangen können, wohin wir auf einer Stufenleiter allmähliger klug und kühn erfaßter und abgemessener Uebergänge streben. Aber vor Allem seien wir nicht intolerant und ausschließend; lassen wir fortwährend unsere Reihen sowie unsere Herzen und unsere Lehren offen. Dann, erst dann, wird das Schiff der Menschheit nicht mehr dem Sturm zum Fangball dienen und von Klippe zu Klippe stürzen; dann werden mit kühner und sicherer Hand die Piloten der socialen Ordnung es in raschem Laufe endlich in den Hafen der Freiheit und des Glückes steuern können. Die Organisation, die Wissenschaft sind die wichtigsten Punkte; nach der Herrschaft des Glaubens trachtet Keiner mehr, Alle zielen nach der der Ueberzeugung, der Gewißheit.

„Wenn ſich die verheißene Einheit einſt verwirklichen ſoll, wenn ſo viel jetzt zuwiderlaufende, gegen einander gerüſtete Meinungen in dem Reiche der Zukunft ſich nähern ſollen, wenn eine und dieſelbe Kirche einſt die in alle vier Winde zerſtreuten Geſchlechter verſammeln ſoll, wenn die Glieder der menſchlichen Familie insgeheim an der Verſchmelzung zu gleichen gegenſeitigen Bedingungen arbeiten, wenn der auf Golgatha ausgewürfelte Rock Chriſti jemals in ſeiner Reinheit wieder erſcheinen ſoll, ſo erfüllt die Wiſſenſchaft ein gutes Werk, indem ſie zuerſt den Weg der Vereinigung betritt.“ (Quinet, Die Jeſuiten, S. 134.)

Um die Wahrheit der gemachten Behauptungen nachzuweiſen, habe ich mir zweierlei auferlegt: 1) die hauptſächlichſten Punkte der Conſtitutionen Loyola's in der Kürze zu zergliedern; 2) mit der darin enthaltenen Lehre die Grundſätze der Gerechtigkeit, Freiheit und Einheit des modernen Socialismus, wie ich ihn verſtehe, in

Vergleich zu ſtellen; und zu dieſem Behufe entwerfe ich ein vollſtändiges Muſter der Aſſociation, unter dem Titel: Geſellſchaft für auswärtige und innere Coloniſirung.

Einleitung.

Der nachstehende Auszug des Ewigen Juden enthält den Gesammtgegenstand dieser Broschüre. Eugen Sue läßt Marius Rennepont in seinem Testamente folgende Gedanken aussprechen:

„Komme es wie es will, mein innigster theuerster Wunsch ist, meine Nachfolger möchten sich einander nähern und meine Familie durch eine gerechte und aufrichtige Vereinigung wiederherstellen, in der Ausübung jener göttlichen Worte Christi: Liebet Euch unter einander.

Diese Vereinigung gäbe das heilsamste Beispiel, denn aus der Vereinigung, aus der Asso-

ciation der Menſchen unter einander ſcheint mir das zukünftige Glück der Menſchheit erſtehen zu müſſen.

„Die Geſellſchaft, welche ſeit ſo langer Zeit meine Familie verfolgt hat, liefert eines der traurigſten Beiſpiele von der Allmacht der Aſſociation, auch wenn ſie aufs Böſe angewendet wird. „Es liegt etwas ſo Befruchtendes in dieſem Princip, daß es zuweilen die ſchlechteſten, gefährlichſten Verbindungen zum Guten zwingt.

„So haben die Miſſionen ſeltene, aber reine, edle Strahlen auf die düſtere Geſellſchaft Jeſu geworfen, die doch zu dem abſcheulichen ruchloſen Zwecke gegründet ward, durch eine mörderiſche Erziehung jeden Willen, jeden Gedanken, jede Freiheit, jede Aufklärung unter den Völkern zu vernichten, um ſie zitternd, abergläubiſch, roh und waffenlos dem Despotismus der Könige in die Hände zu liefern, welche die Geſellſchaft durch ihre Beichtväter ihrerſeits zu beherrſchen ſich vorbehielt....

„Wenn eine verkehrte, auf die menſchliche Erniedrigung, auf Furcht und Despotismus gegründete und von dem Fluche der Völker verfolgte Verbindung Jahrhunderte hindurch gedauert und oft mit Liſt und Schrecken die Welt beherrſcht ... wie würde es mit einer heiligen Gemeinſchaft, einer Verbindung ſich verhalten, die dem Bruderſinne, der chriſtlichen Liebe entſprießend, den Zweck hat Mann und Weib von aller erniedrigenden Dienſtherrſchaft zu befreien, zum Glücke Diejenigen einzuladen, welche vom Leben nichts als die Schmerzen und das Elend kennen gelernt, die fruchtbringende Arbeit zu würdigen und zu bereichern, alle Die aufzuklären, welche die Unwiſſenheit verdirbt, die freie Entfaltung aller Neigungen zu begünſtigen?...

„Welch wunderbater Schatz fruchtbarer hochherziger Gedanken! Welch heilſame belebende Strahlen würden unaufhörlich aus dieſem Glanzpunkte von Wohlwollen, Entfeſſelung und Liebe emporflammen!

„Wieviel Großes würde die Ausführung be-

wirken, wieviel herrliche Beispiele der Welt geben! Welche göttliche Sendung! Endlich welch unwiderstehlichen Aufschwung zum Guten würde eine so geordnete, über solchen Wirkungskreis gebietende Familie der gesammten Menschheit verleihen!

„Und dann würde eine solche Verbindung zum Guten im Stande sein die traurige Verbindung, deren Opfer ich bin, zu bekämpfen.

Dann würden jenem Werke der Finsterniß, der Unterdrückung und des Despotismus, welche auf der ganzen Welt lasten, die Meinigen ein Werk des Lichtes, der Entfaltung und der Freiheit entgegensetzen.

„Der Geist des Guten und der Geist des Bösen würden einander gegenüberstehen.

„Der Kampf würde beginnen und Gott die gerechte Sache schützen...

Wenn ich verlange, daß die Sprößlinge meines Geschlechts am Tage der Eröffnung dieses Testaments sich in Person in der Straße St.

François einfinden, so geschieht es, damit sie in der Vereinigung dieses feierlichen Augenblicks sich sehen, sich kennen lernen; vielleicht wird dann mein Wort Eindruck auf sie machen; anstatt getrennt zu leben, werden sie sich vereinigen; ihr Interesse wird dabei gewinnen, und mein Wunsch in Erfüllung gehen.

„Ich wünsche, daß dieses Haus meinen Nachkommen zum Vereinigungspunkte diene, wenn, wie ich hoffe, sie meine letzte Bitte hören.

„Wenn sie dagegen sich trennen, wenn sie anstatt durch Vereinigung eine der edelsten Unternehmungen, welche je ein Jahrhundert auszeichnen könnten, zu fördern, eigensüchtigen Leidenschaften nachgeben, wenn sie das fruchtlose Einzelleben dem früchtereichen Zusammenleben vorziehen; wenn sie in diesem unermeßlichen Vermögen nur ein Mittel zu leichtsinniger Verschwendung oder schmutzigem Zusammenscharren erblicken, ... so mögen sie alle Die verfluchen, die sie hätten lieben, unterstützen, befreien kön-

nen; ... ſo möge dies Haus zerſtört und geſchleift werden; ſo mögen alle Papiere, wie von Iſaak Samuel verzeichnet, durch den Pförtner meiner Wohnung verbrannt werden."

Der Sieg des Socialismus

über den

Jesuitismus.

Konstitutionen

der

Jesuiten.

Anmerkung. — Diese Konstitutionen bestehen aus drei Abtheilungen: 1) Die eigentlichen Konstitutionen, welche gänzlich Ignatius Loyola's Werk sind; 2) Die Erklärungen, welche eine Art Auslegung und Commentar dazu bilden; 3) Die allgemeine Prüfung, der sich alle Diejenigen unterwerfen müssen, welche die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu verlangen.

Ich beobachte in dem Gemälde, das ich von diesen Konstitutionen aufstellen will, die Ordnung, welche die Gesellschaft selbst in die Ausgabe von 1772 gewählt hat. Ich gehe zuerst an die Prüfung, dann an die Konstitutionen. Was die Erklärungen anlangt, so schalte ich sie unmittelbar nach den verschiedenen Punkten der Konstitutionen ein, deren Erläuterung sie bezwecken. Das scheint mir passender, als sie in Noten zu setzen, wie man in der vorerwähnten Ausgabe gethan. Die Stellen aus der Prüfung und den Konstitutionen sind mit Ziffern versehen, ein + unterscheidet die angezogenen Stücke der „Erklärungen".

Allgemeine Prüfung,

der alle Diejenigen ſich unterwerfen müſſen, die eine Aufnahme in der Geſellſchaft verlangen.

Capitel III.

Von gewiſſen Fragen, welche die Antragſteller beſſer erkennen laſſen.

2) Man frage ihn, ob er Vater und Mutter hat, wie ſie heißen, was ſie ſind, was ſie treiben, wie ſie leben? ob ſie arm oder reich ſind, und wie ſie es geworden?

† Wenn ſie dringend Unterſtützung brauchen, ſo verſteht es ſich, daß man ihre Kinder nicht zulaſſen darf.

3) Man muß ihn fragen, ob, im Falle er irgend einen Zweifel oder eine Ungewißheit über ihre Schulden fühlte, oder seine Eltern geistig oder zeitlich irgend etwas bedürften, er sich verpflichtet halte ihnen mit seiner Gegenwart oder auf andere Weise Beistand zu leisten; ob er nun in diesem Falle seiner eigenen Neigung sich entschlagen wolle, um sich dem Bewußtsein und dem Urtheil der Gesellschaft oder ihres Superiors zu überlassen, und sich bei dem beruhigen, was Dieser für gerecht in dem Herrn erachten werde.

4) Wieviel er Brüder und Schwestern hat, was sie sind, ob sie verheirathet sind oder nicht, was sie treiben, wie sie leben?

5) Ob er niemals etwas geäußert, was einer Eheverpflichtung ähnlich sähe, und wie sich dies zugetragen? Ob er Kinder gehabt oder deren noch hat?

† Wenn er die Verlobung auf der Stelle durch Vollziehung der Ehe oder irgend ein anderes Mittel, dessen Wirkung dieselbe wäre, eingegangen, so hätte er den vierten Grad der ausschließenden Hinderniſſe der Gesellschaft, falls er

nicht die Bedingung eingeht, die man ſich vorzubehalten pflegt, diejenige nämlich in den geiſtlichen Stand zu treten.

6) Ob er Schulden oder bürgerliche Verpflichtungen habe, und wenn dem ſo iſt, welche und was für welche es ſind?

7) Ob er ein Gewerbe gelernt, ob er leſen und ſchreiben kann? Und im Falle er ſagt, daß er es könne, und man ſich deſſen nicht ſonſt verſichert, möge man darauf ſehen wie er es betreibt.

8) Ob er eine heimliche oder offenkundige Krankheit gehabt oder noch habe, und welche? man fragt ihn ſpeciell, ob er am Magen oder Kopf leide und ob er irgend ein natürliches Hinderniß oder einen Fehler an einem Theile ſeines Körpers an ſich trage! und man fragt ihn nicht allein, ſondern man unterrichtet ſich durch den Augenſchein, ſo weit es nur möglich.

9) Ob er in einem Orden ſich befindet; ob er ein Gelübde gethan, zu wallfahren oder etwas anders zu thun.

10) Wie er in ſeiner Jugend und ſeitdem bis jetzt ſich verhalten, in Bezug auf ſein See-

lenheil; und vor Allem, was das Gebet anlangt, wie oft er Tag und Nacht zu Gott zu beten pflege, zu welcher Zeit, in welcher Stellung; was er bete, wie andächtig er sei und wie aufmerksam er des Gebetes sich befleißige.

12) Man frage ihn, ob in allen Zweifeln und geistigen oder anderweitigen Bedenken er sich dem Urtheil der übrigen Mitglieder der Gesellschaft, welche die nöthige wissenschaftliche und Gemüthsbildung besäßen, fügen, und ob er ihren Ansichten beistimmen wolle.

— Voranstehende Erkundigungen könnten Vielen von geringer Bedeutung erscheinen. Man kann darin indeß die Einleitung zu einem wohlüberdachten und strengerfaßten Plane erblicken. Nach Loyola's Idee gehört der Jesuit mit Leib und Seele, gehört er ohne Wiederkehr der Gesellschaft; es ist daher nicht ohne Nutzen ihn recht kennen zu lernen, nicht allein in seiner Person, sondern vielmehr in allen Verhältnissen, in allen Umständen, welche auf sein Wesen Bezug haben.

Der Leser wird ohne Zweifel ferner bemerken, daß die Erklärung mit ihren Enthaltsam-

keits- und Armuthsgelübden, die der Gründer ſo beharrlich empfiehlt, zu Artikel II wenig ſtimmte. Das führt uns unwillkührlich zu jenen Vorwürfen der Habſucht, welche den Jeſuiten ihre Gegner machen; ein Vorwurf, den Affenäer's berüchtigter Proceß, welcher unlängſt vor dem Gerichtshof der Seine verhandelt wurde, vollkommen zu beſtätigen ſcheint.

Capitel IV.

Von der Armuth und Enthaltsamkeit, vom Gehorsam.

1) Man macht ihnen bemerklich, daß es die ursprüngliche Absicht der Gründer dieser Gesellschaft gewesen, nur Solche zuzulassen, welche der Welt entsagt und den Entschluß gefaßt hätten, sich völlig dem Dienste Gottes, sei es in dieser oder jeder andern Religion, zu widmen. Deshalb müssen alle Die, welche die Aufnahme begehren, bevor sie in Gehorsam in einem ihrer Häuser oder ihrer Collegien zu leben beginnen, alle Besitzthümer, die sie haben, vertheilen und auf alle Die, welche ihnen zufallen könnten, Verzicht leisten und sich ihrer entäußern. Diese Vertheilung wird zuerst dazu benutzt, ihre Schulden zu bezahlen, wenn sie deren haben, oder zu from-

men Werken, wenn ſie keine Schulden haben, nach jenen Worten der Pſalmen: Er hats vertheilt und den Armen gegeben, und denen Jeſu Chriſti: Wenn ihr wollt vollkommen ſein, ſo geht und verkauft Alles was ihr habt und gebet es den Armen und folget mir nach. Nichts deſto weniger müſſen ſie, bei der Vertheilung des Vermögens nach ihrem Sinne, jede Hoffnung aufgeben es je wieder zu erhalten.

2) Wenn der Antragſteller aus guten Gründen ſein Vermögen nicht ſogleich weggibt, ſo muß er verſprechen, es ein Jahr nach ſeinem Eintritt zu thun und ſobald es der Superior ihm während ſeines Noviziats heißt; nach dieſer Novizenzeit müſſen die Profeſſen und Coadjutoren daſſelbe in der That weggeben, die Einen vor den Ausſpruche des Gelübdes, die Andern bevor ſie die drei öffentlichen Gelübde geleiſtet, und an die Armen vertheilen, um ſtreng dem Rathe des Evangeliums zu folgen, welches nicht ſagt: Gebet euern Verwandten, ſondern: Gebet den Armen; und um aller Welt durch ihr Beiſpiel beſſer zu zeigen, daß ſie ſich aller unmäßigen Zuneigung zu ihren Verwandten enthalten und daß ſie die Unannehmlichkeiten einer übelangebrach-

ten Vertheilung, welche ihm von dieser Zuneigung geboten wäre, vermeiden; und damit sie, so die Thür ihrer Erinnerung schließend und sich der Hoffnung beraubend wieder zu ihnen zurückzukehren, fester in ihrem Berufe ausharren.

3) Wenn indeß Zweifel vorkommen sollten, ob es nicht gottgefälliger sei die Güter eher den Verwandten als Andern zu geben, im Fall daß sie eben so arm oder noch ärmer wie die Andern oder aus andern ehrenwerthen Gründen; alsdann mögen sie, um der Gefahr auszuweichen, in einem solchen Urtheile zu fehlen, welches oft nur von der Blutsverwandtschaft gesprochen wird, diese Angelegenheit dem Urtheile von ein, zwei oder drei durch ihre Sitten und ihre Lehre empfehlenswerthen Personen, die sie mit Bewilligung des Superiors wählen, überlassen und sich bei dem beruhigen, was Jene zur höchsten Ehre Jesu Christi unsers Herrn für das vollkommenste und zweckdienlichste erachten.

Man fragt also den Antragsteller, ob er sich im Stande fühlt sein Vermögen auf der Stelle zu vertheilen oder wenigstens sobald es ihm nach dem ersten Jahre sein Vorgesetzter befiehlt.

4) Man benachrichtigt auch Jeden, daß er sogleich nach seinem Eintritt in dem Hause kein Geld weder bei sich noch bei einem Freunde auswärts, welcher an demselben Orte wohnt, behalten dürfe, daß er es vielmehr zu frommen Werken verwenden oder es Demjenigen zur Aufbewahrung übergeben solle, dem die Besorgung in diesem Hause obliegt. Letzterer braucht die Vorsicht, ein genaues Verzeichniß Dessen zu führen, was ihm Jeder bringt, damit man ihn, wenn es Noth thut, zu Rathe ziehen könne.

Man sollte im Anfang meinen, der Stifter der Gesellschaft sei von der Idee der vollständigsten Uneigennützigkeit und von der Nächstenliebe innig durchdrungen. Aber diese Vermuthung schwindet bald, wenn man ihn streng von jedem Jesuiten verlangen sieht, nicht allein daß er selbst sich völlig und ohne Wiederkehr entblößt, sondern daß er seine Familie ganz und gar enterbt; und dies um das letzte Band zu zerreißen, welches ihn an die Welt knüpft, um ihn unumgrenzt, ewig, an seine Gesellschaft zu fesseln, indem man ihm jegliche Hoffnung entreißt, künftig außerhalb derselben Unterstützung zu finden.

Diese seltsamen Vorschriftsregeln sind ein un-

widerlegliches Zeugniß wider die vermeintliche Gerechtigkeit und Trefflichkeit der Gesellschaft Jesu. Sie beweisen, wie sehr der Stifter in die Kraft seiner Lehre Mißtrauen setzte! Bedarf es eines solchen Zwangs- und Beraubungssystems, wenn man sich auf gerechte und vernünftige Principien stützt, wenn das Werk in sich selbst wahre und ewige Vortheile bietet; mit einem Wort, wenn es mit unserer Natur übereinstimmt? Ihr fürchtet, es möchten eines Tages trotz aller eurer Vorsichtsmaßregeln und Gewalt, eurer Ränke und Drohungen, einige der Eurigen ihr Herz der Stimme der Natur öffnen, ihre umstrickte und überraschte Vernunft wieder erlangen, oder vielleicht, geheilt von dem Ehrgeiz, der sie euch in die Hände geliefert, darauf sinnen, wie sie euch entwischen. Deshalb setzt ihr dem riesigen Gebäude ihrer Knechtschaft die Krone auf, indem ihr die doppelte Drohung der Vereinzelung und des Elends über sie verhängt.

Aber, sagt ihr, solche Maßregeln hatten die Absicht, unsere Jünger den Gefahren und dem Leben der Welt zu entziehen. Erbärmliche Ausflucht! Was liegt denn Böses darin, daß eure Auserwählten in der Welt sich herumtreiben,

wenn ihr ihnen höhere Principien als Schild verliehen hättet? Wären sie ihnen nicht ein Schutz wider allen Schmerz, wider alle Verderbniß? Ist es nicht im Gegentheil eure Pflicht, sie dahin zu führen, sie fortwährend damit in Berührung zu bringen, um die frohe Botschaft und das gute Beispiel zu verbreiten?

Fahren wir in der Prüfung dieses Capitels weiter fort.

6) Und da jedes mündliche oder schriftliche Verhältniß mit seinen Freunden und Verwandten vielmehr dazu beiträgt die Ruhe Derjenigen, welche sich der Pflege ihrer Seele und ihren Fortschritten widmen, zu stören, so fragt man, ob sie einwilligen keine Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten, keine Briefe von ihnen zu empfangen und ihnen nicht zu schreiben, außer wenn es der Superior unter gewissen Beziehungen für angemessen hält; und ob sie ferner einwilligen, während ihres Aufenthalts im Hause alle an sie gerichteten und alle von ihnen geschriebenen Briefe aufzuweisen und Demjenigen, der damit beauftragt, die Sorge zu überlassen sie ihnen wieder zuzustellen oder nicht, je nachdem er es in unserm Herrn für zuträglich hält.

7) Jeder der in die Gesellschaft Eintretenden muß nach der Mahnung Jesu Christi: Wer seinen Vater verlassen wird ꝛc., es für seine Pflicht ansehen, Vater, Mutter, Brüder und Schwestern zu verlassen und Alles, was er in der Welt besaß; er muß vielmehr glauben, daß ihm die Worte gelten: Wer nicht seinen Vater und seine Mutter und selbst sein eignes Gemüth haßt, kann nicht mein Schüler sein.

8) Zu größerem Fortschritt in der Frömmigkeit und vor Allem, um die Demuth und Unterwürfigkeit zu vermehren, fragt man ihn, ob er einwilligt, daß Jeder seinen Vorgesetzten alle seine Irrthümer und Fehler und überhaupt Alles, was er an ihm Tadelnswerthes bemerkt, außer der Beichte entdeckt.

Man fragt ihn ferner, ob es ihm gefalle von den Andern zurechtgewiesen zu werden und zu ihrer Zurechtweisung zu dienen... Ob er geneigt sei die Andern zu verrathen, vorzüglich wenn es der Superior fordert oder ihn zu Gottes höchster Ehre darum befragt. *).

*) Die folgenden Artikel bestimmen den vollständigsten Gehorsam gegen die gesammte Hierarchie der Gesell-

38) Anfangs, nachdem Einer von ihnen dem Superior Rechenschaft über sein ganzes Leben abgelegt, legt er ihm dieselbe Rechenschaft nochmals sechs Monate später ab, ohne das bereits Gesagte zu wiederholen: von diesem zweiten Male an geht es immer so fort, und Jeder gibt Rechenschaft aller sechs Monate. Und man gibt sie zum letzten Male ohngefähr einen Monat vor Ablegung des Profeßgelübdes, wenn man dazu bestimmt wird es abzulegen, oder vor Ausspruch seiner Gelübde, wenn man zum Coadjutor bestimmt wird.

Heißt das nicht Alles was dem Menschen am theuersten ist, Alles was sein Leben bildet: Familie, Freunde, Gefühle, Sympathien, zugleich aufopfern? Nicht genug; man muß seinen Leib wie sein Herz opfern, ruhig bald Henker, bald Schlachtopfer, bald Angeber, bald Angege-

---

schaft: der Priester selbst kann Küchenjunge werden und ist in dieser Eigenschaft zum strengsten Gehorsam gegen seinen Vorgesetzten, den Koch, verpflichtet. Alle müssen sich sämmtlichen Büßungen unterwerfen, welche ihnen für ihre Fehler, ihre Nachlässigkeiten oder irgend einen andern Grund auferlegt werden.

Anmerkung des Kritikers.

bener ſein; es iſt die merkwürdigſte Spionerie, die Spionerie, welche zum Geſetz und faſt heilig geworden.

Vergebens ſagen zur Rechtfertigung des Spionweſens die Jeſuiten, daß andere Mönchsorden, unter andern die Dominikaner und die Minoriten, es vor ihnen geheiligt. Ich will den Herrn Ravignan und Cretineau-Joly entgegnen, die ſo kindiſche Beweisgründe anführen; was beweiſt es anders, als daß die Regeln der Dominikaner und der Minoriten nicht minder ſchlecht ſind als die der Jeſuiten? Glaubt man, ich würde jenen Grundſatz des Dominikus mehr billigen?

„Jeder ſoll ſeinem Vorgeſetzten berichten was er geſehen hat, damit die Laſter nicht im Verborgen bleiben.“

Oder folgende Stelle, die man im ſiebenten Capitel der Dominikanergeſetze lieſt:

„Lehre oder glaube Keiner, daß man nicht verpflichtet ſei, die Fehler ſeiner Brüder dem Superior zu berichten, welcher ihnen abhelfen ſoll, denn nach der Meinung des heiligen Bonaventura, der Ordenslehrer und des geſammten Capitels iſt es entſchieden, daß eine ſolche

Ansicht für den Orden und für eine regelmäßige Zucht ansteckend und verderblich wirkt."

Gleichwol befinden sich die Jesuiten auf keinem so schlechten Boden, als man von Seiten ihrer meisten Gegner denkt; sie können sehr oft den Vorwurf zurückgeben und verfehlen es auch nicht, daß sie jenes Princip der Angeberei, dessen man sie beschuldigt, bei allen bürgerlichen, religiösen und militärischen Einrichtungen gefunden haben und noch in voller Kraft sehen. Was, sagen sie, diesem Zweige ihres Instituts so viele Anklagen zugezogen, liegt darin, daß sie dadurch mehr Vortheil und Macht zu erlangen wissen als die übrigen Körperschaften und als die Verwaltungsbehörden, die sie in gleicher Weise anwenden.

Vielleicht haben die Furcht und der Geist der Nebenbuhlerschaft an dem Unwillen, den einige ihrer Feinde heucheln, in der That weit größern Antheil als das Gewissen und die Liebe zur Freiheit. Aber nochmals, dies könnte sie nicht rechtfertigen. Ich glaube jedenfalls, daß der Leser gern vernehmen wird, auf was sich die Gegenanklagen der Jesuiten gründen. Folgendes erwidert einer ihrer Lobredner auf die An-

klage der Spionerie; eine seltsame Sprache, die zum Denken veranlaßt:

„Bei den Freimaurern hat die Spionerie Gesetzesgewalt. Vermittelst der Spionerie ließen die Vehmgerichte des Mittelalters gesetzlich meuchelmorden, vermittelst der Spionerie haben sich gleichfalls die Freimaurer ein Ansehen verschafft, welches heutzutage keine Zweifel mehr übrig läßt. Die geheimen Gesellschaften sind gestorben, seit alle Welt mit verdecktem Angesicht sich verschwört; aber die Spionerie ist in den Statuten der Freimaurerei geblieben. Sie geht selbst auf die politischen Gebräuche über.

„Was sind eigentlich die Tribüne und die Presse, jener beiden großartigen, so weit tönenden Stimmen?

„Auf der Tribüne ist ein Mitglied einer berathenden Versammlung berechtigt den Betrug, die Feigheiten, die Zusammenstöße, die Gesetzesverletzungen, welche die öffentlichen Beamten aller Stufen veranlassen oder begehen können, anzugeben.

„Das Ministerium seinerseits kann den Deputirten des Ehrgeizes und der Verschwörung anklagen.

„Wieviel Leiden, wieviel Verleugnungen hat man nicht erdulden müſſen, damit es ſo weit kam! Zu welch unedeln Gewerbe haben ſich die Einen wie die Andern erniedrigen müſſen!

„Hier beſticht man mit Geldeswerth die Treue eines Beamten, verletzt das Briefgeheimniß, verführt mit dem Blicke, belauert die Schritte, erforſcht die Mienen und ſchmiedet oft eine Anklage auf trügeriſche Anzeigen oder Enthüllungen hin, deren Quelle nicht eben rein war.

„Dort handelt man nicht ſo geheim; man verletzt ganz einfach die Wohnung des Depütirten oder Bürgers. Man durchſtöbert die Familienpapiere in Sachen des Einzelnen; man nimmt ſelbſt auf der Poſt die Briefe in Beſchlag, die er im Vertrauen auf die Verträge, auf die öffentliche Discretion hingibt. Dieſe Briefe, die nun das Eigenthum ihrer Feinde geworden, zeugen vor Gericht gegen ihn, und in unſerem Zeitalter der Freiheit ſchmäht Niemand ein ſolches Syſtem.

„Man wendet es heute auf euch an; ihr könnt es aber morgen anwenden. Dieſe Hoffnung ſchließt den Mund über viel ſeltſamere Principien, als die der Offenbarung des

Innern, Principien, die trotz 'Loyola's Beispiel man sich wohl hütet der Zustimmung Derer zu unterwerfen, welche bestimmt sind unter einem solchen Regiment zu leben." (Cretineau Joly, Geschichte der Gesellschaft Jesu.)

Die oben bezeichnete Spionerie ist sicherlich eben so beklagenswerth als die von den Jesuiten ausgeübte. Der Spion der Polizei oder einer andern Sorte hüllt sich in Geheimniß; er beansprucht unser Vertrauen und überrascht es, um es zu verrathen. Bei den Jesuiten seid ihr wenigstens angewiesen nur das zu zeigen, was ihr wollt bekannt werden lassen.

Nicht der Parteigeist gibt mir diese Betrachtung ein; ich erkenne es im Gegentheil sehr gut, daß der Parteigeist fast immer dahin abzielt das Spionwesen und die Angeberei zu Ehren zu bringen: der Zweck heiligt die Mittel; so spricht ganz leise der Parteigeist, obwol Jeder gewöhnlich offen sich stellt, als ob er gegen diese Formel Feuer und Flammen speie. Nehmt alle Gewalten, alle Parteien, die seit 50 Jahren (um nicht bis zur ältern Geschichte hinaufzugehen) auf einander folgten, prüfet ihre Thaten, und ihr werdet sehen, daß Alle denselben Götzen

geopfert; die Republik wie das Kaiſerreich, die Reſtauration wie die Juligewalten; ſelbſt der Nationalconvent, jene ſo ſtolze und kühne Verſammlung hat ſich dieſes Schandfleckens nicht entledigen können; er hielt ſich dazu für nicht ſtark genug.

„Dieſe Verhaltungsregel iſt ohne Zweifel beſſer geeignet die innige Bekanntſchaft eines jeden Mitglieds der Geſellſchaft überhaupt zu erleichtern; denn dieſe innige Bekanntſchaft ſetzt ihn in den Stand ſie nach Gefallen zu leiten und nach Gutdünken zu verwenden."

Dieſen Grund führt man zu Gunſten des Princips der Angeberei an. Ganz ſchön in Bezug auf Unterdrückung; ein Element der Gewalt, des Despotismus mehr; wozu macht man aber den Menſchen unter dieſem Syſtem, als zu einem elenden Sclaven? Gibt es denn weiter kein Mittel Ruhe und Wetteifer zu erhalten? Meiner Anſicht nach findet ſich einſt ein beſſeres und vor Allem edleres Mittel; dann wird alle gute Diplomatie nur die größte Freiheit, das größte Vertrauen ſein; man wird, ſo zu ſagen, auf dem Tiſche ſpielen. Wenn alle Geiſter und alle Herzen von gleichmäßigen Bedürfniſſen und Wün-

ſchen, Gefühlen und Gedanken durchdrungen, wenn ihre Sympathien ſowie alle ihre Intereſſen in die innigſte Gegenſeitigkeit verſchmolzen ſein werden, o dann, ich wiederhole es, aber nur dann wird es weder Spionerie noch Angeberei mehr geben; man braucht nur zu zeigen was gut iſt, auf daß Jeder mit Eifer nach dieſem Ziele hinſtrebe.

Konstitutionen.

Erster Theil.

Von der Aufnahme ins Noviziat.

Capitel II.

Von Denen, welche man in die Gesellschaft aufnehmen soll.

---

2) Um insbesondere von Denen zu reden, welche man in den Rang der Coadjutoren aufnimmt zur Ueberwachung des Zeitlichen und Aeußerlichen, müssen Dieselben ein reines Gewissen haben, sanft und lenkbar sein, müssen sie die Tugend und die Ausbildung lieben, sich der Demuth befleißigen; dem Hause und den Frem-

den ein erbauliches Muſter, und zufrieden mit Martha's Schickſal in der Geſellſchaft und ihrem Inſtitut eifrigſt ergeben, dieſelbe zu Gottes Ehre zu unterſtützen trachten.

3) Was das Aeußere betrifft, müſſen ſie eine anſehnliche Geſtalt haben, eine guten Geſundheit genießen, ein Alter und Kräfte beſitzen, welche den Arbeiten eines ſolchen Körpers angemeſſen, und einige zu ihrer Unterſtützung geeignete Talente zu haben ſcheinen oder wenigſtens dergleichen verſprechen.

Der zu geiſtigen Arbeiten beſtimmte Jeſuit muß faſt alle Eigenſchaften beſitzen, deren ich erwähnt; aber außerdem ſcheint man folgende Anforderungen an ihn zu ſtellen.

9) Was das Aeußere betrifft, ſo wäre zu wünſchen, daß ſie die Anmuth der Rede beſitzen, welche auf den Nächſten ſo viel Eindruck äußert.

12) Ein angemeſſenes Alter, d. h. vierzehn Jahre zu Erlangung des Noviziats, und fünfundzwanzig Jahre zu Ablegung des Profeßgelübdes.

— Von hier an kann man leicht ſehen, daß der Stifter nicht ein Werk des Augenblicks und des

Gewöhnlichen zu errichten beabſichtigte. Da er für die Zukunft bedacht aus ſeiner Geſellſchaft eine furchtbare Heeresmacht ſchaffen wollte, ſo vernachläſſigt er keine Waffe, welche zum Siege allerwärts und auf allen Schlachtfeldern beitragen kann. *)

*) Jedermann weiß, daß der Jeſuitenorden die Hauptmacht geweſen iſt zur Bekämpfung der Glaubensrevolution des ſechzehnten Jahrhunderts.

Dritter Theil.

Capitel I.

Von der Erhaltung des auf die Seele und die Entwickelung der Tugenden Bezüglichen.

---

3) Die Novizen dürfen sich nicht aus dem Hause entfernen, als wenn es der Superior für gut erachtet, und nur mit der Person, die er zu ihrer Begleitung bestimmt. Und im Hause selbst verkehren sie keinesfalls frei mit Jedermann, sondern allein mit Denen, welche der Superior bestimmt.

4) Sie bewahren durchgehends mit aller Sorgfalt ihre Sinne vor allem Ungeregelten, vornemlich die der Augen, Ohren, der Zunge,

und erhalten ſich in innerer Ruhe und in aufrichtiger Demuth und geben Beweiſe dafür, ſei es nun durch Stillſchweigen, wenn es gehalten werden muß, ſei es durch Umſicht und Erbaulichkeit ihrer Rede, wenn geſprochen werden muß; ſo wie auch durch Beſcheidenheit in ihrem Aeußern und die Art und Weiſe ihres Verhaltens, indem ſie kein Zeichen von Ungeduld oder Stolz blicken laſſen, indem ſie in Allem den Uebrigen beizupflichten wünſchen und ſuchen und ſie insgeſammt innerlich als Höherſtehende anſehen und ihnen äußerlich die einem Jeden ſchuldige Ehrerbietung und Achtung in aller einem Prieſter würdigen Einfachheit und Zurückhaltung erweiſen. Dadurch geſchieht es, daß ſie ſich gegenſeitig zum Muſter nehmend in Demuth wachſen und Gott unſern Herrn ehren, indem Jeglicher ihn ſieht in ſeinem Gefährten, als ſeinem Ebenbild.

6) Man ertheilt ihnen Allen, ſo lange ſie ſich geſund befinden, Beſchäftigung in geiſtigen oder äußerlichen Dingen.

Ebenſo wie man Denen, welche einen Dienſt oder eine beſtimmte Verrichtung haben, einen Gehülfen geben muß, wenn ſie deſſelben bedürfen, ſo muß man ſie auch beſchäftigen, wenn ſie

nichts zu thun haben, damit der Müßiggang, die Quelle aller Uebel, niemals in unſerm Hauſe herrſche, ſoweit es nur möglich.

7) Damit ſie ſich in der Tugend der heiligen Armuth üben, lehrt man ſie, daß ſie ſich keines Gegenſtandes bedienen dürfen, als gehöre er ihnen eigen, wenn ſie gleich während des Noviziats nicht auf den Beſitz ihres Vermögens zu verzichten brauchen, falls nicht der Superior Einem geböte, es nach dem erſten Jahre zu thun, ſobald er ihn der Gefahr ausgeſetzt ſieht, in dieſem Beſitz eine Gelegenheit zu Verführungen und ein Hinderniß in ſeinem Fortſchritt auf dem Wege zur Frömmigkeit zu finden, weil er in übermäßiger Liebe ſich an denſelben ketten und darauf ſein Vertrauen ſetzen würde. In dieſem Falle folgt, wer ſich deſſen entledigt, den Mahnungen Jeſu Chriſti und darf ihn nichts deſtoweniger in Demuth, ganz oder theilweiſe, zu dem einen Werke lieber als zu dem andern verwenden, je nachdem er es im Herrn dem göttlichen Willen für entſprechender erachtet, wie es in der „Prüfung" geſagt worden iſt.

8) Sie erfahren gleichfalls, daß ſie von dem in dem Hauſe Befindlichen ohne Bewilligung

des Superiors nichts entlehnen, noch verleihen, noch ausgeben dürfen.

9) Wer im Augenblick des Eintritts oder nachdem er eingetreten, aus eignem Antrieb ganz oder theilweise sein Vermögen zur Unterstützung der Gesellschaft verwenden wollte, würde ohne Zweifel eine That der aufopferndsten Eigenliebe begehen, wenn er nicht eine zarte Hinneigung für gewisse Orte offenbarte, dadurch, daß er in Folge dieser Hinneigung sein Vermögen dem einen Orte mehr als dem andern zu Gute kommen ließ; er richte sich jedoch bei seinem Streben nach dem größten und allgemeinsten Wohle der Gesellschaft (welche völlig zu Gottes höchster Ehre, zum allgemeinen Besten und zum Heile der Seelen gestiftet ward), nach dem Urtheile Dessen, dem die Sorge für die Gesellschaft anvertraut, um zu wissen, ob sein Vermögen an einem Orte eher angebracht werden müsse, wie an einem andern in derselben Provinz, insofern Dieser besser als irgend Einer, erfahren kann, was an allen Enden der Gesellschaft am meisten Noth thut und drängt, mit steter Bezugnahme auf die Könige, die Fürsten und Herrscher, um Kei-

nen zu beleidigen, damit Alles zu größter Beruhigung Aller, zum geistigen Heile der Seelen und zur Ehre Gottes von statten gehe.

Ich habe geglaubt obige einzelne Paragrafen anführen zu müssen, obwol der größte Theil der Ideen, welche sie athmen, schon in der Prüfung ausgesprochen und von mir zurückgewiesen worden ist. Der aufmerksame Leser wird darin Züge treffen, die man gewissermaßen nicht zergliedern kann, die aber nichts desto weniger viel zur Charakterisirung eines Systems beitragen, wie jene Zeichen von Achtung für die Mächtigen, über die man im Grunde lächelt und die man nicht gerade schonend behandelt, für deren Werkzeug man sich aber ausgibt. Man wird ferner bemerken, mit welcher Gewandtheit die Gesellschaft zu Werke geht, um sich des Vermögens ihrer Neuaufgenommenen zu bemächtigen. Sie legt ihnen nicht die Verpflichtung auf, sie ihnen abzutreten, sie scheint es ihnen völlig frei zu stellen, wie sie darüber verfügen wollen. Damit soll nur der Außenschein gerettet werden. Sie unterläßt nicht ihnen offen zu verstehen zu geben, daß sie von dieser Freiheit keinen Gebrauch machen dürfen: man erklärt fast das bloße

Verlangen ſich darum zu kümmern, wo und in welchen Händen ſein Vermögen ſich befindet, für gottlos.

Aber etwas Lobenswerthes iſt der Inhalt des Paragrafen 6: man ſpricht nicht allein gegen den Müßiggang (wie unſere Politiker und Moraliſten pflegen), man ſucht dieſen ſchlechten Rathgeber von Grund aus zu vernichten.

Gleichwol verbietet Paragraf 27, zwei Jahre des erſten Noviziats, jede Art von Beſchäftigung: eine unglaubliche Verfügung. Es iſt ein auf den Geiſt angewandtes Zellenſyſtem; die vorbereitende Erziehung der Collegien hat bereits die Mannhaftigkeit und Freiheit des Geiſtes und Herzens verſtümmelt, die Einſamkeit zerſtört ſie vollends: man wird für jeſuitiſches Treiben um ſo geeigneter. Das iſt der Zweck dieſer Verfügung. Loyola meinte ohne Zweifel, mit Montaigne zu reden, um uns weiſe zu machen, müſſe man uns verdummen. Ich geſtehe, ſagt Pascal, es gibt eine Maſſe Glaubensſätze, die wir mit dem Lichte der Vernunft nicht erfaſſen können; das ſicherſte bleibt zu glauben ohne zu räſonniren. Laßt Meſſen leſen, gehet zur Beichte, be-

sprengt euch mit Weihwasser ꝛc., das wird euch verdummen; und ihr glaubet. *)

12) Es ist sehr vortheilhaft, einen getreuen und in geistlichen Dingen gewiegten Mann im Hause zu haben, um sie zu unterrichten und zu belehren, wie sie sich in Rücksicht auf das Innre und auf das Aeußere verhalten sollen, um sie an ihre Pflicht zu mahnen, um sie ihnen ins Gedächtniß zurückzurufen und mit Freundlichkeit zurechtzuweisen. Alle die sich im Noviziat befinden, müssen ihn lieben, ihn in ihrer Ungewißheit um Rath fragen, ihm vertrauensvoll Alles entdecken, was sie berührt, und sich bei jeder Gelegenheit Trost und Hülfe im Herrn davon versprechen. Man ermahnt sie keine von allen Versuchungen zu verschweigen, die sie beschleichen, sie vielmehr insgesammt ihm oder ihrem Beichtvater oder ihrem Vorgesetzten zu eröffnen und selbst mit Freude ihre ganze Seele diesen Personen zu eröffnen, wobei sie ihnen nicht allein ihre

*) Nichts kann besser darthun, bis zu welchem Grade der Rohheit man durch den Firlefanz, durch die Strenggläubigkeit und die Verzückung geführt werden kann, als die Schrift von den Geistlichen Uebungen Loyola's.

Fehler, sondern selbst ihre Büßungen, Kasteiungen Andachtsübungen und Tugenden, welches sie auch seien, offenbaren, indem sie aufrichtig wünschen, jedesmal sobald sie links abweichen, von ihnen auf den rechten Weg zurückgeleitet zu werden, und auf ihre eigene Meinung Verzicht leisten, wenn sie nicht mit dem Urtheil Derer übereinstimmen, welche Jesu Christi Stelle vertreten.

13) Man muß ihren Versuchungen vorbeugen durch Anwendung von Gegenmitteln, wie wenn Einer von ihnen zum Stolz geneigt schiene, müßte man ihn auf die verworfensten Dinge hinweisen und auf solche, die zu seiner Demüthigung dienen sollen; und so mit jeder andern bösen Gemüthsneigung.

Eine fernere Ergänzung zu den Anforderungen des Artikels 38. der Prüfung; wir werden später andere Maßregeln dieser Art treffen. Artikel 6. des Capitels 4. vom ersten Theile der Konstitutionen bestimmt für das erste Noviziat eine allgemeine Beichte. Welches Uebermaß von Inquisition!

14) Es erfordert Ehrbarkeit und Anstand, daß die Weiber nicht in unsre Häuser und unsere Collegien, sondern nur in unsere Kirchen

gehen; daß im Hauſe weder Waffen noch andere Gegenſtände vorkommen, welche der Eitelkeit Vorſchub leiſten (Muſik, Spiele, unheilige Bücher).

† Man muß es meiſt immer vermeiden, daß Weiber in die Häuſer und Collegien der Geſellſchaft gehen, wenn ſie aber durch ihre große Wohlthätigkeit oder durch eine mit der Wohlthätigkeit verbundene Bedeutung ausgezeichnet, dürfte der Superior mit Vorſicht eine Ausnahme aus guten Gründen geſtatten, daß ſie beliebig das Haus ſehen dürfen.

— Man muß es bemerklich machen, daß Loyola's Geſetzgebung ausſchließlich elaſtiſch iſt; die Beſchränkungen wiederholen ſich auf jeder Seite der Konſtitutionen. Auf dieſe Art iſt man nie gebunden. In der That ſcheint die Ausnahme bei den Jeſuiten meiſt ſchließlich zur allgemeinen Regel geworden zu ſein. Einige Worte erklären und rechtfertigen in ihren Augen Alles: zum Wohle der Geſellſchaft, zu Gottes höchſter Ehre. Mit dieſen geheiligten Formen wird das Schwarze weiß und das Weiße ſchwarz. Mir fällt es nicht ein, unumſchränkten Verdammungsurtheilen das Wort zu

reden, in einem freien Zustand wären sie eben so lächerlich als beklagenswerth; aber wenn man die Menschen unter das Joch des ungewöhnlichsten Gehorsams beugt, so müßten sie wenigstens mit Sicherheit wissen, wozu sie sich verpflichten.

18) Denken wir, sprechen wir Alle soviel als möglich gleichmäßig nach dem Rathe des Apostels. Nach diesem Rathe darf man keine gesonderte Lehre zulassen, weder in Reden, noch in öffentlichen Vorlesungen, noch in Büchern, welche übrigens niemals ohne Erlaubniß des Generals erscheinen dürfen, der eine Prüfung derselben einer Commission von mindestens drei Personen übergibt, und müssen Letztere gesunde Grundsätze haben und passende Richter in der betreffenden Meinungslehre abgeben.

Man muß sogar die Meinungsverschiedenheit in der Behandlung der Angelegenheiten soviel möglich vermeiden, insofern sie gemeiniglich Zwietracht erzeugt und der Einheit der Gemüther zuwiderläuft. So muß man diese Einheit Aller und diese Gleichförmigkeit sorgfältig befördern und nicht alles Entgegengesetzte zulassen, damit sie vereint durch das Band der Bruderliebe sich wirksamer dem göttlichen Dienste und

gehen; daß im Hauſe weder Waffen noch andere Gegenſtände vorkommen, welche der Eitelkeit Vorſchub leiſten (Muſik, Spiele, unheilige Bücher).

† Man muß es meiſt immer vermeiden, daß Weiber in die Häuſer und Collegien der Geſellſchaft gehen, wenn ſie aber durch ihre große Wohlthätigkeit oder durch eine mit der Wohlthätigkeit verbundene Bedeutung ausgezeichnet, dürfte der Superior mit Vorſicht eine Ausnahme aus guten Gründen geſtatten, daß ſie beliebig das Haus ſehen dürfen.

— Man muß es bemerklich machen, daß Loyola's Geſetzgebung ausſchließlich elaſtiſch iſt; die Beſchränkungen wiederholen ſich auf jeder Seite der Konſtitutionen. Auf dieſe Art iſt man nie gebunden. In der That ſcheint die Ausnahme bei den Jeſuiten meiſt ſchließlich zur allgemeinen Regel geworden zu ſein. Einige Worte erklären und rechtfertigen in ihren Augen Alles: zum Wohle der Geſellſchaft, zu Gottes höchſter Ehre. Mit dieſen geheiligten Formen wird das Schwarze weiß und das Weiße ſchwarz. Mir fällt es nicht ein, unumſchränkten Verdammungsurtheilen das Wort zu

reden, in einem freien Zustand wären sie eben so lächerlich als beklagenswerth; aber wenn man die Menschen unter das Joch des ungewöhnlichsten Gehorsams beugt, so müßten sie wenigstens mit Sicherheit wissen, wozu sie sich verpflichten.

18) Denken wir, sprechen wir Alle soviel als möglich gleichmäßig nach dem Rathe des Apostels. Nach diesem Rathe darf man keine gesonderte Lehre zulassen, weder in Reden, noch in öffentlichen Vorlesungen, noch in Büchern, welche übrigens niemals ohne Erlaubniß des Generals erscheinen dürfen, der eine Prüfung derselben einer Commission von mindestens drei Personen übergibt, und müssen Letztere gesunde Grundsätze haben und passende Richter in der betreffenden Meinungslehre abgeben.

Man muß sogar die Meinungsverschiedenheit in der Behandlung der Angelegenheiten soviel möglich vermeiden, insofern sie gemeiniglich Zwietracht erzeugt und der Einheit der Gemüther zuwiderläuft. So muß man diese Einheit Aller und diese Gleichförmigkeit sorgfältig befördern und nicht alles Entgegengesetzte zulassen, damit sie vereint durch das Band der Bruderliebe sich wirksamer dem göttlichen Dienste und

der Unterstützung des Nächsten widmen können. Sogar in den Meinungen, worin die katholischen Gelehrten nicht übereinstimmen, muß man darauf bedacht sein, daß die Gesellschaft dieselbe Meinung theile.

— Das ist die äußerste Consequenz, aber die folgerichtige Consequenz des von den Katholiken jeder Sekte anerkannten und vertheidigten Autoritätsglaubens. Ihr zweifelt, immerhin, aber ihr müßt beistimmen. Ihr meint, Dieses sei falsch, unbillig; was thut's? ihr behauptet, es sei das Urbild aller Wahrheit und Erhabenheit! Heißt das nicht recht eigentlich jeden Gedanken, jede Thätigkeit, jedes Leben verstümmeln? Ist mit solcher Lehre ein Fortschritt für das Menschengeschlecht möglich?

Wozu aber diese seltsame Furcht vor allem Streben nach Wahrheit, wenn ihr wirklich die Gerechtigkeit liebt? Brauchen die aufrichtigen Gemüther, die festen Geister vor dem Zusammenstoß der Gedanken und dem hervorsprühenden Funken zu leben? Ihr gebt dies für das Princip der Einheit aus, ich sehe darin nur ein jammervolles Trugbild; nicht Ruhe und Einheit flößt ihr dem Herzen ein, Herz und Geist ent-

reißt ihr zugleich euern Jüngern; sie werden bald einem Leichnam gleichen: kein Recept war je wirksamer als das eurige.

Nein, die Einheit ist nicht das Werk der Verdummung und des Zwanges; es kann nichts Wirkliches existiren außer der Freiheit. Sobald ein Zweifel über einen Gegenstand aufsteigt, so läßt sich, ihr mögt es andrehen wie ihr wollt, der Geist nicht anders beruhigen als durch die Gewißheit. Nehmen wir de Potters Ausspruch: „Alle angenommenen Lehren und Glaubenssätze werden, nicht weil sie gerecht und wahr, sondern weil sie uns aufgedrungen sind, früher oder später mächtige Hülfsmittel der Willkür und Tyrannei. Zwischen dem Autoritätsglauben und dem Despotismus herrscht eine wesentliche Wechselbeziehung."

20) Außer der besten Art und Weise des Beichtens, bestimmt man ihnen auch eine gewisse Zeit dazu; und wenn sie vor dieser Zeit sich nicht mit dem Sacrament der Büßungen beschäftigten, entzieht man ihnen die Leibesnahrung, bis sie zu der des Geistes greifen. Wer einem andern als dem ihm angewiesenen Beichtiger beichtet, müßte Demselben sein ganzes

Gewiſſen (ſoweit ſein Gedächtniß reicht) auf-ſchließen, damit er in Kenntniß des Betreffenden beſſer im Herrn Beiſtand zu leiſten vermöge.

— Das Mittel iſt gewaltig und entſcheidend; nur die Todesſtrafe wird über die Gleichgültigen und Unandächtigen verhängt. Dieſe Ueberzeugungsweiſe ſcheint noch lange nicht außer Gebrauch gekommen zu ſein; mögen die Thatſachen entſcheiden, die ich berichten will:

„Man hat vor nicht langer Zeit eines Erlaſſes des Biſchofs von Sinigaglia erwähnt, welcher den jungen Leuten den Beſuch eines jeden Hauſes unterſagte, wo junge Mädchen wohnten, wenn nicht ein Eheverſprechen im Spiele war.

„Der Erzbiſchof von Ferrara that noch mehr: er verbot jedem Arzte oder Chirurgen den Kranken ſeine Pflege zu gewähren, wenn ſie nicht mit einem Beichtzettel verſehen wären.

„Folgendes iſt der Text des biſchöflichen Befehls, wie wir ihn von Ferrara erhalten:

„Wir erinnern die Herren Aerzte und Chirurgen unſrer Stadt und Diöceſe, daß im Einklang mit dem apoſtoliſchen Geſetz ſie verpflichtet ſind, ihre Kranken bei dem erſten Beſuch, wenn es ſich um eine ſchwere und vielleicht gefahrvolle

Krankheit handelt, zu benachrichtigen, sie sollten beichten, damit man bei geheilter Seele mit desto größerm Erfolg die Pflege des Leibes unternehmen könne.

„Wenn bei dem zweiten Besuch der Kranke nicht gebeichtet, soll der Doktor es ihm wiederholt anempfehlen, mit der Drohung ihn zu verlassen, wenn er sich nicht füge.

„Wenn endlich am dritten Tage der Beichtzettel nicht vorgezeigt wird, soll der Arzt seine Besuche einstellen und sie nicht wieder erneuern, so lange nicht die Beichte gesetzlich nachgewiesen.

„Die Aerzte und Chirurgen, welche nicht dieser Vorschrift gemäß handeln, verfallen den Rügen und Kirchenstrafen, die unsre heiligen Bücher und apostolischen Gesetze bestimmen, sowie den übrigen Strafen, die uns zu verhängen beliebt."

(Der Constitutionel vom 31. April 1845.)

23) Es ist von großem Vortheil, wenn die Superiors den Bewährtesten zuweilen Gelegenheit geben, die Tugenden der Armuth und des Gehorsams durch Prüfungen zu bethätigen, zu ihrem höchsten geistigen Nutzen, auf gleiche Weise

wie der Herr Abraham prüfte, damit sie von ihrer Tugend und deren Wachsthum Zeugniß ablegen. Dabei beobachte man jedoch, so sehr als möglich, das den Kräften eines Jeden angemessene Maß, wie es die Besonnenheit gebietet.

— Das übersteigt wirklich alle Vorstellungen. Jeder Superior soll gegen seine Novizen die Rolle eines Herausforderers spielen; er darf ihm Unmögliches, Tollkühnes, Niederträchtiges heißen, kurz, ihn prüfen, wie der Herr Abraham prüfte, indem er ihn Isaak, seinen einzigen Sohn, opfern hieß. Nun staune man noch, wenn die Jesuiten der abscheulichsten Schandthaten angeklagt worden sind! Wenn aber Einer bis zu dem Entschlusse gekommen ist, seinen Vater oder seine Mutter oder seinen einzigen Sohn zu opfern, vor welcher Schandthat soll er dann noch zurückschrecken, vorzüglich wenn diese Schandthat ihm von Seiten des Himmels, zu Gottes höchster Ehre geboten wird? Der wahre Jesuit würde demnach je nach Gelegenheit Mörder, Vatermörder, Kindesmörder; er würde das Capitel verbrennen, sein Vaterland, seine Freunde, seine Verwandten verkaufen; nichts wäre ihm zuwider: Meineid, falsches Zeugniß, Pflichtvergessenheit,

Gaunerei, Diebſtahl, Nothzucht ꝛc.: denn der Zweck heiligt das Mittel, ſein Oberhaupt iſt unfehlbar, und er, das armſelige Werkzeug, handelt überall nur zu Gottes höchſter Ehre, ad majorem Dei gloriam!

So wagt man noch in jetzigen Tagen eine ganz übernatürliche und heilige Politik eine ruhmreiche, erhabene zu nennen! *)

Durch ein derartiges Gemiſch von Mitteln beugt und modelt man allmählich die Soldaten Loyola's zum blindeſten Gehorſam, wie es einer ihrer Ordenspriester, Ravignan, ſelbſt ſagt: „Man formt ihn, prüft ihn, ergreift ihn wieder und taucht ihn in die Quelle der thätigen Geiſteskräfte in der Werkſtätte der Einſamkeit und des Stillſchweigens.“ **) Man überraſcht, faßt ihn in ſeinem ganzen Weſen, man knetet ihn, ſo zu ſagen, ohne Aufhören. Vermögen, Freunde, Neigungen; ſein Wille, ſeine Wünſche, ſein geheimes Sehnen, bis zur Sorge für ſeine Ge-

*) Der Pater Ravignan, „Von dem Daſein des Inſtituts der Jeſuiten“, S. 43.

**) „Von dem Daſein des Inſtituts der Jeſuiten“, S. 51.

ſundheit *), bis zu ſeinen lauteſten und innigſten Gefühlen, das Alles wirft er von ſich, verläßt es, vertauſcht es gegen eine Mönchskutte: er iſt nicht mehr Menſch, er iſt Jeſuit.

---

*) Wenn bemerken, daß ihnen Etwas ſchadet oder daß ſie in Bezug auf Speiſe, Kleidung, Wohnung, Arbeit, Uebung ꝛc., beſondere Bedürfniſſe haben, ſo geben ſie dem Superior davon Nachricht. Sie müſſen die ganze Sorge darum dem Superior überlaſſen, ſobald ſie ihm ihre Vorſtellungen gemacht, und als das Beſte anſehen, was er entſcheidet, ohne weiter Worte zu verlieren noch ihm in eigner Perſon oder durch Vermittelung eines Andern ihr Anliegen zu erneuern, mag er ihnen ihre Bitte gewähren oder verweigern ꝛc., (Theil III. Cap. 2. §. 1.)

Vierter Theil.

Capitel I.

Von der Erkenntlichkeit, die man gegen die Gründer und Wohlthäter der Collegien hegen muß.

---

1) Da es ganz billig ist, so viel an uns liegt der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit Derer zu entsprechen, deren sich die göttliche Güte zur Gründung und Ausstattung der Collegien bedient hat, feiert man zunächst in jedem Colleg unserer Gesellschaft wöchentlich auf ewige Zeit eine Messe

für ihren Gründer und ihre Wohlthäter, seien sie todt oder noch am Leben.*)

— Man sieht, St. Ignaz vergißt sich in keiner Weise. Indessen muß ich sogleich hinzufügen, es gibt Grund zu glauben, daß der Stifter zum mindesten ebenso sehr beschäftigt war mit der Zukunft seines Werkes als mit seiner Eigenliebe; er fühlte, daß sich die Stifter, die Apostel und die Reformatoren nicht allein erzeugen, und wie sehr öffentliche Achtung und Erkenntlichkeit zu ihrer Entstehung und Anregung beitragen. St. Ignaz war ein gewandter Politiker.

Für gewöhnlich achtet und sucht man eigentlich die Dinge nur in Hinsicht auf die Vortheile, die sie verschaffen. Wenn z. B. der rechtschaffene Mensch den Egoisten oder Schlechten in Folge seiner Reichthümer mehr ausgezeichnet, besser aufgenommen sieht als den Gerechten, so gerathen zuerst seine Grundsätze ins Schwanken, er bleibt einige Zeit unentschlossen; wenn endlich

*) Der übrige Theil des Capitels bestimmt die Ehrenbezeugungen, die jeder Jesuit für immer den Stiftern und Wohlthätern der Gesellschaft erweisen soll.

das Anſehn allmählich über das perſönliche Verdienſt, die Wohlhabenheit über die Tugend bei ihm triumfirt, ſo ſteht zu befürchten, daß er endlich das Ehrenwerthe für das Nützliche fahren laſſe. Die Tugend blüht in Wohlſtand und Ehre; ſobald ihr dieſe Beſtandtheile, dieſe Nahrungsmittel ihr entzieht, hat die Tugend allein nicht mehr genug Reiz und Milde.

Unter dem Einfluß ſolcher Ideen mußte Loyola verfahren. Dem Einwurf, das Geſetzbuch des Jeſuiten ſei weit entfernt als Tugenddenkmal zu gelten, entgegne ich, daß dies für Loyola ein Grund mehr war, energiſche Reizmittel zu wählen. Vielleicht verſchwindet einſt dieſer Köder der Belohnungen und der Eigenliebe; aber man muß erſt etwas finden, um es an deſſen Stelle zu ſetzen; keines unſrer Bedürfniſſe darf aufgehoben werden, man muß ſie nur umwandeln.

Mit Bedauern muß man der Verirrungen des öffentlichen Geiſtes in anderm Sinne gedenken. Man treibt manchmal bis zur Abgötterei die Achtung vor dem Falſchen und dem Betrug, dem Gottesdienſt der falſchen Propheten und Ultratheokraten, aber oft verfolgt man auch

die Freunde der Wahrheit; das Volk selbst verkennt und verläßt die Seinigen; es überhäuft seine aufrichtigsten nützlichsten Vertheidiger mit Haß, Schmähung und Verläumdung.

Capitel III.

Von den Schülern, die man in die Collegien bringt.

---

2) Je mehr Geist die Schüler besitzen und je mehr sie gesittet und am Körper gesund zum Ertragen der geistigen Arbeiten sind, desto geeigneter sind sie zur Sendung und Aufnahme in die Collegien, und um so eher durfte man sie dahin senden und dort zulassen.

3) Man läßt nur Diejenigen als erprobte Schüler zu, welche die Prüfung in den Häusern oder Collegien selbst bestanden haben; denn nach zweijähriger Dauer der verschiedenartigen Prüfungen und des Noviziats und nach Ablegung

ihrer Gelübde und ihres Verſprechens zum Eintritt in die Geſellſchaft nimmt man ſie darin auf Lebenszeit zu Gottes Ehre auf.

— Zweierlei iſt in vorſtehendem Capitel bemerkenswerth; das erſte iſt die Klugheit, mit welcher Loyola in ſeinen Jüngern alle Eigenſchaften aufſpürt, unter dem Vorbehalt, ſie nach ſeinem Zwecke hinzuleiten. Er will eine Miliz aus ſeiner Geſellſchaft machen, er beweiſt alſo die größte Sorgfalt, ihr ſoweit als möglich nur Auserwählte einzuverleiben; wenn ſeine Nachfolger zuweilen von dieſer Regel abgewichen, ſo geſchah dies nicht ohne Gefahr für die Geſellſchaft. Das zweite iſt jene heuchleriſche Politik, welche nur von der Schwäche, dem Leichtſinn der Jugend Gewinn zieht, um ihr ein unvorſichtiges Verſprechen abzulocken, deſſen ſie ſich zum größten Theil kaum zu entbinden wagt, wenn ſie ſich nicht Zeit ihres Lebens unglücklich machen will; früher hätte ſie es überdies nicht ohne Gefahr gekonnt. Heute hat ſich die Lage in dieſem Punkte geändert: man kann ſich zu jeder Zeit von der Geſellſchaft zurückziehen, die Gelübde haben keine bürgerliche Geltung; man muß euch das Vermögen zurückgeben, das ihr

mitgebracht habt. Oft aber trifft es ſich, daß man in der Hitze des Noviziats deſſelben ſich entäußert, ohne eine Spur zu laſſen, und alsdann ſähe der Abtrünnige, wie man ihn nennt, mit Gewißheit ſeinen Untergang vor Augen; denn man darf nicht darauf rechnen, daß dieſe verzehrende und geldgierig gewordene Geſellſchaft leicht dem Vortheil des Geſetzes, der Frucht ſeiner Kunſtſtücke entſagt.

Man kann bei dem „Directorium" ſehen, mit welcher Klugheit und Liſt man zu Werke geht, um Leute in's Netz zu ziehen, auf welche die Geſellſchaft Anſprüche erhebt.

„Um Einen in die Geſellſchaft zu locken, muß man nicht abſtoßend, ex abrupto auftreten. Man muß eine gute Gelegenheit abwarten, wenn die Perſon z. B. einen Schmerz von außen her empfindet oder auch wenn ſie ſchlechte Geſchäfte macht. Ein trefflicher Zufall ergibt ſich ferner aus den Laſtern ſelbſt.

„Im Anfang muß man ſich hüten, Diejenigen als Muſter zu empfehlen, die nach den erſten gethanen Schritten genöthigt wurden zu der Geſellſchaft zu treten; ihnen nicht das ganze Stück enthüllen. Beſſer iſt's, der Lehrmeiſter

begibt ſich zu den angeſehenen Perſonen, weil die Sache ſo viel leichter geheim bleibt."

„Bei der großen Menge iſt das Erſte was zu thun, die Zelleneinſamkeit anzuwenden, welche den Uebungen gewidmet iſt. Getrennt dort von den Menſchen und vorzüglich von ſeinen Freunden, darf er nur von dem Lehrmeiſter und einem verſchwiegenen Diener, welcher nur über Gegenſtände ſeines Dienſtes den Mund öffnet, beſucht werden. In dieſer völligen Abgeſchloſſenheit gebe man ihm die geiſtlichen Uebungen in die Hände, dann überlaſſe man ihn ſich ſelbſt. Alltäglich erſcheine der Lehrmeiſter einen Augenblick, um ihn zu tröſten, anzuregen, auf dem betretenen Wege unwiderruflich fortzutreiben. Wenn endlich dieſe Seele ſolchergeſtalt irregeleitet, gebrochen iſt, wenn ſie ſich von ſelbſt in Loyola's Schraubenſtock drängt, wenn ſie den Druck unwiderſtehlich empfindet, wenn ſie hinlänglich aufgelöſt, wenn ſie im Todeskampfe röchelt, muß man eine gewandte Gleichgültigkeit zeigen. Man darf ſie nicht mehr anreizen, quälen, ſondern im Gegentheil ihr Zeit laſſen zum Athemholen, ſo daß ſie meint ſich freiwillig der Geſellſchaft in die Arme zu werfen."

Capitel VII.

Von den in den Collegien der Geſellſchaft eröffneten Schulen.

---

2) Man verfehle nicht die auswärtigen Schüler, wenn es nöthig, zu züchtigen, eine Züchtigung bei alle dem, die von keinem Mitglied der Geſellſchaft vollzogen werden darf. Kann man zu dieſem Endzwecke einen Zuchtmeiſter halten, ſo halte man Einen; kann man keinen bekommen, ſo erfinde man ein Mittel ſie zu beſſern, entweder durch einen der Schüler ſelbſt oder auf eine andere zweckmäßige Weiſe.

In Capitel XVI. fügt Loyola hinzu:

5) Wenn Worte und Züchtigungen nicht hinreichen, und Einer unverbeſſerlich erſcheint und ein Gegenſtand des Abſcheus für die Uebrigen, ſo thut man beſſer daran ihn aus der Schule zu entlaſſen als ihn zu behalten, er gewinnt ſelbſt

wenig und ſchadet den Uebrigen. Dies überlaſſe man dem Schiedsſpruche des Rectors der Univerſität, damit Alles ſich erfülle zur Ehre und im Dienſte Gottes.

— Man ſieht, Loyola hatte keine Ahnung von den Geſetzen der Anziehung; aber wenn man in ihm nicht mehr den Mann von Geiſt wiederfindet, findet man doch faſt immer den klugen Politiker, ſelbſt in den allergrößten Kleinigkeiten. Er will nicht, der Jeſuit ſolle die Hand aufheben wider einen Zögling, ein Kind, das einſt Jeſuit werden kann. Er weiß wol, welches Gefühl ſich trotz aller gegentheiligen Abſicht in uns regt beim Anblick eines Menſchen, der uns geſchlagen hat, und welche Verachtung ſich an Leute knüpft, die ſich damit abgeben!

Fünfter Theil.

Capitel III.

Gelübden-Formel.

---

1) Ich, N. N. bekenne und gelobe zu Gott dem Allmächtigen, vor der heiligen Jungfrau, seiner Mutter, und vor dem ganzen himmlischen Hofstaat, und vor allen Anwesenden und vor Euch, hochwürdiger Vater, unserem General der Gesellschaft Jesu, und seinen Nachfolgern, die Gottes Stelle vertreten, ewige Armuth, Keuschheit, Unterwürfigkeit und gemäß dieser Unterwürfigkeit eine besondere Sorgfalt für den Unterricht der Kinder, nach dem lebendigen Ausdruck,

wie er ſpricht aus den Bullen der Geſellſchaft Jeſu und ihren Conſtitutionen.*)

Von dem Gehorſam.**)

Sobald Einer in dem Schooß der Geſellſchaft für einen gewiſſen Grad Aufnahme erhalten, darf er keinesfalls für einen andern Grad arbeiten, ſondern allein ſich vervollkommnen in dem ſeinigen und ſich dem Dienſte Gottes und ſeiner Ehre widmen und alles Uebrige ſeinem Vorgeſetzten überlaſſen, als Stellvertreter Jeſu Chriſti Unſers Herrn.

†) Man darf Alles Beliebige vorſchlagen. Nichts deſto weniger muß er unbedingt das als das Beſte anſehen, was dem Superior als das Beſte erſcheint.

11) Wer mit dem Talente, gemeinnützige Bücher zu ſchreiben, dergleichen ſchreibt, darf

---

*) Die Schüler können ſich im Voraus für ihr ganzes Leben und in der ganzen Geſetzesvollmacht verpflichten. Anmerkung des Kritikers.

**) Unter dieſem Titel habe ich die meiſten hierauf bezüglichen Vorſchriften zuſamengeſtellt, wie ſie ſich in den Konſtitutionen zerſtreut finden.

keines herausgeben, ohne daß der General ſie geſehen und daß er ſie hat leſen und prüfen laſſen, auf daß ſie dem Publikum vorgelegt würden, falls ſie zur Erbauung zu dienen ſcheinen, aber in keiner andern Weiſe (Siebenter Theil, Cap. IV.)

Wir haben früher dem Jeſuiten des Rechtes beraubt geſehen ſeine Meinung zu ſagen und ſogar zu denken; hier wird ihm das des Schreibens genommen. Er darf nicht mehr aufrichtig unter dem Einfluß der Thatſachen ſchreiben und ſo nach der Wahrheit hinſtreben; nein, er muß nach einer vorgefaßten Idee ſprechen und wohl oder übel die Thatſache ſeiner Lehre anpaſſen. Indeſſen genügt dies noch nicht den Geiſt des Todten gegen die Furcht vor dem Lichte ſicher zu ſtellen; er verſchneidet lieber dem Genie die Flügel, als daß er unaufhörlich deſſen Macht fürchten müßte. „Keiner darf nach Fortſchritten in der Wiſſenſchaft ringen noch ſelbſt ſich ſehnen, er muß warten, bis der Superior es anbefohlen."

2) Man muß dafür ſorgen, daß alle für die Geſellſchaft Verpflichteten ſich in den gediegenen vollkommenen Tugenden und den geiſtlichen Beſchäftigungen üben, und daß ſie ſelbige höher

achten als die Wissenschaft, oder irgend andere natürliche und menschliche Gaben. (Zehnter Theil, Cap. I.)

Was heißt aber geistliche Beschäftigungen? Wie soll man übernatürliche Eigenschaften verstehen? Kann die Wissenschaft in allen Fällen mit der Tugend keine Anknüpfungspunkte haben? Aber der unregsame ausschließende Geist offenbart sich in seiner ganzen Schwäche und Tyrannei in folgender Stelle:

„Man lese nicht die Werke der Christen, deren Verfasser nichtswürdig gewesen, wären auch diese Werke gut, aus Besorgniß, Einige möchten sich zu Gunsten des Verfassers einnehmen lassen." (Fünfter Theil, Cap. V. §. 4.)

5) Der Rector möge die Unterwürfigkeit, die er selbst im Gehorsam zeigen muß, nicht allein gegen den General, sondern auch gegen den Provinzial dadurch zeigen, daß er sie von Allen unterrichtet, was nothwendig, und sie an dem Wichtigsten Antheil nehmen läßt, zur Vollführung alles Dessen was sie ihm vorzeichnen, da er sie als seine Obern betrachten muß; sowie es auch nicht mehr als billig ist, daß ihn alle Bewohner der Collegien von Allem unterrichten und

ihm gehorchen. Sie müſſen ſämmtlich alle Achtung und alle Ehrfurcht vor ihrem Vorgeſetzten haben, als Demjenigen, der ihnen gegenüber Jeſu Chriſti Stelle vertritt, dadurch daß ſie in wahrer Ergebung ihn über ſich und ihr Vermögen ſchalten laſſen, nichts vor ihm Verborgenes haben, ſelbſt ihr eignes Gewiſſen nicht, das ſie zu beſtimmten Zeiten, wie es in der Prüfung erwähnt, oder auch noch öfter, wenn ein Grund dafür vorhanden, gegen ihn erleichtern müſſen; daß ſie ſeinen Befehlen nicht widerſtreben, ihnen nicht widerſprechen und niemals eine der ſeinigen entgegengeſetzte Stimmung unter irgend einem Vorwande offenbaren, auf daß ſie vermittelſt dieſer Ueberſtimmung von Gefühl und Willen und dieſer unerläßlichen Ergebung beſſer bewahrt ſeien und mehr wachſen im Dienſte Gottes. (Fünfter Theil, Cap. X.)

— Die Hierarchie auf den Gehorſam gegründet, aber nicht ohne Gewandtheit. Ihr gehorchet nach Oben, man gehorcht euch unten; ihr duldet hier das Joch einer drückenden Autorität, dort könnt ihr euch in dem Befehl eurer Untergebenen darüber tröſten und gewiſſermaßen vergeſſen, daß ihr nicht frei ſeid. Aber, entgegnet

man, Die auf der letzten Stufe? Es gibt keine letzte Stufe; der Letzte heute kann morgen ein Würdenträger des Ordens werden, und das ist das Meisterstück jener seltsamen Politik; denn die Hoffnung nährt den Eifer des Untergebenen, und die Ungewißheit der Zukunft mäßigt den Stolz des Befehlens.

4) So daß wir in Allem, worauf sich der Gehorsam sammt der Barmherzigkeit erstreckt, so schnell als möglich auf ihre Stimme hören, als wäre sie die Stimme Jesu Christi, und ihnen wie ihm selbst gehorchen aus Liebe und aus Achtung für ihn, indem wir jedes Geschäft bei Seite legen und selbst einen Brief, den wir nicht beendigt; indem wir alle unsere Kräfte und all unsern Willen im Herrn nach jenem Ziele lenken, auf daß der heilige Gehorsam stets in uns vollkommen sei, entweder in der Ausführung oder im Herzen oder Geiste; daß sie jeden uns zugekommenen Befehl mit Schnelligkeit, innerer Freude und Beharrlichkeit vollführen; daß sie uns die Ueberzeugung beibringen wie dies Alles schön und gut sei; daß sie in einer Art blinden Gehorsams auf jede entgegengesetzte Meinung und Empfindung, die wir hätten, verzichten; und

dieſes zwar in Allem was der Vorgeſetzte gebietet. Und Jeder halte ſich überzeugt, daß die in Gehorſam Lebenden von der göttlichen Vorſehung (welche ihre Vorgeſetzten als Vermittler gebraucht) geleitet und gelenkt werden, als ſeien es Leichname, die ſich in jeder Weiſe bewegen und nach Willkür behandeln laſſen; oder wie der Stab eines Greiſen, der ſeinem Träger zu jedem Zwecke dient, wozu er ihn gebrauchen, oder nach jeder Seite, nach welcher er ihn wenden will (Sechſter Theil, Cap. I.)

— So hat der Gehorſam keine Grenzen; zu jeder Stunde des Tages und der Nacht müßt ihr gehorchen. Fortwährend ſtehet ihr in Gefahr euch den theuerſten Verhältniſſen entriſſen zu ſehen: ihr ſeid ſtill, man liebt euch in einem Collegium oder in einer Provinz, die Geſellſchaft ſendet euch über Meere, ohne euch die Beweggründe ihres Entſchluſſes mitzutheilen, oft ohne eure Kräfte zu berückſichtigen, ohne ſich darum zu kümmern, welche Folgen für eure Geſundheit daraus hervorgehen können. Und das iſt noch nicht die grauſamſte Qual für den menſchlichen Willen: die Geſellſchaft hält euch beſtändig in einer ungewiſſen Lage; aus den bedeutendſten

Aemtern des Ordens, mit Ausnahme deſſen des Generals, bildet ſie einen willkürlichen Antheil, der euch heute auf den höchſten Gipfel erhebt und euch morgen auf die niedrigſte Stufe zurückſchleudert.

Dennoch, ſo unbeſchränkt Loyola's Vorſchriften in dieſer Hinſicht ſind, finden ſeine Nachfolger Mittel deren mehrere hinzuzufügen. Sie fühlen, wie hart dieſes Joch eines blinden Gehorſams laſtet und wie ſehr es unſerer Natur widerſtrebt; ſie fürchten das Auflehnen des Geiſtes: darum ſtellten ſie ſich, als machten ſie den Geiſt ſelbſt zum Mitſchuldigen ihrer Knechtſchaft.

4) Man gehorcht, was die Ausführung anlangt, wenn man thut was geboten wird: was den Willen anlangt, wenn der Gehorchende keinen andern Willen hat als der Gebietende; was den Geiſt anlangt, wenn er denkt wie Jener und glaubt was man ihm gebietet, werde mit gutem Grund geboten; und der Gehorſam iſt unvollkommen, wenn außer der Ausführung ſich nicht jene Willens- und Gefühls-Uebereinſtimmung vorfindet zwiſchen dem Gebietenden und dem Gehorchenden.

— Das iſt noch nicht genug: der Ge-

horſam iſt der Hauptpunkt, die Grundlage der Geſellſchaft; man muß alle Mitglieder mit Eiſenſchrauben daran feſtketten, damit Keiner entwiſche. In dem achten Theile, Cap. I. §. 3 beeilt man ſich der Freiheit die letzte Pforte zu verſchließen.

Diejenigen, welche die erſten Würden der Geſellſchaft verwalten, ſollen zuerſt in dieſer Tugend mit gutem Beiſpiel vorangehen, dadurch daß ſie im Einverſtändniß bleiben mit ihrem Superior und ihm ſchnell, unterthänig und demüthig Folge leiſten. Woraus erhellt, daß wenn Einer ſich noch nicht in ſeinem Gehorſam Anerkennung verſchafft, man ihm einen Gefährten geben muß, der ſich in dieſer Tugend bewährt hat; denn es kommt am öfterſten, daß, wer am meiſten im Gehorſam vorgeſchritten, nach der göttlichen Gnade Den zu größeren Leiſtungen anregt, welcher darin weniger geleiſtet."

Der Zweck und der Erfolg ſolcher ſtrengen Anordnungen iſt nach dem Stifter, die Einheit auszuſäen und ihre Frucht reifen zu laſſen unter allen Mitgliedern der Geſellſchaft. Man verwechſelt hierbei Einheit mit Zucht; vergebens fordert ihr Achtung und Liebe durch Zwang und Furcht; ihr erhaltet oft blos Gehorſam, und es

ereignet ſich bisweilen, daß die welche euch die meiſte Achtung und Ehrerbietung äußerlich erweiſen, euch im Grunde ihrer Seele um ſo mehr haſſen und verachten.

Achter Theil.

Capitel I.

Von der Armuth.

3) Die Profeſſen leben in den Häuſern von Almoſen, bis man ſie anderwärts ausſendet.

4) So lange die Coadjutoren in den Häuſern wohnen, welche von Almoſen leben, leben ſie auf gleiche Art.

5) Inſofern die Armuth für die Religionen eine Art Wall bildet, iſt es für die Erhaltung und das Wachsthum des ganzen Körpers wichtig, allen Geiz daraus zu verbannen und weder Einkünfte, noch Beſitzthum, noch Gebühren für das Predigen, Stundengeben, die Meſſen, die Austheilung der Sacramente ꝛc. anzunehmen.

12) Um die Armuth besser in ihrer Reinheit mit jener Ergebung, die sie begleitet, zu bewahren, sind nicht allein alle bestimmten Professen oder Coadjutoren für die Ergänzung unpassend, sondern auch die Häuser, Kirchen oder Collegien dürfen es nicht an ihrer Stelle thun; denn indem man dadurch allen Zwist und Streit in der Wurzel vernichtet, bleibt die Liebe der Welt gegenüber in desto hellerem Glanze zur höchsten Ehre Gottes.

13) Wenn der Kirchenfürst oder der Superior die Professen oder Coadjutoren zur Arbeit senden im Weinberg des Herrn, dürfen Selbige nichts für die Reise begehren; sondern sie nehmen uneigennützig ihre Sendung überallhin, wo es Gottes Ehre am dringendsten zu fordern scheint."

Dieses Streben nach Armuth hat sich dem Anscheine nach unter den Söhnen Loyola's nicht lange in Ehren erhalten. Der heilige Franz Borgia, ihr dritter General, schrieb 1565 an die Väter der Gesellschaft:

„Es wird eine Zeit kommen, wo die Gesellschaft Jesu sich ganz mit der menschlichen Wissenschaft beschäftigen wird, aber ohne weitern Bezug auf die Tugend. Der Ehrgeiz wird

herrſchen, Stolz und Uebermuth werden ohne Scheu auftreten; bald wird ſie Niemand mehr unterdrücken können. Der Geiſt unſrer Brüder iſt von maßloſer Leidenſchaft für die zeitlichen Güter erfüllt; ſie häufen dieſelben mit größerer Gier als ſelbſt die Weltgeiſtlichen."

Folgendes prophezeit ihrer Geſellſchaft der Biſchof von Albarazin, Hieronymus Baptiſta de Lamuza:

„Sie werden den Armen, den Elenden und Gebrechlichen ihre Almoſen nehmen; ſie werden das Volk gegen ſich erbittern. Sie werden Bekanntſchaft mit den Frauen anknüpfen und ihnen lehren, wie ſie ihre Männer betrügen und ihr Vermögen heimlich ihnen zukommen laſſen."

Die Geſchichte beſtätigt dieſe Ahnungen vollkommen. Alle dieſe Laſter nehmen die Jeſuiten ſogar in ihr Syſtem auf, wie dies die geheimen Verhaltungsbefehle bezeugen.

Neunter Theil.

Regierung der Gesellschaft.

Vom General.

---

8) Das fünfte für den General unerläßliche Erforderniß betrifft den Körper. Außer der Gesundheit, der Gestalt und dem Alter muß er einerseits Rücksicht nehmen auf den Anstand, den er zeigen, auf das Ansehn, das er besitzen muß, andrerseits auf die Körperkräfte, die sein Amt erfordert, um dessen Leistungen erfüllen zu können zur Ehre Gottes und Unseres Herrn.

9) Das sechste betrifft das Aeußere, worunter man Das, was am meisten zur Erbauung

beiträgt, voranstellt, wie den guten Ruf, mit einem Worte alle Erfordernisse, welche Gewicht verleihen, sowol gegen die Mitglieder der Gesellschaft als gegen die Fremden.

10) Zum mindesten besitze er erprobte Rechtschaffenheit, Liebe für die Gesellschaft, ein gesundes Urtheil nebst den gehörigen Kenntnissen. Das Uebrige können die ihm Beigegebenen ergänzen mit Hülfe der göttlichen Gnade.

† Das Aeußere nennt man Adel, Reichthum, Ehre und Aehnliches. Zwar muß man, wenn auch sonst Alles gleich, darauf Bedacht nehmen; aber die übrigen Erfordernisse sind weit mehr wesentlich und können zur Wahl hinreichen. (Cap. II)

5) Der General darf die Häuser und die Collegien der Gesellschaft ohne eine allgemeine Versammlung weder veräußern noch auflösen.

13) Keiner darf Würden annehmen außer der Gesellschaft ohne seine Theilnahme und Erlaubniß; und er gibt nie eine solche Erlaubniß, wenn er nicht durch den Gehorsam, den er dem Heiligen Stuhle schuldet, dazu gezwungen ist. (Neunter Theil, Cap. III.)

— Ueberhaupt übertragen die Gesetze dem General die ausgedehnteste Vollmacht, er bleibt jedoch der Autorität und der Vorsicht der Gesellschaft unterworfen, was seine Kleidung, seine Gesundheit, sein Wohl, die ihm angebotenen Stellen, seine Krankheit betrifft. Handelt es sich um Nachlässigkeit, Habgier, Mißbrauch der Gewalt, Entwendung der gesellschaftlichen Einkünfte, um eine Schandthat, so kann und soll in all diesen Fällen die Gesellschaft ihn absetzen und selbst aus ihrer Mitte stoßen. (Neunter Theil, Cap. V.)

4) Wenn eines von den Verbrechen geschieht, welches zur Absetzung des Generals genügt, so sind, sobald die Sache durch eine hinreichende Anzahl von Zeugen oder durch sein eigenes Geständniß erwiesen, die vier Anwesenden durch Schwur verpflichtet, ihn der Gesellschaft anzuzeigen, mit schriftlicher Bekräftigung Aller oder wenigstens von Dreien derselben, eine Versammlung einzuberufen, d. h. die Provincials nebst zwei Andern, die ein Jeder von ihnen aus seiner Provinz mitbringt; und sie haben die Verpflichtung, auf diese Einberufung hin zusammenzutreten. (Neunter Theil, Cap. V.)

— Hieraus folgt, daß die Gewalt des Generals nur insoweit ohne Grenzen ist, als sein Leben und seine Art und Weise des Regierens den Gesetzen sich anfügen. Um diesen wichtigen Punkt besser begreiflich zu machen, bestimmt Ignatius, daß die Provinzialversammlungen, welche aller drei Jahre geschehen, vor jeder Berathung untersuchen müssen, ob die Einberufung einer allgemeinen Versammlung nothwendig sei. Der Stifter will, die Deputirten der Provinzen sollen sich sogleich nach ihrer Ankunft zu Rom über diesen so kitzlichen Punkt ohne Beisein des Generals verständigen. In der zu diesem Zweck abgehaltenen Versammlung gibt Jeder seine Stimme schriftlich ab, damit die Sicherheit des Geheimen die Stimmfreiheit schütze. Um streng auf den unumschränkten Despotismus des Generals zu schließen, müßte man voraussetzen, daß die Anwesenden, daß der Stimmführer, daß alle Provinziale sich in das von ihm angezettelte Complott einließen.

Man darf mithin annehmen, daß die dem General übertragene Oberherrschaft für den Jesuiten nicht eben so unerträglich sei, als sie es einigen Publicisten scheint und wie man beim

erſten Anblick glauben möchte. Der Grund liegt darin, daß der Jeſuit die Ueberzeugung hegt, wie das Princip faſt unumſchränkter Autorität für das Leben und die Kraft des großen Körpers, deſſen Glied er iſt, nothwendig ſei; er fühlt, daß er von dem Fortwirken dieſes Körpers ſeinen Antheil von Geſundheit und Wohlſein erhält, daß von dieſem Heerd der Thätigkeit und Macht, den der General mit eigner Hand in ſteter Gluth ſchürt, nothwendig auf jedes Glied des Körpers eine Kraft, eine Macht ausſtrömt, welche zu ſeinem Geſchäft in gleichem Verhältniß ſteht.

Er wirft ſeinen Blick auf die ihn umgebende Geſellſchaft, und die ſichere Stütze, die er in ſeiner Kaſte findet, ſieht er in keiner andern weiter. Braucht man ſich alſo zu wundern, daß die Mehrzahl der Jeſuiten ihrer Geſellſchaft ebenſo ergeben iſt, als es die alten Römer ihrem Vaterlande waren? Man hat den Namen und die Vortheile des Bürgers aus dem alten Rom bis zu den Wolken erhoben; wollte man zwiſchen der jeſuitiſchen und der römiſchen Hierarchie eine Parallele ziehen, ſo dürfte man ſehen, daß es zwiſchen dieſen beiden Republiken nicht an Aehn-

lichkeiten fehlt, so verschieden sie auch in andern Punkten von einander sein mögen. Um nur von dem Gegenstand dieses Capitels zu reden, was ist das Generalat der Jesuiten anders als eine zwar fortdauernde, wie zu Rom aber von der Verantwortlichkeit des Diktators beschränkte Diktatur? Könnte man in dem General nicht auch eine Art Venetianischer Dogen sehen? Und haben die Provinziale, welche in ihren resp. Provinzen so ausgedehnte Vollmacht üben, in diesem Falle nichts Aehnliches mit jenen römischen Statthaltern, welche mit den fremden Königen als Herren sprachen und verfuhren, die aber ein Senats- oder ein Volksbeschluß in das Privatleben zurückführte?

So die Geschichte; die Thatsachen der Gegenwart lauten nicht viel besser. Deshalb fehlte es den Jesuiten nie an Beweisgründen, der Mehrzahl ihrer Feinde gegenüber. Sehen sie sich z. B. von den wärmsten Anhängern des monarchischen Princips in die Enge getrieben, so können sie mit Leichtigkeit Denselben ihre erbärmliche Schlußfolge vorhalten und sagen:

„Besitzt der Monarch denn nicht für gewöhnlich auch ähnliche und allermindestens ebenso aus-

gedehnte Privilegien, wie der Jesuitengeneral? Erb- oder Wahlkönig, steht er über seinen Unterthanen, hält er fast alle thätigen Kräfte der Nation in Händen und befindet sich trotz dieser ungeheuren Gewalt, selbst in den constitutionellen Ländern, in Sicherheit vor den Angriffen oder Wechselfällen, welche Laster oder Fehler einem jeden Andern zuziehen können. Alles Gute, was im Staate geschieht, schreibt man ihm zu, aller erlangter Ruhm strahlt auf ihn zurück, seine Selbstständigkeit hört auf, sobald es sich um etwas Mißliches, etwas Schlechtes handelt."

Dies entgegnen die Vertheidiger der Jesuiten. Man muß gestehen, diese Beschuldigungen sind einigen ihrer Gegner gegenüber nicht ohne logische Schärfe; das beweist aber nicht, daß das politische Institut des Generalats als ein Muster ausübender Gewalt gelte. Das hebt in keiner Weise die schrecklichen Vorwürfe auf, die man ihnen gemacht.

Ich schließe hiermit diese Auseinandersetzung. Der Leser sieht, daß ich ohne Leidenschaft und Haß verfahre. Die Schlußfolgen, die ich ziehe, sind keineswegs Annahmen, ich leite sie ganz

und gar aus den Principien und Lehrsätzen ab. Ich könnte jetzt von den geschichtlichen Thatsachen die Bestätigung der ausgesprochenen Meinungen erweisen; ich verzichte darauf zu Gunsten dieser zweiten Prüfung, die mir doch so günstig wäre.

Zwei Gründe bestimmen mich meine Aufgabe zu verkürzen: 1) weil mir die Schlußfolgerungen, die ich mit Loyola's Lehre vereinigt, von kritischem Standpunkte folgerichtig erscheinen; 2) weil die geschichtlichen Thatsachen für die Leute, welche die Frage studirt, bekannt genug und weil sie für die Andern zu zahlreich und verschieden sind, um hinreichend authentischen Beweis zu führen, als daß der Kritik viel hinzuzufügen wäre, die ich an authentische Lehren gelegt. Ich will von einem einzigen geschichtlichen Falle sprechen, von den Missionen in Paraguay, weil sie uns gerade dies als Ideal der Vollkommenheit, als einen unwiderstehlichen Beweis von der Allgewalt ihrer Lehre rühmen.

Ich will nicht läugnen, daß die Jesuiten erst einigen Erfolg in der neuen Welt errungen hatten. Welchen Einfluß mußten sie, ausgerüstet

mit der Gewalt und dem Blendwerk der Civilisation, nicht auf noch kindliche Völker üben, wenn sie ihnen nur einen Schatten von Freiheit ließen! Indem sie das Anziehende, die Hülfsmittel und die Macht fühlten, welche in der Ausführung des Bruderschaftsprincips liegen, boten sie den wilden Stämmen Paraguay's einige Stückchen davon; es glückte ihnen auf dieser Seite vollständig. Ich sage noch, alle Erfolge, die sie in dieser Gegend der neuen Welt davontrugen, dauern nur durch die Vortrefflichkeit der socialen Institution, die sie unter den Indianern einführen; und wenn man die Achtung und Verehrung sieht, welche sie von Anfang an einflößen, kann man kaum begreifen, wie ihre Herrschaft so bald zu Ende gehen konnte. Die Ursache davon ist jedenfalls natürlich. Man läßt sich durch das Gerechte und Furchtbare, was sie mitbrachten, begeistern, weil der Geist der Gerechtigkeit und Gegenseitigkeit so mächtige Wurzeln findet in dem menschlichen Gemüthe und vorzüglich in den Gemüthern, welche die Laster der Civilisation nicht kennen; doch selbst aus den Wohlthaten entspringt Abneigung, sobald man sie mit Knechtschaft bezahlen muß.

Folgendermaßen rühmt Chateaubriand die Herrschaft der Jesuiten in Paraguay:

„..... Man fand zwei Schulen, eine für die ersten Anfangsgründe in der Wissenschaft, die andre für Tanz und Musik. Alle Kinder wurden ohne Unterschied zugelassen.

„..... Sobald ein Kind das siebente Jahr erreicht, studirten die beiden Geistlichen seinen Charakter: zeigte es Anlage zu dem mechanischen Fache, schickte man es in die Werkstätten des Kirchspiels und zwar in diejenige, wohin es seine Neigung zog, es ward Goldschmidt, Vergolder, Uhrmacher, Schlosser, Tischler, Zimmermann, Weber, Gießer.

„..Die jungen Leute, welche den Ackerbau vorzogen, wurden in den Stamm der Landbauer eingeschrieben, und wer seit seinen ersten Jahren ein unstätes Leben liebte, trieb sich mit den Heerden umher.

Mit Anfang jeder Woche vertheilte man unter die Frauen eine bestimmte Quantität Leinwand und Baumwolle, welche sie Sonnabend Abends zur Zubereitung fertig einliefern mußten.....

„..... In den Flecken gab es keine öffentlichen Märkte. Zu bestimmten Tagen gab man

an jede Familie die nöthigen Lebensbedürfnisse. Einer von den beiden Missionären sorgte dafür, daß die Theile nach der Zahl der Personen abgemessen wurden, die in jeder Hütte wohnten.

„Das Zeichen zum Beginn und zur Beendigung der Arbeiten ward mit der Glocke gegeben... Alles hatte seine Ordnung, bis auf die Kleider, welche zur Bequemlichkeit dienen, ohne der Schönheit Eintrag zu thun..... Die Häuser waren gleichgebaut mit einem einzigen Geschoß.

„Bei diesen christlichen Wilden bemerkte man weder Proceß noch Zwist; das Mein und Dein kannte man nicht. Im Ueberfluß mit allen Lebensbedürfnissen versehen, in ihrer Familie und ihrem Vaterlande der süßesten Naturempfindungen genießend, die Vortheile des bürgerlichen Lebens kennend, ohne die Wüstenei verlassen, und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft, ohne die der Einsamkeit verloren zu haben, konnten sich diese Indianer eines Glückes rühmen, welches auf Erden nicht seines Gleichen hatte. Gastfreiheit, Freundschaft, Gerechtigkeit und die zartesten Tugendgefühle entströmten naturgemäß ihrem Herzen, nach den Worten der Religion,

wie von den Oelbäumen die Früchte herabfallen unter den Wehen der Lüfte.

„Nur einen Wunsch scheint man in sich zu tragen beim Lesen dieser Geschichte, über das Meer zu fliegen und fern von den Stürmen und Revolutionen ein stilles Leben aufzusuchen in den Hütten jener Wilden und ein ruhiges Grab unter den Palmen ihrer Begräbnißhügel.

„Aber die Wüsten sind weder groß, noch die Meere weit genug, um den Menschen aus den Kümmernissen zu retten, welche ihn verfolgen. So oft man die Glückseligkeit eines Volkes schildert, muß man stets zum Wendepunkt gelangen; mitten unter den lachendsten Gemälden preßt sich das Herz des Schriftstellers unter dem Gedanken zusammen, der sich fortwährend ihm aufdrängt: Das Alles ist nicht mehr. Die Missionen zu Paraguay sind vernichtet; die Wilden, erst mit so viel Schwierigkeit vereinigt, schweifen aufs Neue in der Irre. Man hat dem Untergange eines der schönsten Werke, welches aus Menschenhand hervorgegangen, Beifall zugejauchzt."

Eine beredte Schilderung; Schade daß eine logische Schlußfolge fehlt! Wenn Chateaubriand

über die Ursachen der Austreibung der Jesuiten aus Paraguay tiefer nachgedacht hätte, so würde er ohne allen Zweifel erkannt haben, daß der Zufall nicht die Hand dabei im Spiele hat, dem entgegengesetzt, was er zu glauben scheint; die Missionäre haben die Gefühle von Würde und Freiheit, welche so tief wurzeln im menschlichen Herzen, nicht genug in Anschlag gebracht, ihre Macht ist erloschen, ihr sociales Werk bleibt aufgeschoben. So lange die Indianer nicht im Stande waren die Beweggründe und die Handlungsweise ihrer Herren zu begreifen, überließen sie sich freudig den Annehmlichkeiten der Civilisation; aber je mehr sie Erziehung und Musestunden zum Nachdenken führten, fühlten sie mehr und mehr, daß die guten Väter, weit entfernt das Evangelium, das sie predigten, in Vollzug zu setzen, sich in Betreff ihrer als ein Geschlecht von Herren betrachteten und daß sie unersättlich waren in Macht und Herrschaft. Diese Scheinheiligkeit, dieser Despotismus reizten und erbitterten endlich jene geraden stolzen Gemüther; der Aufstand brach auf allen Seiten aus, und die Jesuiten wurden verjagt.

Edgar Quinet scheint mir die kritische Seite

ihrer Herrschaft richtig erfaßt zu haben; ich bin nicht überall seiner Ansicht, wenn er behauptet, Alles wäre schlecht in dem Freistaat der Guarini's. Er äußert sich darüber also:

„Ihre Erziehungsmethode, welche die Völker in ihrer Reife erdrückte, scheint diesen kindlichen Völkern einige Zeit trefflich zu gefallen: sie weis mit wahrhaft bewunderungswürdiger Klugheit sie zu fesseln, einzupferchen, zu vereinzeln, in einem ewigen Noviziat zu erhalten. Es war eine Republik von Kindern, wo sich eine höhere Kunst geltend machte ihnen Alles zu gewähren, außer was in dem Neugebornen den Menschen entwickeln konnte.

„Jeder dieser seltsamen Bürger des Freistaates der Guarini's muß vor den Vätern sein Antlitz verschleiern, den Zipfel ihres Gewandes küssen. Indem sie in die Gesetzgebung eines Volkes die Erinnerung an die Schulen jener Zeit mitbrachten, wurden Männer, Weiber, sogar die Beamten wegen leichter Vergehen auf dem öffentlichen Platze ausgepeitscht. Von Zeit zu Zeit macht die Lebenskraft einen Versuch bei diesen so eingewindelten Völkerschaften durchzubrechen; dann hört man ein Brüllen wie von wilden

Thieren, es entstehen Emeuten, Aufstände, welche auf kurze Zeit die Missionäre verjagen und zerstreuen; alsdann kehrt Jeder in seinen alten Zustand zurück, als wenn nichts geschehen wäre."

(Quinet, Die Jesuiten.)

Folgender Bericht, dem Journal der Missionen entlehnt, beweist, wie leicht es wäre die Indianer Amerikas zu civilisiren, wenn man die Principien der Freiheit und Gerechtigkeit anwenden wollte.

„Auf der Insel Taravai sahen wir an einem Sonntag unsere Wilden in der Frühe kommen mit Lebensmitteln für den ganzen Tag; sie wollten ihn ganz bei uns zubringen. Während ihrer Mahlzeit theilten sie unter einander ihre Lebensmittel mit größter Herzlichkeit. Wir waren mit inniger Freude Zeugen dieses neuen Liebesmahles, und was euch Wunder nehmen wird, uns war es nie eingefallen, dergleichen ihnen zu empfehlen. Es kam ihnen von selbst; sie hatten die Idee aus einer Einleitung über die Gemeinschaft der Heiligen geschöpft. Diese Art Mahlzeiten sind jetzt unter ihnen zur Gewohnheit geworden; sie nennen sie

Gemeinſchaft. Muß ſich darüber nicht das Herz eines armen Miſſionärs freuen, unter deſſen Augen jene unſchuldige Feier vor ſich geht mit der ganzen Einfachheit der erſten Kirche?"

Ich ſchließe alſo aus dem Allen, daß die Jeſuiten in der That einige Keime von Gerechtigkeit und einige Aufklärung in die neue Welt gebracht, daß aber dieſe Keime in ihrem Emporſproſſen von einer Maſſe Unkraut erſtickt, dieſe Aufklärung von abſcheulicher ungeheurer Finſterniß verſchlungen wurden. Mit andern Worten, iſt man nicht, wenn man es ihnen zur Ehre anrechnen kann in Paraguay gute ſociale Einrichtungen oder wenigſtens den Entwurf zu einer guten Organiſation gelegt zu haben, andrerſeits berechtigt, von ihnen ſtrenge Rechenſchaft zu verlangen über die ſonderbaren abſcheulichen Beſchränkungen, welche ſie zu der Lehre hinzugefügt, über alle Ungerechtigkeiten und Tyranneien, die ſie ohne Scham mit den ſo reinen Principien der Vereinigung und der Gegenſeitigkeit verknüpft haben?

Geheime Verhaltungsbefehle

der

Gesellschaft Jesu.

Die Darstellung, welche ich von Loyola's Konstitutionen entworfen, hat uns gezeigt, welcher Geist diese kühne Miliz in ihrem Innern beseelt, und läßt uns die Principien ahnen, welche ihr äußeres Handeln leiten müssen. Um die Moral der Jesuiten in völligem Lichte zu zeigen und den letzten Schleier zu lüften, mit dem sie sich noch zu verhüllen suchen, will ich jetzt aus-

führlich die geheimen Verhaltungsbefehle anführen, welche den Vorgesetzten und einigen anderen Eingeweihten zum Gebrauch dienen. Diese geheimen Verhaltungsbefehle (Monita secreta) machen uns mit den Hauptmanövers bekannt, welche die Gesellschaft in ihren äußern Verhältnissen anwendet; sie bilden die natürlichsten Folgerungen der Konstitutionen. Die Geschichte des Jesuitismus straft übrigens die Lehre, welche sie enthalten, nichts weniger als Lügen.

Man hat zu allen Zeiten nicht mit Unrecht den Satz aufgestellt: „An der Schreibweise erkennt man den Menschen"; diese Behauptung läßt sich ebenso gut auf eine Sache anwenden. Gewiß, wenn man bereits die Konstitutionen kennt, hält man sich, wenn man die Schreibweise der Monita secreta nur mit Aufmerksamkeit prüft, überzeugt, daß ein solches Buch nur von Jesuiten geschrieben sein kann. Mehrere Ausgaben wurden gleichzeitig in verschiedenen Ländern und nach verschiedenen Handschriften veranstaltet, wie sie während der Religionskriege in Deutschland den Reformirten in die Hände gefallen waren, als sie mehrere Jesuitencollegien stürmten und

plünderten; alle haben einen vollkommen gleichen Inhalt. Bei solcher Beschaffenheit darf man also die geheimen Verhaltungsbefehle als authentisch betrachten.

Geheime

Verhaltungsbefehle.

Vorwort.

Mögen die Vorgesetzten diese besondern Verhaltungsbefehle sorgfältig bewahren und in Händen behalten und sie einzig und allein einigen wenigen Professen mittheilen; einige nur den Nichtprofessen zuertheilen, wenn der Vortheil der Gesellschaft es verlangt; und zwar unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und nicht als wären sie von einem Andern geschrieben, sondern aus eigner Erfahrung entnommen. Da mehrere der Professen von diesem Geheimniß wissen, so hat die Gesellschaft seit ihrem Bestehen verordnet,

daß die davon Unterrichteten ſich in keinen andern Orden aufnehmen laſſen dürfen, außer in den der Carthäuſer, wegen der Zurückgezogenheit, in der Dieſe leben, und des unverbrüchlichen Stillſchweigens, das ſie bewahren; wie der heilige Stuhl es beſtätigt.

Man muß ſich ſehr in Acht nehmen, daß dieſe Bemerkungen nicht in fremde Hände fallen, weil ſie ihnen aus Haß gegen unſern Orden einen falſchen Sinn unterlegen würden. Wenn dies geſchieht (was Gott verhüte!), ſo läugne man, daß ſolche der Ausdruck der Geſellſchaft ſeien, man laſſe es durch Perſonen beſchwören, von denen man gewiß weiß; daß ſie dieſelben nicht kennen, und halte ihnen unſere allgemeinen Verhaltungsbefehle und unſere theils gedruckten theils geſchriebenen Verordnungen entgegen.

Die Vorgeſetzten ſollen ſtets ſorgfältig und mit Vorſicht darauf ſehen, ob nicht Einer der Unſern dieſe Verhaltungsbefehle einem Fremden verrathe, denn Keiner darf ſie weder für ſich noch für einen Andern abſchreiben, noch dulden, daß man ſie abſchreibe ohne Erlaubniß des Generals oder des Provinzials; und zweifelt

man, daß Einer ſo wichtige Geheimniſſe bewahren könne, ſo zeige man ihm die Unechtheit dieſer Regeln und entlaſſe ihn aus dem Verbande.

Capitel I.

Wie sich die Gesellschaft verhalten müsse, wenn sie etwas Neues begründen will.

---

1) Um sich bei den Einwohnern beliebt zu machen, ist es von großem Gewicht, den Zweck der Gesellschaft auseinanderzusetzen, wie er sich in den Verordnungen vorgezeichnet findet, wo es heißt, die Gesellschaft müsse sich mit demselben Eifer mit dem Wohle des Nächsten beschäftigen, wie mit ihrem eigenen. Daher verrichte man die niedrigsten Dienste in den Krankenhäusern, besuche man die Armen, die Unglücklichen und die Gefangenen. Man höre ordentlich und ohne

Unterschied Beichte, damit die angesehensten Einwohner die Unsrigen bewundern und lieben, wegen der außerordentlichen Mildherzigkeit, die man gegen Alle übt, und der Neuheit der Sache.

2) Alle sollen bescheiden und demüthig nach dem Mittel trachten, um die Aemter der Gesellschaft ordentlich zu verwalten, und sich bemühen vor Allem das Wohlwollen der Geistlichen und der weltlichen Würdenträger, die sie nöthig haben, zu gewinnen.

3) Man wandere ferner in entfernte Gegenden, wo man Almosen, selbst das geringste annimmt, nachdem man die Nothwendigkeit unseres Ordens nachgewiesen. Man gebe sie alsdann den Armen, zur Erbauung Derer, welche die Gesellschaft noch nicht kennen, und als Sporn zu größerer Freigebigkeit gegen uns.

4) Alle müssen von demselben Geiste beseelt scheinen und sich an dasselbe äußere Benehmen gewöhnen, damit die Einmüthigkeit bei einer so großen Verschiedenheit der Einzelnen einen Jeden erbaue. Man verabschiede Die, welche anders handeln, als schädliche Menschen.

5) Im Anfang mögen die Unseren sich hü-

ten, Grundstücke zu kaufen; wenn sie jedoch einige gutgelegene gekauft haben, so geschehe dies unter den angenommenen Namen einiger redlichen verschwiegenen Freunde, auf daß unsere Armuth besser in die Augen falle; die liegenden Gründe, welche in der Nachbarschaft unserer Collegien sich befinden, seien auf entferntere Collegien geschrieben; so können die Fürsten und Obrigkeiten nie mit Gewißheit erfahren, wie hoch sich die Einkünfte der Gesellschaft belaufen.

6) Die Unsrigen sollen nur in reiche Städte ziehen, Behufs der Errichtung von Collegien; denn es ist der Zweck unserer Gesellschaft Jesu Christo unserm Herrn nachzuahmen, der sich am liebsten in Jerusalem aufhielt und die minder bedeutenden Orte nur flüchtig berührte.

7) Den Wittwen muß man stets so viel als möglich Geld abpressen, indem man ihnen unsere ganze Dürftigkeit einleuchtend macht.

8) Nur der Provinzial kenne genau die Einkünfte in jeder Provinz; was aber in Rom Schatze liegt, bleibe ein heiliges Geheimniß.

9) Die Unsern sollen überall in ihren Gesprächen versichern und sagen, sie wollten di

Kinder belehren und dem Volke helfen, Alles umſonſt und ohne Anſehen der Perſon, und daß ſie nicht wie die übrigen geiſtlichen Orden den Gemeinden zur Laſt fallen.

Capitel II.

Wie die Väter der Gesellschaft sich das Vertrauen der Fürsten, Großen und Vornehmsten erringen und bewahren können.

---

1) Wir müssen alle Anstrengungen machen, um überall Ohr und Sinn der Fürsten und Vornehmsten zu fesseln, auf daß sich Niemand wider uns zu erheben wage, daß vielmehr Alle zur Abhängigkeit von uns genöthigt seien.

2) Da uns die Erfahrung lehrt, daß die Fürsten und Großen hauptsächlich für die Geistlichen eingenommen sind, sobald dieselben ihre schlechten Handlungen verhüllen und sie zu ihren

Gunsten auslegen, wie man es bei Heirathen, die sie mit ihren Verwandten oder Verbündeten eingehen, oder in ähnlichen Dingen bemerkt, so müssen wir Diejenigen, welche Dergleichen beabsichtigen, ermuthigen, durch die Hoffnung, daß sie mit unsrer Hülfe leicht Vergebung vom Papste erlangen, die er bewillige, wenn man ihm die Gründe auseinandersetzt, wenn man ähnliche Beispiele anführt und wenn man der Gesinnungen erwähnt, welche zu ihren Gunsten sprechen: unter dem Vorwand des allgemeinen Besten und der höchsten Ehre Gottes, welches auch der Zweck der Gesellschaft ist.

3) Man thue Desgleichen, wenn der Fürst etwas unternimmt, was nicht allen Großen gleich lieb ist. Man ermuthige und dränge ihn und bewege die Andern sich dem Fürsten zu fügen und keinen Einspruch zu erheben, doch überhaupt ohne sich weiter auf Einzelheiten einzulassen, in der Besorgniß, daß wenn die Sache mißlingt, man es der Gesellschaft nicht zur Last legt; und damit, wenn diese Handlung Mißbilligung fände, man Widerlegungen aufstelle, die sie völlig vertheidigen, und dabei gebrauche man auch das Ansehen einiger Väter, von denen man

ſicher weiß, daß ihnen vorſtehende Verhaltungsbefehle unbekannt, und die eidlich verſichern können, daß man der Geſellſchaft in Betreff des ihr zur Laſt Gelegten Falſches nachſage.

4) Um die Fürſten geiſtig zu unterwerfen, wird es von Nutzen ſein, daß ſich die Unſern auf eine feine Art und durch einen Dritten beliebt machen, um für ſie ehrenvolle und vortheilhafte Aufträge an andere Fürſten und Könige, aber vornemlich an den Papſt und die mächtigſten Monarchen zu übernehmen. Bei dieſer Gelegenheit können ſie ſich und die Geſellſchaft anempfehlen; daher muß man dazu nur ſehr eifrige und in unſern Inſtituten ſehr unterrichtete Perſonen verwenden.

5) Man gewinne die Günſtlinge der Fürſten und ihre Diener mit kleinen Geſchenken und verſchiedenen Gefälligkeiten, damit ſie die Unſern von der Laune und Neigung der Fürſten und Großen getreu berichten; und ſo dürfte ſich die Geſellſchaft derſelben leicht anbequemen.

6) Die Erfahrung hat uns gelehrt, welchen Vortheil die Geſellſchaft davon gezogen, daß ſie ſich in die Heirathsverbindungen des Hauſes Oeſtreich ſowie Derer gemengt, welche in andern

Königreichen, in Frankreich, Polen ꝛc., und in verschiedenen Herzogthümern geschlossen wurden. Daher muß man klugerweise solche Partien vorschlagen, welche bei den Verwandten und Freunden der Unsrigen in Gunst und Ansehn stehen.

7) Man gewinnt die Prinzessinnen am leichtesten durch ihre Kammerzofen; zu diesem Zwecke muß man ihre Freundschaft bewahren, denn hierdurch erhält man überall und selbst in die geheimsten Familienverhältnisse Einsicht.

8) In der Leitung des Gewissens der Großen mögen unsere Beichtväter den Autoren folgen, welche darüber am freiesten denken, gegen das vorherrschende System der andern Geistlichen, damit sie solche verlassen und nach völliger Abhängigkeit von unsrer Leitung und unsern Ermahnungen verlangen.

9) Man setze von allen Verdiensten der Gesellschaft sowol die Fürsten, als die Prälaten und alle Diejenigen in Kenntniß, welche die Gesellschaft außerordentlich begünstigen können, nachdem man ihnen die Bedeutung dieses großen Privilegs dargethan.

10) Man deute gewandt und schlau auf die weitumfassende Macht der Gesellschaft, selbst in

ſchwierigen Fällen Vergebung zu ertheilen, im Vergleich zu den übrigen Pfarrern und Ordensgeiſtlichen; und außerdem die Faſten, die gemachten oder außenſtehenden Schulden, die Heirathshinderniſſe oder andere bekannte Dinge zu erlaſſen; ſo wenden ſich Viele an uns und werden uns verpflichtet.

11) Man laſſe ſie zu den Predigten, den Betſtunden, den öffentlichen Declamatorien und Uebungen ꝛc. einladen und ehre ſie in Verſen und Sprüchen; und richte, wenn es erforderlich, ihnen Gaſtmahle zu, kurz feiere ſie auf die verſchiedenſte Weiſe.

12) Man nehme die Sorge auf ſich, die Großen in ihren Feindſeligkeiten und Zwiſten unter einander zu verſöhnen; ſo werden wir allmählich mit ihren nähern Freunden und ihren Geheimniſſen bekannt, und verpflichten uns den einen oder den andern Theil.

13) Wenn Einer, der kein Freund iſt von unſerer Geſellſchaft, im Dienſte eines Monarchen oder Fürſten ſteht, müſſen wir ſelbſt oder durch Andere darauf hinarbeiten, daß wir ihn der Geſellſchaft gewogen und ergeben machen, mit Verſprechungen, Ehrenbezeugungen und Beförderun-

gen, die man ihm von Seiten des Monarchen oder Fürsten verschafft.

14) Mögen sich Alle hüten Diejenigen bei Irgendwelchen zu empfehlen oder ihnen Vorschub zu leisten, die auf irgend eine Art aus unsrer Gesellschaft getreten, und hauptsächlich Solche, die aus eignem Antriebe ausscheiden; weil, wenn sie es auch verbergen, sie stets einen unversöhnlichen Haß gegen die Gesellschaft hegen.

15) Endlich suche Jeder die Gunst der Fürsten, Großen und Obrigkeiten eines jeden Ortes zu gewinnen, damit, wenn sich die Gelegenheit bietet, sie kraftvollst und getreu für uns eintreten, selbst gegen ihre Verwandten, Verbündeten und Freunde.

Capitel III.

Wie sich die Gesellschaft gegen Diejenigen zu verhalten hat, welche im Staate bedeutendes Ansehn genießen und wenn auch nicht reich, doch andere Dienste leisten können.

---

1) Man hat die Meinung aufgestellt, man könne mit Einsicht sie fast für Alles gewinnen, jedenfalls müssen wir uns ihre Gunst wider unsre Feinde erwerben.

2) Man bediene sich ihres Ansehens, ihres Scharfsinns und ihres Rathes, wobei man sich stellt, als verachte man die irdischen Güter, um verschiedene Aemter zu erlangen, welche durch die Gesellschaft verwaltet werden können, indem man sich stillschweigend und insgeheim ihres Na-

mens bedient bei dem Ankauf von zeitlichen Gütern, wenn man meint es ruhig wagen zu können.

3) Man bediene sich ihrer, um die gemeinen Leute und die unsrer Gesellschaft feindselige Volksmasse zu beruhigen.

4) Man fordre was nur möglich von den Bischöfen, den Prälaten und den übrigen kirchlichen Würdenträgern, je nach der Verschiedenheit der Gründe und der Neigung, welche sie zu uns haben.

5) An einigen Orten wird es genügen, wenn man es dahin bringt, daß die Prälaten und Pfarrer ihren Untergebenen Achtung einflößen gegen die Gesellschaft und daß sie an andern Orten, wo sie mehr Macht besitzen, wie in Deutschland, Polen ꝛc., uns nicht in unsern Verrichtungen hindern. Man erweise ihnen die größte Ehrfurcht, damit durch ihr und der Fürsten Ansehn die Klöster, die Kirchensprengel, die Priorate, die Patronate, die Messen und Anderes in unsere Hände übergehen; denn leicht können wir Solches da erlangen, wo die Katholiken mit den Glaubensabtrünnigen und Ketzern untermengt sind. Man zeige den Prälaten den

Nutzen und das hohe Verdienst, was in dergleichen Umänderungen liegt, und daß man dies nicht von den Priestern, Weltgeistlichen und Mönchen erwarten dürfe. Thun sie es, so muß man ihren Eifer öffentlich, selbst schriftlich, loben und das Andenken an ihre Handlungsweise verewigen.

6) Zu diesem Behuf müssen wir die Prälaten dahin bringen, daß sie sich der Unsern bedienen, sei es nun zu Beichtvätern oder Rathgebern. Trachten sie bei der römischen Curie nach höhern Rangstufen, so muß man sie mit aller Kraft und durch unsre Freunde unterstützen, welche etwas dazu beitragen können.

7) Die Unsrigen mögen bei den Bischöfen und Fürsten darüber wachen, daß, wenn sie Collegien und Kirchensprengel gründen, die Gesellschaft das Recht erhalte, Vicare als Seelsorger darin einzusetzen und daß der derzeitige Superior des Orts zugleich Pfarrer sei; damit alles Kirchenregiment hier uns gehöre und die Gemeindemitglieder sämmtlich unsrer Gesellschaft unterthan sein, so daß man von ihnen Alles erlangen kann.

8) Wo die Universitäten unsere Feinde sind oder wo die Katholiken oder Ketzer die Nieder-

laſſung verhindern, muß man durch die Prälaten handeln und die erſten Kanzeln beſetzen; wo die Geſellſchaft, mindeſtens gelegentlich ihre Nothwendigkeiten und Bedürfniſſe zu erkennen geben kann.

9) Man verpflichte ſich vor Allen die erſten Geiſtlichen, wenn es ſich um die Selig- oder Heiligſprechung der Unſern handelt, und ſuche in jeder Weiſe von den Großen und Fürſten Briefe zu erlangen, welche die Sache bei dem apoſtoliſchen Stuhle befördern.

10) Wenn die Prälaten oder die Großen eine Geſandtſchaft veranſtalten, ſo ſehe man eifrigſt darauf, daß ſie keine Ordensleute gebrauchen, die mit uns in Feindſchaft ſtehen, aus Beſorgniß, daß ſie dieſe Leidenſchaft in ſich aufnehmen und den Provinzen und Städten, die wir bewohnen, mittheilen. Kommen dieſe Abgeſandten in die Provinzen oder Städte, wo die Geſellſchaft Collegien beſitzt, ſo nehme man ſie mit vielen Ehrenbezeugungen und großer Theilnahme auf und bewirthe ſie, ſo gut es die kirchliche Demuth nur geſtattet.

Capitel IV.

Was den Predigern und Beichtvätern der Großen zu empfehlen ist.

---

1) Die Unsrigen sollen die Fürsten und die berühmten Köpfe so leiten, daß es den Anschein hat, als ob sie allein nach Gottes höchster Verherrlichung und nach solcher Gewissensstrenge trachteten, wie sie selbst die Fürsten gern gewähren; denn ihre Leitung darf nicht gleich anfangs, sondern nur unmerklich, auf das äußere politische Regiment hinsteuern.

2) Aus diesem Grunde muß man sie oft erinnern, daß die Vertheilung der Ehrenbezeugungen und Würden im Staate die Gerechtigkeit angehe und daß sie Gott schwer beleidigen, wenn

ſie darauf keine Rückſicht nehmen und mit Leidenſchaft verfahren. Sie müſſen oft und ernſtlich gegen alle Einmiſchung in die Staatsverwaltung proteſtiren, aber nur wegen ihrer Pflicht alſo reden. Sobald die Fürſten dies wohlbegriffen haben, entwickele man ihnen, welche Eigenſchaften Diejenigen erfordern, die man zu den wichtigſten Staatsämtern und Würden erwählt; man nenne und empfehle ihnen die aufrichtigen Freunde der Geſellſchaft. Das darf jedoch nur unmittelbar durch die Unſrigen geſchehen, kann aber durch Solche trefflich von Statten gehen, welche mit dem Fürſten befreundet, wenn dieſe nämlich die Unſrigen nicht ſelbſt dazu anregen.

3) Aus dieſem Grunde werden die Beichtväter und Prediger aus unſrer Mitte von unſern Freunden über Die berichtet, welche ſich zu irgend einem Amte eignen und vorzüglich gegen die Geſellſchaft freigebig ſind; ſie müſſen ihre Namen verzeichnet halten und ſie zu ſeiner Zeit den Fürſten, ſelbſt oder durch Andere, geſchickt mittheilen.

4) Die Beichtväter und Prediger ſollen die Fürſten mit Sanftmuth und einſchmeichelnd behandeln, ſie weder in Predigten noch in Privat-

gesprächen beleidigen, ihnen alle Furcht benehmen und sie hauptsächlich zum Glauben, zum Hoffen und zur politischen Gerechtigkeit ermahnen.

5) Fast nie dürfen sie für ihren eignen Gebrauch kleine Geschenke annehmen, vielmehr die allgemeine Bedürftigkeit der Provinzen oder Collegien schildern. Begnügen sie sich mit einem einfach möblirten Zimmer, kleiden sie sich nicht zu gut und unterstützen und trösten sie bereitwilligst die geringsten Personen des Palastes, daß man nicht glaube, sie wollten nur die Großen bedienen.

6) Gleich nach dem Tode der obersten Beamten mögen sie zeitig sich danach umsehen, solche mit Freunden der Gesellschaft zu ersetzen, und den Verdacht vermeiden, als ob sie die Regierung dem Fürsten entwinden möchten. Aus diesem Grunde mögen sie, wie gesagt, sich nicht unmittelbar damit beschäftigen, sondern treue mächtige Freunde damit betrauen, welche den Haß, der etwa auftauchen könnte, auf sich nehmen können.

Capitel V.

Wie man ſich gegen die Geiſtlichen verhalten müſſe, die in der Kirche denſelben Verrichtungen obliegen.

1) Man ertrage mit Ausdauer dieſe Leute und gebe gelegentlich den Fürſten und Denen, welche irgend eine Gewalt ausüben und einigermaßen uns ergeben ſind, zu verſtehen, daß unſere Geſellſchaft die Ausbildung aller Orden umfaßt, mit Ausnahme des Geſangs und der äußerlichen Enthaltung in Lebensart und Kleidung; und wenn die andern Religionsſecten ſich in etwas auszeichneten, glänze doch die Geſellſchaft in erhabenerer Weiſe in der Kirche Gottes.

2) Man erforſche und bezeichne die Fehler der übrigen Ordensgeiſtlichen, und nachdem man

ſie vorſichtig und ſie gleichſam gegen unſere Getreuen bedauernd enthüllt und veröffentlicht, zeige man, daß ſie nicht ſo genau die Verrichtungen erfüllen, welche wir mit ihnen gemein haben.

3) Man widerſetze ſich mit größerer Anſtrengung Denen, die zum Unterricht der Jugend in Gegenden, wo die Unſern ehrenvoll und vortheilhaft lehren, Schulen errichten wollen. Man mache die Fürſten und Obrigkeiten darauf aufmerkſam, daß derartige Leute Lärm und Aufruhr im Staate erregen, wenn man ſich ihnen nicht in den Weg ſtellt, und daß die Reibungen bei den Kindern beginnen, welche verſchiedenen Unterricht erhalten, und daß endlich die Geſellſchaft zum Unterricht der Jugend genügt. Bekommen dieſe Ordensgeiſtlichen Briefe vom Papſt oder erlangen ſie für ſich Empfehlungen von den Cardinälen, ſo müſſen die Unſrigen vermittelſt der Fürſten und Großen, welche den Papſt von den Verdienſten der Geſellſchaft und ihrer Tüchtigkeit, die Jugend in allen Frieden zu unterrichten, benachrichtigen, gegen Jene auftreten.

4) Indeſſen müſſen die Unſrigen beſondere Kennzeichen der Tugend und Gelehrſamkeit zu-

ßern durch Studien der Schüler und durch anderweitige gelehrte Spiele, welche ihnen Beifall erringen in öffentlicher Darstellung vor den Großen, den Obrigkeiten und dem Volke.

Capitel VI.

Wie man reiche Wittwen gewinnt.

---

1) Hierzu nehme man bejahrte Väter, die ein lebhaftes Temperament und eine angenehme Unterhaltungsgabe besitzen. Sie besuchen diese Wittwen und erwecken in ihnen zuerst eine Zuneigung für die Gesellschaft, man biete ihnen die Dienste und das Verdienst der Gesellschaft. Nehmen sie Solches an und fangen sie an unsere Kirchen zu besuchen, so gebe man ihnen einen Beichtvater, der sie auf den richtigen Weg führe, in der Absicht sie in dem Wittwenstande zu erhalten, indem er ihnen dessen Vortheile und Glück schildert und rühmt und ihnen die gewisse Verheißung gibt und selbst dafür einsteht, daß

ſie aus ſolchem Leben ſich ewiges Verdienſt und ein ſehr wirkſames Mittel erwerben, den Strafen des Fegefeuers zu entgehen.

2) Der Beichtvater bringe es dahin, daß ſie eine Kapelle oder einen Hörſaal in ihrem Hauſe ausſchmücken laſſen, worin ſie den Erbauungen oder andern geiſtlichen Uebungen obliegen können, um ſie ſo den Geſprächen und Beſuchen Derer, welche ſie aufſuchen, zu entziehen; und wenn ſie auch einen Kapellan haben, ſo mögen die Unſrigen ſie nicht mit ihm die Meſſe feiern und beſonders gelegentliche Ermahnungsſtunden halten laſſen und den Kapellan zu ſich herüberzuziehen ſuchen.

3) Man wechſele mit Vorſicht und unmerklich ab in Bezug auf die Leitung der häuslichen Angelegenheiten, wobei man die Perſon, den Ort, ihre Neigung und ihre Gläubigkeit berückſichtigt.

4) Man entledige ſich vornemlich der Diener (aber nur allmälig), welche mit der Geſellſchaft in keiner Verbindung ſtehen, und empfehle, wenn andere nöthig, Leute, welche von den Unſrigen abhängen oder abhängen wollen; denn ſo erfahren wir Alles was in der Familie vorgeht.

5) Der Beichtvater habe nichts anders im Auge als daß die Wittwe seinen Rath in allen Dingen befolge und nach keinem andern sich umsehe; was er ihr gelegentlich als die einzige Stütze ihres geistigen Heils darstellt.

6) Man rathe ihr den häufigen Gebrauch der Sacramente, daß sie solche und vor Allem das der Beichte feiere, wo sie ihre geheimsten Gedanken und alle ihre Versuchungen frei und offen darlegt. Sie communicire häufig, sie ziehe ihren Beichtvater zu Rathe, und man bewege sie dazu, indem man ihr besondere Gebete für sie verspricht; sie singe die Litaneien und prüfe täglich ihr Gewissen.

7) Eine wiederholte allgemeine Beichte, wenn auch schon gegen Andere abgelegt, wird nicht wenig zu einer völligen Kenntniß aller ihrer Neigungen beitragen.

8) Man macht ihr Vorstellungen Behufs der Vortheile des Wittwenstandes und der Unannehmlichkeiten der Ehe, vorzüglich wenn man sie zum zweiten Male schließt, der Gefahren, in welche man sich begibt, und Dessen was sie selbst näher berührt.

9) Von Zeit zu Zeit schlage man ihr mit

Gewandtheit Partien vor, gegen die, wie man weiß, sie sich sträubt; und vermuthet man, daß sie einige ihr anständige hat, so deute man auf schlechte Sitten, damit sie überhaupt gegen eine zweite Heirath nur Abscheu empfindet.

10) Sobald man sich nun die Gewißheit verschafft, daß sie für Witthum große Neigung spürt, empfehle man ihr das geistliche Leben; nicht das im Kloster, dessen Unbequemlichkeiten man ihr vielmehr darstellen muß, sondern jenes wie es Paula und Eustochium ꝛc. führten. Auf des Beichtvaters Antrieb entsage, nachdem sie sobald als möglich das Keuschheitsgelübde, wenigstens auf zwei bis drei Jahre, abgelegt, sie jeder zweiten Heirath gänzlich. Sodann verhindere man sie mit Männern zusammenzukommen und sogar sich mit ihren Verwandten und Bekannten zu vergnügen, vorgeblich damit sie sich inniger mit Gott vereinige. Was die Geistlichen betrifft, welche die Wittwe besuchen oder welche sie besucht, so sollen es, wenn man sie nicht insgesammt vertreiben kann, nur Solche sein, die sie auf Empfehl der Unsrigen empfängt, oder die von Diesen abhängig sind.

11) Wenn man bis zu diesem Punkte gelangt,

so treibe man die Wittwe allmälig zu guten Werken und vorzüglich zu mildthätigen Gaben an, die sie jedoch nicht ohne den Rath ihres geistlichen Beschützers verrichten darf; weil es von Wichtigkeit ist, das geistige Talent nach Belieben zu benutzen, und übel angewandte Gaben oft die Ursache bilden zu verschiedenartigen Sünden oder sie nähren, so daß man wenig Gewinn und Verdienst daraus zöge.

Capitel VII.

Wie man die Wittwen festhalten und über ihr Vermögen verfügen muß.

1) Man bewege sie stets in ihrer Frömmigkeit und ihren guten Werken fortzufahren, so daß keine Woche vergehe, wo sie nicht Einiges von ihrem Ueberflusse zu Jesu Christi, der heiligen Jungfrau oder des Heiligen, den sie zu ihrem Schutzpatron erwählt, Verherrlichung opferten und es entweder den Armen oder zum Schmuck der Kirchen hergeben, bis man ihr die Erstlinge und die Ernte in Aegyptenland völlig abgenommen hat.

2) Wenn sie außer einer allgemeinen Zuneigung ihre Freigebigkeit gegen unsere Gesellschaft

beweiſen und darin fortfahren, ſo mache man ſie mit allen Verdienſten der Geſellſchaft bekannt, ſammt dem beſonderen Ablaß von Seiten des Provinzials oder, wenn es Leute hohen Standes, des Ordensgenerals.

3) Haben ſie das Keuſchheitsgelübde abgelegt, ſo müſſen ſie es zweimal des Jahrs nach unſerm Gebrauch erneuern, wo man ihnen dann jedesmal eine ehrbare Ergötzung mit den Unſrigen geſtattet.

4) Man beſuche ſie oft und unterhalte ſich mit ihnen auf angenehme Weiſe, man ergötze ſie mit ſinnreichen Geſchichten und mit Scherzen, je nach der Laune und Neigung einer Jeden.

5) Man behandle ſie nicht allzuſtreng in der Beichte, damit ſie ſich nicht bekümmern, es ſei denn, daß man vielleicht verzweifelt ihre Gunſt, deren ſich Andere bemächtigt haben, wieder zu gewinnen. Darin muß man mit aller Berechnung des unbeſtändigen Naturells der Frauen zu Werke gehen.

6) Man hindere ſie klug an dem Beſuch der anderen Kirchen und Feſte, vorzüglich in denen der Ordensgeiſtlichen, und wiederhole ihnen öfters, aller von den übrigen Orden bewilligter

Ablaß befinde ſich in unſerer Geſellſchaft vereinigt.

7) Müſſen ſie Trauer anlegen, ſo verſtatte man ihnen Anzüge, welche ſich hübſch ausnehmen und halb das Geiſtliche, halb das Weltliche durchblicken laſſen, damit ſie nicht glauben, ſie würden von einem völligen Geiſtlichen beherrſcht. Endlich vorausgeſetzt, daß keine Unbeſtändigkeit zu beſorgen iſt, und wenn ſie ſtets treu und freigebig gegen unſere Geſellſchaft ſind, bewillige man ihnen mit Maaß und ohne Aufſehen, was ſie zur Befriedigung der Sinnlichkeit verlangen.

8) Man gebe zu den Wittwen anſtändige Mädchen reicher und vornehmer Eltern, die ſich ſo nach und nach an unſere Leitung und Lebensweiſe gewöhnen. Sie erhalten eine vom Beichtvater der Familie gewählte und zugeſtutzte Erzieherin. Sie ſeien allen Präſungen und Gebräuchen der Geſellſchaft unterworfen; und diejenigen, die ſich nicht fügen wollen, ſchicke man zu ihren Eltern oder zu Denen, die ſie hergebracht, zurück, und gebe ſie für ſchwärmeriſch, ſtörriſch ꝛc. aus.

9) Nicht minder ſorge man für ihre Geſundheit und Erholung, als für ihr Seelenheil; da-

her verbiete man ihnen, sobald sie sich über Unwohlsein beklagen, die Fasten, Büßungen, körperlichen Einschränkungen, und erlaube ihnen nicht in die Kirche zu gehen, sondern überwache sie zu Hause mit Vorsicht und insgeheim. Man lasse sie in den Garten und ins Collegium, wofern es nämlich heimlich geschieht; und gestatte ihnen sich insgeheim mit Denen zu vergnügen, die ihnen am meisten gefallen.

10) Damit eine Wittwe über ihre Einkünfte zu Gunsten der Gesellschaft verfüge, halte man ihr die Vollkommenheit des Standes der Heiligen vor, die mit Aufgebung der Welt, ihrer Verwandten und ihres Vermögens, sich dem Dienste Gottes demüthigst und freudig widmeten. In dieser Hinsicht erkläre man ihnen, was sich in der Constitution und der Prüfung der Gesellschaft, diese völlige Entsagung Betreffendes, vorfindet. Man führe ihnen das Beispiel von Wittwen an, die so in kurzer Zeit Heilige geworden, wobei man ihnen Hoffnung macht auf einstige Heiligsprechung, wenn sie so fortfahren; und mache ihnen bemerklich, daß ihnen darin die Fürsprache der Unsrigen beim Papste nicht fehlen soll.

11) Man präge es ihrem Geiſte auf das Tiefſte ein, daß, wenn ſie eine vollkommene Gewiſſensruhe genießen wollen, ſie ohne Murren, Verdruß und inneres Widerſtreben, ſowohl in zeitlichen als in geiſtigen Dingen, der Führung ihres Beichtvaters, als eigens von Gott dazu beſtimmt, folgen müſſen.

12) Man ſage ihnen auch bei Gelegenheit, daß es Gott wohlgefälliger ſei, wenn ſie ihre Gaben hauptſächlich den Geiſtlichen, die ein bewährtes muſterhaftes Leben führen, zuwenden, Solches ihrem Beichtvater vorher mittheilen und ſeiner Zuſtimmung gemäß handeln.

13) Die Beichtväter ſollen große Sorgfalt darauf verwenden, daß die Wittwen, welche ihnen beichten, keine anderen Geiſtlichen beſuchen, unter welchem Vorwande es auch ſei, und in kein näheres Vernehmen mit ihnen treten. Um ſie davon abzuhalten, rühme man gelegentlich die Geſellſchaft als einen Orden, der weit ausgezeichneter, der Kirche nützlicher ſei, beim Papſte und bei allen Fürſten größeres Anſehn habe, vortrefflicher an und für ſich ſei wie die anderen, weil er die Schändlichen und Unpaſſenden zurückweiſe und weder Schaum noch Hefe

enthalte, wie bei den Mönchen, die größtentheils unwissend, einfältig, faul, nachläßig in Betreff ihres Heils, dem Bauch ergeben ꝛc. seien.

14) Die Beichtväter müssen ihnen vorschlagen und sie überreden, jährliche Gehalte und Beiträge zu zahlen zur Unterstützung der Collegien und Profeßhäuser und vorzüglich des Profeßhauses zu Rom, ohne dabei die Tempelzierrathen, das Wachs, den Wein, ꝛc. zu vergessen, die zur Meßfeier erforderlich sind.

15) Gibt eine Wittwe während ihres Lebens nicht völlig ihr Vermögen an die Gesellschaft, so halte man ihr bei Gelegenheit, vorzüglich wenn sie krank oder in großer Lebensgefahr ist, die Armuth mancher neuen Collegien, die noch keine Ausstattung besitzen, vor und bestimme sie sanft und nachdrücklich zu Ausgaben, mit denen sie sich ewigen Ruhm erwerben könne.

16) Gleichermaßen verfahre man gegen die Fürsten und übrigen Wohlthäter; man muß ihnen, sage ich, einreden, was vergänglich auf dieser Welt, könne ihnen ewigen Ruhm verschaffen bei der Gottheit in jener Welt. Führen einige Mißliebige hier oder da das Vorbild Jesu Christi an, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen

konnte, und begehren sie, daß die Gesellschaft Jesu ebenso arm bleibe, so beweise man ihnen und präge ihnen auf das Ernstlichste ein, daß sich die Kirche Gottes jetzt anders gestaltet hat, daß sie eine Monarchie geworden ist, welche sich durch Ansehn und eine gewaltige Macht gegen ihre mächtigen Feinde festsetzen müsse, und daß sie der kleine Stein ist, der zum größten Berge nach des Propheten Ausspruch sich aufgethürmt.

17) Man zeige oft Denen, welche Almosen geben und die Kirchen verschönern, daß die Hauptvollkommenheit darin bestehe, daß sie durch Abstreifung der Liebe zu irdischen Dingen, Jesus Christus und seine Gesellschaft bereichern.

18) Da sich aber stets von den Wittwen, die ihre Kinder für die Welt erziehen, weniger erwarten läßt, so wollen wir sehen, wie dem abzuhelfen sei.

Capitel VIII.

Wie man bewirkt, daß die Kinder der Wittwen den geistlichen Stand ergreifen oder fromm werden.

---

1) Sowie die Mütter energisch handeln müssen, so die Unsrigen nachgebend. Man bewege die Mutter, ihre Kinder von der zartesten Jugend an mit Tadel und Vorstellungen ꝛc. zu quälen und vorzüglich, wenn ihre Töchter älter werden ihnen Putz zu verweigern, mit dem häufigen Wunsch und Bitten zu Gott, daß sie in den geistlichen Stand treten, und mit dem Versprechen einer beträchtlichen Mitgabe, wenn sie Nonnen werden wollen. Sie machen selbige öfters auf das Mißliche aufmerksam, was alle Ehen mit einander gemein haben, sowie auf die eigene Erfahrung; sie bezeugen Reue, daß sie zu ihrer

Zeit nicht das Cölibat der Ehe vorgezogen hätten. Endlich müssen sie sich so benehmen, daß ihre Töchter im Verdruß über ein solches Leben in der Nähe ihrer Mutter, sich entschließen in's Kloster zu gehen.

2) Die Unsrigen müssen Freundschaft knüpfen mit den Söhnen, und scheinen sie sich für unsere Gesellschaft zu eignen, so führe man sie einmal in das Collegium, und zeige ihnen, was ihnen irgend gefallen kann; man lade sie dazu ein, wie in Gärten, Weinberge, Landhäuser und Meierhöfe, wo sich die Unsrigen belustigen. Man rede ihnen von Reisen, die wir in den verschiedenen Reichen machen, von den Beziehungen in denen wir zu den Fürsten stehen, von Allem, was der Jugend Vergnügen gewährt. Man deute auf die Sauberkeit des Speisesaals und der Zimmer, auf die angenehme Unterhaltung, welche die Unsrigen unter sich pflegen, auf die Gelindheit unserer Regel, woran sich doch Gottes Verherrlichung knüpft, auf den Vorzug unseres Ordens vor den übrigen, und unterhalte sich ebenso scherzhaft als gottesfürchtig mit ihnen.

3) Man ermahne sie gleichsam zufällig zur Religion überhaupt und schildere ihnen gewandt

die Ausbildung und Bequemlichkeit unseres Instituts gegen die übrigen. Man sage sowol in öffentlichen Ermahnungsreden, als in besonderen Unterredungen, wie groß die Sünde Derer sei, die gegen einen göttlichen Beruf sich auflehnen; man nöthige sie schließlich zu geistlichen Uebungen und zu einer Erklärung über den Stand, welchen sie ergreifen wollen.

4) Diese jungen Leute müssen Lehrer erhalten, die, unserer Gesellschaft zugethan, beständig hierüberwachen und sie vermahnen; widersetzen sie sich aber, so entziehe man ihnen Verschiedenes, damit sie Langeweile fühlen: ihre Mutter zeige ihnen das Unangenehme in der Familie. Wenn sie endlich nicht freiwillig in unsere Gesellschaft eintreten mögen, so schicke man sie in entferntere Collegien unserer Gesellschaft, wie um dort ihre Studien zu treiben, und von Seiten ihrer Mutter gebe man ihnen nur ein Geringes für ihren Unterhalt, dagegen schmeichle man ihnen, um ihre Zuneigung zu gewinnen.

Capitel IX.

Von der Vermehrung der Collegien-Einkünfte.

1) Keiner, so viel als möglich, werde zum letzten Gelübde gelassen, der auf eine Erbschaft wartet, außer, wenn er noch einen jüngern Bruder in der Gesellschaft hat, oder wegen anderer gewichtiger Gründe. Vorzüglich und vor Allem arbeite man an der Vergrößerung der Gesellschaft nach den Bestimmungen, welche den Vorgesetzten bekannt sind, die sich wenigstens dahin vereinigen müssen, daß zur höchsten Ehre Gottes die Kirche in ihrem ersten Glanze wiederhergestellt werde, so daß nur ein Geist herrsche unter der

ganzen Kleriſei. Darum äußere und erkläre man oft, die Geſellſchaft beſtehe zum Theil aus armen Profeſſen, denen Alles mangeln würde ohne die fortwährende Mildthätigkeit der Gläubigen; und theilweiſe aus Vätern, die zwar arm ſind, aber doch unbewegliches Gut beſitzen, um nicht, wie die übrigen Bettelorden, dem Volke bei ihren Studien und Verrichtungen zur Laſt zu fallen. Solches müſſen alſo die Beichtväter der Fürſten, Großen, Wittwen und Uebrigen, von denen unſere Geſellſchaft Vieles zu hoffen hat, Denſelben genau berichten, auf daß, weil man ihnen Geiſtiges und Ewiges gewährt, man dafür Zeitliches empfange, und ſie dürfen keine Gelegenheit verſäumen zu empfangen, wo man ihnen gewährt.

Verſpricht man und ſchiebt es auf die lange Bank, ſo erinnere man mit Vorſicht wieder daran, wobei aber ſo viel als möglich das Streben, welches man hat, reich zu werden, zu verhüllen. Wenn Einer von den Beichtvätern der Großen oder der Uebrigen nicht geſchickt genug zu dieſem Geſchäft erſcheint, ſo nehme man ihm ſein Amt vorſichtig zur paſſenden Zeit und ſetze einen Andern an deſſen Stelle; und erfordert es die Be-

ruhigung der Beichtkinder, ſo ſende man ihn in entferntere Collegien, mit dem Beifügen, die Geſellſchaft bedürfe ſeiner Perſon und ſeiner Talente an jenem andern Orte. Denn wir haben unlängſt in Erfahrung gebracht, daß junge Wittwen, die vor der Zeit ſtarben, ſehr koſtbare Möbel nicht unſeren Kirchen vermacht hatten in Folge der Nachläſſigkeit der Unſern, die ſie nicht zu ihrer Zeit angenommen. Um Derartiges anzunehmen, muß man nicht auf die Zeit, ſondern auf den guten Willen des Beichtkindes ſehen.

2) Man verſuche verſchiedene Kunſtſtückchen, um die Prälaten, Domherren und Pfarrer, ſowie die andern reichen Geiſtlichen zu geiſtlichen Uebungen zu bewegen und nach und nach vermittelſt der Vorliebe zu dem Geiſtlichen für die Geſellſchaft zu gewinnen und alsdann ihre Freigebigkeit zu prüfen.

3) Die Beichtväter dürfen nicht vergeſſen, ihre Beichtkinder (doch nur gelegentlich) nach Namen, Familie, Verwandten, Freunden, Vermögen zu fragen und ſich dann über ihr Erbe, ihren Stand, ihre Abſichten und ihren Entſchluß zu vergewiſſern; wenn ſie einen ſolchen noch nicht gefaßt, ſo verſuche man ſie der Geſellſchaft gün-

ſtig zu ſtimmen. Gibt es gleich anfangs Hoffnung auf Gewinn, ſo laſſe man ſie, weil es nicht gut Alles auf einmal zu erfragen, beichten, um ihr Gewiſſen deſtomehr zu erleichtern oder eine Büßung zu vollziehen, welche ihr Heil bezweckt; der Beichtvater wiederhole dies, um mit mehreren Malen zu erfahren, was er mit einem Male nicht erfahren konnte. Glückt es ihm und iſt es ein Frauenzimmer, ſo bewege er ſie auf jede Weiſe, öfters zu beichten und die Kirche zu beſuchen: iſt es ein Mann, die Geſellſchaft näher kennen zu lernen und ſich mit den Unſrigen vertraut zu machen.

4) Nach dem über die Wittwen Geſagten verfahre man in gleichem Maaße gegen die Kaufleute, die reichen verheiratheten aber kinderloſen Bürger, deren Erbin oft die Geſellſchaft werden kann, wenn man nur die bezeichneten Griffe vorſichtig anwendet. Man beobachte dieſelben jedoch vor Allem in Betreff der reichen Frömmlerinnen, die mit den Unſrigen verkehren; worüber, wenn ſie nicht ſehr angeſehen, das Volk höchſtens Unzufriedenheit bezeigen könnte.

5) Die Rektoren der Collegien müſſen über die Häuſer, Gärten, Grundſtücke, Weinberge,

Dörfer und anderes Beſitzthum des höchſten Adels, der Kaufleute oder Bürger, und wo möglich über die Zinſen und Abgaben, die ſie zahlen, Erkundigung einziehen. Man muß dazu mit Geſchicklichkeit und auf die wirkſamſte Weiſe die Beichte, die Freundſchaft und die Privatunterredungen benutzen. Wenn ein Beichtvater ein reiches Beichtkind gefunden, ſo benachrichtige er davon den Rektor und halte daſſelbe auf jede Weiſe feſt.

6) Der Hauptpunkt beſteht hauptſächlich in Folgendem. Alle unſre Leute ſuchen ſich das Wohlwollen ihrer Beichtkinder ſowie aller Derer zu erwerben, mit denen ſie verkehren, und ſich der Neigung eines Jeden anzupaſſen. Daher müſſen die Provinziale Viele an ſolche Orte ſenden, wo viel Reiche und Adlige wohnen; und damit es die Provinziale um ſo vorſichtiger und zweckdienlicher können, mögen die Rektoren ſie von der zu hoffenden Ernte benachrichtigen.

7) Sie müſſen Nachricht einziehen, ob ſie bei Aufnahme ihrer Kinder in die Geſellſchaft die Pachtverträge und ihr Beſitzthum auf ihre Seite bringen können; und wenn dies möglich, müſſen ſie ausfindig machen, ob Dieſelben Einiges von ihrem Vermögen dem Collegium durch Vertrag,

Miethe oder auf andre Weise abtreten oder ob es erst nach einiger Zeit an die Gesellschaft fällt. Zu diesem Zwecke eröffne man vorzüglich den Großen und Reichen die Bedürfnisse und Schulden, die wir haben.

8) Sollten die der Gesellschaft ergebenen reichen Wittwen oder Eheleute nur Töchter haben, so müssen die Unsrigen sie sanft und gefällig zu einem frommen geistlichen Leben zu bewegen trachten, damit nach Abtretung einer Mitgabe der übrige Theil des Vermögens nach und nach der Gesellschaft zufällt. Haben sie Söhne, die sich für die Gesellschaft eignen, so führe man ihr dieselben zu, und lasse die andern in andere Orden eintreten, unter Verheißung einer gewissen kleinen Summe. Ist nur ein einziger Sohn da, so führe man ihn um jedweden Preis der Gesellschaft zu und benehme ihm alle Furcht vor seinen Verwandten. Man präge ihm ein, wie er von Jesus Christus dazu berufen sei, wobei man zeigt, daß er ein Gott wohlgefälliges Opfer darbringe, wenn er sich ohne Vorwissen seiner Eltern und gegen ihren Willen entferne. Man bringe ihn alsdann in ein entfernteres Noviziat, nachdem man den General zuvor davon benach-

richtigt. Haben ſie jedoch Töchter, ſo führe man ſie zuvor zu einem frommen Leben, und dann bewege man die Söhne mit dem Erbe des Vermögens zum Eintritt in die Geſellſchaft.

9) Die Vorgeſetzten müſſen nachdrücklichſt und ſtill den Beichtvätern von den Wittwen und Eheleuten berichten, damit ſie eine nützliche Anwenwendung für die Geſellſchaft gemäß dieſen Verhaltungsbefehlen machen. Thun ſie dies nicht, ſo ſetze man Andre an ihre Stelle und entferne ſie, daß ſie mit jener Familie keine Bekanntſchaft unterhalten können.

10) Man beſtimme die Wittwen und andern Andächtigen, welche ſich innigſt der Vervollkommnung weihen, alle ihre Beſitzthümer an die Geſellſchaft abzutreten und von ihren Einkünften zu leben, an denen man ihnen fortwährend einen Antheil ſichert, je nach ihrem Bedürfniß, um Gott ungehinderter, ohne Sorge und Unruhe zu dienen, als ſei dies das wirkſamſte Mittel, um die höchſte Stufe der Vollkommenheit zu erreichen.

11) Um die Welt wirkſamer von der Armuth der Geſellſchaft zu überzeugen, müſſen die Vorgeſetzten von reichen der Geſellſchaft ergebenen Leuten, mit ihres Namens Unterſchrift, Geld

borgen, deſſen Zahlung man verzögert. Alsdann beſuche man, vorzüglich bei einer gefahrvollen Krankheit, öfter eine ſolche Perſon und ermögliche es, daß ſie den Schuldſchein zurückgibt; denn ſo wird im Teſtament der Unſrigen keine Erwähnung gethan, und wir haben doch Gewinn, ohne uns den Haß ihrer Erben auf den Hals zu laden.

12) Es wird ferner nicht ohne Nutzen ſein, von einigen Leuten auf jährliche Zinſen Geld zu borgen und es anderwärts zu größeren Zinſen anzulegen, damit ein Einkommen das andre deckt; denn indeß könnte es geſchehen, daß uns die Freunde, welche in ſolcher Weiſe Geld geborgt, aus Mitleid für uns, entweder durch teſtamentliche Verfügung oder durch Schenkung bei Lebzeiten, wenn ſie bemerken, daß man dafür Collegien errichtet oder Kirchen baut, das Capital erlaſſen.

13) Die Geſellſchaft kann auch vortheilhafte Geſchäfte machen unter dem Namen reicher Kaufleute, die ihr zugethan; man ſuche jedoch einen ſichern umfaſſenden Gewinn, ſelbſt in Indien, das bis jetzt mit Gottes Hülfe der Geſellſchaft

nicht allein Seelen, sondern auch große Reichthümer zugeführt.

14) Die Unsrigen müssen an ihren Stapelplätzen einen der Gesellschaft ergebenen Arzt haben, den sie hauptsächlich den Kranken empfehlen und über die Andern stellen, damit, indem er die Unsrigen über die andern Orden erhebt, wir zu den angesehensten Kranken und vor Allem zu Sterbenden gerufen werden.

15) Die Beichtväter müssen die Kranken anhaltend besuchen, vor Allem die in Gefahr Befindlichen; und um die andern Geistlichen auf anständige Art zu vertreiben, müssen die Vorgesetzten, wenn der Beichtvater sich gezwungen sieht, den Kranken zu verlassen, ihn mit einem Andern ersetzen, der den Kranken in seinen guten Absichten bestärke. Unterdessen flöße man ihm mit Vorsicht Furcht ein vor der Hölle ꝛc. oder wenigstens vor dem Fegefeuer, und belehre ihn, daß wie Wasser das Feuer löscht, so das Almosen die Sünde tilgt, und daß man seine Gaben nicht besser anwenden könne als zur Beköstigung und zum Unterhalt solcher Leute, die aus Beruf die Sorge für des Nächsten Wohl sich zum Geschäft machen; daß man so Antheil habe an ihren

Verdienſten, und der Kranke ſeinen eignen Sünden Genüge leiſtet, weil die Barmherzigkeit deren viele bedeckt. Man kann auch die Barmherzigkeit mit dem hochzeitlichen Kleide vergleichen, ohne das Keiner zur himmliſchen Tafel gelaſſen werde. Endlich muß man Stellen aus der Schrift und den Kirchenvätern citiren, welche Betreffs der Empfänglichkeit des Kranken am wirkſamſten auf ihn Eindruck machen.

16) Die Weiber, die ſich über die Fehler ihrer Männer und den Kummer beſchweren, den ihnen dieſelben verurſachen, lehre man, daß ſie ihnen heimlich einzelne Summen entwenden können, um die Sünden ihrer Gatten zu tilgen und für ſie Gnade zu erhalten.

Capitel X.

Von der besondern Strenge der gesellschaftlichen Zucht.

1) Man verabschiede als einen Feind der Gesellschaft, was und wie alt er auch sein möge, Denjenigen, der unsere Andächtigen, Männer oder Frauen, von unsern Kirchen oder dem Umgang mit den Unsrigen abwendig gemacht, oder der andern Kirchen oder Geistlichen Almosen zugewendet, oder der einen Reichen und für die Gesellschaft Günstiggestimmten abrathet, oder der zur Zeit, wo er über sein Vermögen verfügte, mehr Neigung für seine Verwandten als für die Gesellschaft bezeigt hat (denn solches spricht für

einen nicht abgetödteten Geist, den die Professen doch haben müssen), oder der von den Beichtkindern oder Freunden der Gesellschaft milde Gaben abgewendet, um sie seinen armen Verwandten zu geben. Damit sie sich aber dann nicht über die Ursache ihrer Entfernung beschweren, verweise man sie nicht sogleich, verhindere sie nur erstens Beichte zu hören, martere und ermüde sie mit den niedrigsten Diensten. Man zwinge sie tagtäglich zu solchen Dingen, von denen man weiß, daß sie ihnen den größten Abscheu erwecken, man halte sie fern von den höheren Studien und ehrenvollen Aemtern, man tadele sie in den Capiteln und in öffentlichen Vermahnungen, man schließe sie aus von den Erholungen und dem Umgang mit Fremden, man nehme ihnen in ihrer Kleidung und den andern Geräthschaften Alles was nicht unumgänglich nothwendig, bis sie murren und ungeduldig werden, und dann verabschiede man sie als wenig abgetödtete Menschen, welche den Uebrigen durch ihr böses Beispiel Gefahr drohen, und soll man den Verwandten und Prälaten über den Grund ihrer Entlassung Rechenschaft geben, so sage man, sie hätten nicht den Geist der Gesellschaft.

2) Man verabſchiede ferner Diejenigen, die ſich ein Gewiſſen daraus machen, der Geſellſchaft Vermögen zu erwerben, mit dem Vorgeben, ſie gingen zu ſehr nach ihrem eigenen Urtheil. Wollen ſie ſich über ihr Verfahren vor den Provinzialen rechtfertigen, ſo erkläre man ſie für zu eigenwillig, man höre ſie gar nicht, ſondern zwinge ſie die Vorſchrift zu beobachten, die Alle zu einem blinden Gehorſam verpflichtet.

3) Man achte von Anfang und ſchon von ihrer Jugend an auf Solche, die für die Geſellſchaft die meiſte Zuneigung hegen; Diejenigen jedoch, bei Denen man Zuneigung für die andern Orden oder die Armen oder ihre Verwandten bemerkt, nöthige man, wie geſagt, als unnütze Subjekte zum Austritt.

Capitel XI.

Wie sich die Unsrigen übereinstimmend gegen die Ausgestoßenen zu verhalten haben.

1) Da die Entlassenen mindestens um einige Geheimnisse wissen, so bringen sie am öftersten der Gesellschaft Nachtheil. Deshalb begegne man ihren Bemühungen folgendermaßen. Bevor man sie entlassen, verpflichte man sie schriftlich und eidlich nie etwas der Gesellschaft Nachtheiliges weder zu sagen noch zu schreiben. Gleichwol müssen die Vorgesetzten schriftlich ihre bösen Neigungen, ihre Fehler und Laster, die sie selbst zur Erleichterung ihres Gewissens nach den Sit-

ten der Geſellſchaft aufgedeckt, verzeichnet halten, damit man, wenn es nöthig, ſie bei den Prälaten und Großen vorzeigen könne, um ihr Emporkommen zu hindern.

2) Man berichte ſofort an alle Collegien über die Entlaſſenen und übertreibe die allgemeinen Gründe ihrer Ausweiſung; wie die geringe Abtödtung ihres Geiſtes, ihren Ungehorſam, die geringe Neigung zu den geiſtlichen Uebungen, ihre Hartnäckigkeit ꝛc. Alsdann unterſage man Allen eine jede Correſpondenz mit ihnen, und wenn man mit Fremden von ihnen ſpricht, ſo laute die Sprache bei Allen gleich; und überall verkündige man, die Geſellſchaft entlaſſe Keinen ohne gewichtige Gründe und ſie werfe wie das Meer die Leichname aus ꝛc. Man äußere ſich dabei geſchickt über die Gründe des allgemeinen Haſſes gegen uns, um ſo die Ausweiſung einleuchtender zu machen.

3) In den häuslichen Ermahnungspredigten muß man den Leuten glauben machen, die Ausgewieſenen ſeien unruhige Köpfe, die gern wieder in die Geſellſchaft zurückkehren würden; und übertreibe man das Unglück Derer, die nach dem

Austritt aus der Gesellschaft elendiglich zu Grunde gegangen sind.

4) Man komme ferner den Anschuldigungen zuvor, welche die Entlassenen machen könnten, unter Gewähr angesehener Personen, die überall erklären, die Gesellschaft entlasse Keinen ohne gewichtige Gründe und scheide nicht die gesunden Theile aus; was man schon durch den Eifer bestätigen kann, den sie für das Seelenheil Derer, welche ihr nicht angehören, im Allgemeinen bezeigt: um wieviel mehr müsse sie nicht für das Heil der Ihrigen besorgt sein?

5) Dann muß die Gesellschaft sich die Großen und die Prälaten, bei denen die Entlassenen einiges Ansehen und einigen Einfluß gewinnen, durch alle Arten Dienste verpflichten und an sich fesseln. Man mache es ihnen erklärlich, wie das gemeinsame Beste eines so berühmten als der Kirche ersprießlichen Ordens mehr in das Gewicht fällt als das eines Einzelnen, wer es auch sei. Wenn sie noch für die Ausgestoßenen eingenommen sind, wird es von Nutzen sein, ihnen die Gründe ihrer Entfernung darzulegen und selbst Dinge zu erzählen, die nicht ganz er-

wieſen ſind, ſobald man ſie nur mit Wahrſcheinlichkeit folgern kann.

6) Jedenfalls dürfen vornemlich die freiwillig Ausgeſchiedenen zu keiner Würde oder Auszeichnung in der Kirche emporrücken, falls ſie nicht ſich und Alles was ſie beſitzen der Geſellſchaft anheimgeben, ſo daß Jedermann wiſſe, daß ſie von ihr abhängen wollen.

7) Man bewirke frühzeitigſt ihre Entfernung aus den vornehmſten Beſchäftigungen in der Kirche, wie Predigt, Beichte, Herausgabe von Büchern ꝛc., damit ſie nicht die Zuneigung oder den Beifall des Volkes ſich erwerben. Zu dieſem Zwecke ziehe man ſorgfältigſt über ihr Leben und ihre Sitten, über ihren Umgang, ihre Beſchäftigungen ꝛc. Erkundigung ein und erforſche ihre Abſichten. Dazu unterhalte man eine Privatcorreſpondenz mit ſolchen Mitgliedern der Familie, bei denen die Ausgewieſenen wohnen. Hat man nun etwas Tadelnswerthes oder Entwürdigendes entdeckt, ſo laſſe man es unter dem Volke verbreiten und bringe es dahin, daß die Großen und Prälaten, welche die Entlaſſenen begünſtigen, die Schande fürchten, welche von Jenen auf ſie zurückfallen dürfte. Thun ſie

nichts Tadelnswerthes und führen ſich löblich auf, ſo verzerre man durch feine Einwände und zweideutige Reden die gelobten Eigenſchaften und Handlungen, bis die Achtung, die man damit verknüpfte, und der Glaube, den man ihnen ſchenkte, verſchwunden ſind; denn es liegt der Geſellſchaft ſehr viel daran, daß die von ihr Ausgewieſenen und vorzüglich die freiwillig Ausgetretenen gänzlich unterdrückt werden.

8) Man verbreite ſofort das Unglück und die widrigen Zufälle, die ſie treffen, wobei man jedoch das Gebet frommer Leute für ſie beanſpruche, um die Meinung fern zu halten, die Unſrigen handelten aus Leidenſchaft, in unſern Häuſern vergrößere man die Sache auf alle Weiſe, zum Beiſpiel der Uebrigen.

Capitel XII.

Wen man in der Gesellschaft hegen und pflegen soll.

---

1) Die guten Arbeiter müssen die erste Stelle behaupten, nämlich die das zeitliche wie geistige Wohl der Gesellschaft gleichmäßig Befördernden, wie es meistentheils die Beichtväter der Fürsten und Großen, der reichen Wittwen und Frömmler, die Prediger und Professoren und alle Diejenigen sind, die um Vorstehendes wissen.

2) Solche, denen es an Kräften mangelt und die vom Alter gebeugt sind, je nachdem sie ihre Talente für das zeitliche Wohl der Gesell-

ſchaft angewendet: ſo daß man auf die vergangene Ernte blickt, abgeſehen davon, daß ſie noch geſchickte Werkzeuge abgeben, um den Vorgeſetzten die Fehler zu hinterbringen, die ſie an den Dienern bemerken, weil ſie ſtets zu Hauſe verweilen.

3) Man entlaſſe ſie niemals, ſolange es nur möglich, damit die Geſellſchaft nicht in ſchlechten Ruf komme.

4) Außerdem begünſtige man Alle, die ſich durch Geiſt, Herkunft und Reichthum auszeichnen, vorzüglich wenn ſie Verwandte und Freunde haben, die der Geſellſchaft zugethan und mächtig ſind, und wenn ſie ſelbſt für dieſelbe eine aufrichtige Neigung hegen, wie ſchon früher bemerkt. Man ſende ſie nach Rom oder auf die berühmteſten Univerſitäten; oder wenn ſie in einer Provinz ſtudirt, müſſen die Profeſſoren ſie mit Wohlwollen und beſonderer Gunſt behandeln. Bis ſie ihr Vermögen der Geſellſchaft abgetreten, verweigere man ihnen nichts, haben ſie es aber gethan, ſo demüthige man ſie gleichwie die Andern, doch mit ſteter Rückſicht auf die Vergangenheit.

5) Die Vorgeſetzten müſſen ebenfalls beſondere Rückſicht nehmen auf Solche, die der Ge-

ſellſchaft einige auserwählte junge Leute zugeführt: weil ſolches ein großer Beweis von Zuneigung iſt; ſo lange ſie jedoch noch kein Profeßgelübde abgelegt, muß man nicht allzuviel Nachſicht gegen ſie üben, damit ſie nicht Diejenigen, die ſie der Geſellſchaft zugeführt, ihr wieder abſpenſtig machen.

Capitel XIII.

Welche Wahl man unter den jungen Leuten bei der Zulassung zur Gesellschaft treffen müsse, und von der Art und Weise sie festzuhalten.

---

1) Man gebrauche große Klugheit bei der Wahl von jungen Leuten, die sich durch Geist, schöne Gestalt, gute Herkunft oder wenigstens in einem von diesen Dingen auszeichnen.

2) Um sie leichter an unsere Gesellschaft zu fesseln, müssen die Rektoren der Collegien und die Lehrer, die sie unterrichten, ihnen während ihrer Studienzeit viele Theilnahme bezeugen; und außer der Lehrzeit müssen sie ihnen begreiflich machen, wie angenehm Gott Derjenige sei, der sich ihm

mit Allem, was er hat, ergibt, vorzüglich in der Gesellschaft seines Eingeborenen.

3) Man führe sie, wenn sich die Gelegenheit bietet, in das Collegium und den Garten, zuweilen sogar in die Meierhöfe, sie verkehren mit den Unsrigen in den Erholungsstunden und werden so mit ihnen allmählig vertrauter, doch ohne, daß die Vertraulichkeit zur Verachtung führt.

4) Man gestatte nicht, daß sie die Unsrigen züchtigen und mit den übrigen Schülern in ihrer Pflicht gleichstellen.

5) Man verpflichte sie durch kleine Geschenke und ihrem Alter angemessene Vorrechte und rege sie vornemlich durch geistreiche Unterhaltung an.

6) Man präge ihnen ein, daß sie nicht ohne Beistand der göttlichen Vorsehung unter so Vielen, welche dasselbe Collegium besuchen, auserwählt sind.

7) Zu anderen Gelegenheiten, vorzüglich bei Ermahnungen, schrecke man sie mit Androhung ewiger Verdammniß, wenn sie nicht dem göttlichen Berufe folgen.

8) Wenn sie auf den Eintritt in die Gesellschaft bestehen, so schiebe man ihre Aufnahme auf, so lange sie beständig bleiben. Scheinen

ſie unſchlüſſig, ſo ſchmeichle man ihnen unabläſſig und in jeder Weiſe.

9) Man warne ſie entſchieden ihren Beruf einem ihrer Freunde oder ſelbſt ihrem Vater oder ihrer Mutter zu entdecken, bevor ſie aufgenommen. Kommt ihnen die Verſuchung an zurückzutreten, dürfen ſie und die Geſellſchaft nach Belieben handeln. Ueberwinden ſie die Verſuchung, ſo findet man immer Gelegenheit ſie anzuregen, indem man ihnen das Geſagte ins Gedächtniß zurückruft, wenn dies in der Zeit des Noviziats geſchieht oder nach Ablegung des einfachen Gelübdes.

10) Die größte Schwierigkeit liegt darin, die Söhne der Großen, Adligen und Senatoren an ſich zu ziehen, während ſie noch bei ihren Eltern ſind, die ſie zu ihren Nachfolgern beſtimmen; man überrede die Eltern lieber durch Freunde, als durch Leute der Geſellſchaft, daß ſie ihre Söhne in andere Provinzen oder auf entfernte Univerſitäten ſchicken, wo die Unſrigen lehren, nachdem man den Profeſſoren Verhaltungsbefehle über ihr Weſen und ihren Stand eingeſendet, um ſie deſto leichter und ſicherer für die Geſellſchaft zu gewinnen.

11) Wann ſie ein reiferes Alter erlangt, bewege man ſie zu geiſtlichen Uebungen, die unter den Deutſchen und Polen oft vom beſten Erfolg geweſen ſind.

12) Man tröſte ſie in Kummer und Niedergeſchlagenheit, je nach der Eigenheit und dem Zuſtand eines Jeden, beifügend beſondere Vorſtellungen und Ermahnungen über den Mißbrauch des Reichthums und daß ſie bei den Strafen der Hölle nicht den Segen ihres Berufs verachten.

13) Man zeige den Eltern, damit ſie dem Wunſche ihrer Kinder, wegen Eintritts in die Geſellſchaft um ſo leichter willfahren, die Vortrefflichkeit unſerer Geſellſchaft im Vergleich zu den übrigen Orden, die Heiligkeit und Gelehrſamkeit unſerer Väter, ihren Ruf in der Welt, die allgemeine Achtung und den Beifall, welche ihnen Groß und Klein erweiſ't. Man zähle ihnen die Fürſten und Großen auf, die zu ihrer größten Erbauung in der Geſellſchaft Jeſu bis zu ihrem Tode gelebt und noch darin leben. Man zeige ihnen, wie angenehm es Gott ſei, daß ſich die jungen Leute ihm ergeben, vor Allem in der Geſellſchaft ſeines Eingeborenen, und wie er-

ſprießlich es ſei, daß ein Menſch in ſeiner Jugend das Joch des Herrn getragen. Wenn man wegen großer Jugend Schwierigkeiten erhebt, ſo deute man auf das Gefällige unſerer Regel, welche nichts Beſchwerliches an ſich habe als die Beobachtung der drei Gelübde und daß, was wohl zu bemerken, keine Uebertretung als unerläßliche Sünde gelte.

Capitel XIV.

Von den vorbehaltenen Fällen und der Art und Weise der Entlassung aus der Gesellschaft.

1) Außer den in den Konstitutionen enthaltenen Fällen und solchen, wo nur der Vorgesetzte oder der Beichtvater mit seiner Bewilligung freisprechen kann, sind noch die Sodomiterei, die Wollust, die Hurerei, der Ehebruch, die unkeusche Berührung von Mann oder Weib und außerdem, wenn Einer unter dem Vorwande des Eifers etwas Bedeutendes gegen die Gesellschaft, ihre Ehre oder ihren Gewinn verschuldet, gerechte Gründe, um die Schuldigen auszustoßen.

2) Beichtet Einer ſacramentlich etwas Derartiges, ſo gebe man ihm nicht die Abſolution, bevor er nicht verſprochen, daß er es dem Superior außer der Beichte ſelbſt oder durch ſeinen Beichtvater, wie es am beſten ſcheint, eröffnen wolle; und hofft man das Vergehen verbergen zu können, ſo beſtrafe oder verabſchiede man ihn auf das Schnellſte. Doch hüte ſich der Beichtvater wohl, einem Beichtkinde zu ſagen, daß es Gefahr laufe ausgeſtoßen zu werden.

3) Wenn einer unſerer Beichtväter von Jemand Fremden gehört, daß er mit einem Mitgliede der Geſellſchaft etwas Schändliches begangen, ſo abſolvire er ihn nicht eher, als man ihm außer der Beichte den Namen der Perſon, mit welcher man geſündigt, nennt. Thut er dies, ſo laſſe man ihn ſchwören, daß er es ohne Zuſtimmung der Geſellſchaft Keinem weiter ſagt.

4) Wenn ſich zwei der Unſrigen fleiſchlich vergangen, ſo behalte man Denjenigen, der es zuerſt erklärt, in der Geſellſchaft und verabſchiede den Andern, quäle und mißhandle aber den Zurückbehaltenen ſolchergeſtalt, daß er aus Schmerz und Ungeduld Gelegenheit gibt zu ſeiner Ausſtoßung, die man dann ſofort benutzt.

5) Die Gesellschaft, ein so edles vortreffliches kirchliches Institut, kann von freien Stücken Solche ausscheiden, die zur Vollführung unserer Regel nicht geeignet scheinen, wenn man auch anfangs mit ihnen zufrieden war; und man findet hierzu leicht Gelegenheit, wenn man sie fortwährend mißhandelt und Alles ihrer Neigung in den Weg legt, wenn man sie unter strenge Vorgesetzte stellt und von den ehrenwerthesten Geschäften und Aemtern entfernt, ꝛc., bis sie darüber die Geduld verlieren.

6) Man halte Diejenigen in keiner Weise zurück, die sich gegen die Vorgesetzten auflehnen oder sich öffentlich oder insgeheim gegen ihre Mitbrüder und vorzüglich gegen Fremde beklagen; noch Diejenigen, die gegen die Unsrigen oder gegen Fremde das Benehmen der Gesellschaft in Bezug auf die Erwerbung oder Verwaltung der zeitlichen Güter oder ihrer übrigen Handlungsweisen verdammen: z. B., daß sie Solche mit Füßen tritt oder unterdrückt, die ihr nicht wohl wollen oder die sie ausgestoßen hat, ꝛc., und sogar Diejenigen, die im Gespräch die Venetianer, Franzosen oder Andere, von denen die Gesellschaft

verjagt worden oder groſses Ungemach erlitten, vertheidigen ſollten.

7) Bevor man Einen entläßt, mißhandle man ihn bis aufs Aeußerſte, entferne ihn von ſeinen Geſchäften und verwende ihn auf verſchiedene Art. Wenn er es auch gut macht, ſo tadle man ihn dennoch und verwende unter ſolchem Vorwand ihn wieder zu Anderen. Für einen geringen Fehler belege man ihn mit ſchwerer Strafe, bereite ihm öffentlich Ungelegenheiten, bis er die Geduld verliert, und verjage ihn endlich als ein ſchändliches Subjekt und wähle dazu eine Gelegenheit, deren er ſich nicht verſieht.

8) Hofft einer der Unſrigen mit Sicherheit auf ein Bisthum oder eine andere kirchliche Würde, ſo zwinge man ihn außer den gewöhnlichen Geſellſchaftsgelübden noch ein anderes abzulegen, nämlich daß er ſtets Freund bleiben wolle der Geſellſchaft, von ihr ſtets Gutes ſagen, keinen andern Beichtvater nehmen, als von ihr, und nichts von Bedeutung ausführen, als bis er das Urtheil der Geſellſchaft darüber eingeholt. Da Solches vom Cardinal Tolet nicht beobachtet worden war, ſo hat die Geſellſchaft vom heiligen Stuhle Bewilligung erhalten, daß kein Abkömmling von

Juden oder Muhamedanern zugelaſſen werde, der nicht ein derartiges Gelübde ablegt und daß man, möchte er auch noch ſo berühmt ſein, ihn als einen erklärten Feind der Geſellſchaft ausſtoßen würde.

Capitel XV.

Wie man sich gegen die Nonnen und Beischwestern zu verhalten habe.

1) Die Beichtväter und Prediger mögen sich hüten, die Nonnen zu beleidigen oder sie in eine Versuchung gegen ihren Beruf zu führen, im Gegentheil müssen sie, nachdem sie sich die Zuneigung der Vorsteherinnen errungen, zum wenigsten die außergewöhnliche Beichte übernehmen und sich darin festhalten, falls sie noch einigen Vortheil für sich erwarten. Denn die Aebtissinnen, vorzüglich die reichen und angesehenern, können der Gesellschaft sowol an und für sich, als durch ihre Verwandten und Freunde viel nützen; so daß durch die Bekanntschaft der Haupt-

klöſter die Geſellſchaft zu der Bekanntſchaft und Freundſchaft von beinah der ganzen Stadt gelangen kann.

2) Man verbiete nichts deſto weniger unſern Betſchweſtern den Beſuch der Nonnenklöſter, aus Beſorgniß, daß ihnen dieſe Lebensart mehr gefalle und die Geſellſchaft ſich in der Erwartung des Vermögens, das ſie beſitzen, getäuſcht ſehe. Man bewege ſie das Gelübde der Keuſchheit und des Gehorſams in die Hände ihres Beichtvaters niederzulegen und zeige ihnen, wie dieſe Lebensweiſe den Sitten der erſten Kirche entſpricht, weil ſie den Unſrigen ein gutes Beiſpiel gibt und nicht, ohne Erbauung der Gemüther, unter dem Scheffel bleibe; zudem ſie nach dem Beiſpiel der Wittwe im Evangelium Jeſu Chriſto ſelbſt geben, wenn ſie ſeiner Geſellſchaft geben. Man ſage ihnen endlich Alles, was ſich gegen das Kloſterleben ſagen läßt, und ertheile ihnen vorliegende Verhaltungsbefehle unter dem Siegel des Stillſchweigens, damit ſie den übrigen Ordensgeiſtlichen nicht zu Ohren kommen.

Capitel XVI.

Wie man sich den Schein der Verachtung des Reichthums gibt.

1) Damit uns die Weltgeistlichen nicht allzu großen Hang nach Reichthum vorwerfen, wird es von Nutzen sein, zuweilen Gaben von geringerem Werthe, die man für Dienste von unserer Gesellschaft bietet, auszuschlagen, wiewol man von uns ergebenen Personen die geringsten annehmen muß, damit man uns nicht des Geizes anklagt, wenn wir nur die bedeutendsten annehmen.

2) Man verweigere unbedeutenden Personen

das Begräbniß in unſern Kirchen, wenn ſie der Geſellſchaft auch noch ſo zugethan, damit es nicht den Anſchein habe, als ſuchten wir Reichthümer mit der Maſſe der Todten, und man nicht den Gewinn bemerke, den wir davon ziehen.

3) In Hinſicht auf die Wittwen und andern Perſonen, welche der Geſellſchaft ihr Vermögen zugeſprochen, verfahre man ſehr entſchieden und mit größerer Strenge, als gegen die Uebrigen, damit es nicht ſcheint, als begünſtigten wir die Einen mehr wie die Andern, in Betracht der zeitlichen Güter. Man beobachte das Nämliche ſelbſt im Betreff Derer, die ſich in der Geſellſchaft befinden, nachdem ſie ihr Vermögen ihr abgetreten haben; und wenn es nöthig, entlaſſe man ſie aus der Geſellſchaft, jedoch mit allen Rückſichten, damit ſie der Geſellſchaft mindeſtens einen Theil von dem laſſen, was ſie ihr geſchenkt, oder es ihr ſterbend im Teſtamente vermachen.

Capitel. XVII.

Wie man der Gesellschaft nützen könne.

1) Alle müssen zuerst, selbst in Dingen von geringer Bedeutung Eine Meinung, zum wenigsten gegen die Außenwelt haben; denn so wird bei den großen Wirren in der Welt, die Gesellschaft sich nothwendig stärken und befestigen.

2) Alle müssen sich bestreben, durch Gelehrsamkeit und gutes Beispiel zu glänzen, damit sie alle andern Ordensgeistlichen, hauptsächlich die Prediger, ꝛc., übertreffen, und das Volk endlich wünscht, daß die Unsrigen Alles verrichten. Man äußere selbst öffentlich, daß die Prediger

keine so großen Kenntnisse zu haben brauchten, wenn sie nur ihre Pflichten gut erfüllten, in Betracht, daß sie sich des Raths der Gesellschaft bedienen können, welche daher die wissenschaftliche Bildung mit an die Spitze stellen muß.

3) Man predige den Königen und Fürsten die Lehre, der katholische Glaube könne in jetzigen Verhältnissen nicht ohne Politik bestehen; dabei beobachte man aber viele Rücksichten, solches macht die Unsrigen bei den Großen beliebt und verschafft ihnen Einlaß zu den geheimsten Verhandlungen.

4) Man kann sich ihr Wohlwollen erhalten, indem man ihnen von allen Seiten gewählte und verbürgte Nachrichten zukommen läßt.

5) Es wird von nicht unbedeutendem Nutzen sein, wenn man insgeheim und behutsam die Zwiste der Großen anschürt, selbst in wechselseitiger Vernichtung ihrer Macht. Sieht man, daß es auf eine Versöhnung abzielt, so verwende sich die Gesellschaft sogleich dafür, damit Andere ihr nicht zuvorkommen.

6) Man überrede auf alle Weise vorzüglich das Volk und die Großen, daß die Gesellschaft nicht ohne besondere göttliche Fürsorge gegründet

worden sei, nach der Prophezeihung des Abtes Joachim, damit die von den Ketzern entwürdigte Kirche wieder zu Ehre käme.

7) Nachdem man sich die Gunst der Großen und der Bischöfe erworben, bemächtige man sich der Predigerstellen und Kanonikate, um die Geistlichkeit gründlicher zu reformiren, die mit ihren Bischöfen früher unter gewissen Regeln lebte und nach der Vollkommenheit strebte; endlich trachte man nach den Abteien und Prälaturen, die man bei der Faulheit und Dummheit der Mönche leicht in die Hände bekommen kann; denn es würde der Kirche Nutzen bringen, wenn alle Bisthümer und selbst der apostolische Stuhl der Gesellschaft anheim fiele, vorzüglich wenn der Papst Fürst aller zeitlichen Güter würde. Daher vergrößere man allmälig, aber vorsichtig und insgeheim, das Zeitliche der Gesellschaft und zweifle nicht daran, daß einstmals ein goldenes Zeitalter eintrete, wo man eines ewigen allgemeinen Friedens genießen und Gottes Segen auf der Kirche ruhen wird.

8) Erblickt man keine Hoffnung dahin zu gelangen, weil dazu Verwirrung und Umwälzung eintreten müssen, so wechsele man je nach der Zeit mit der Politik und reize alle uns be-

freundeten Fürſten zu dem ſchrecklichſten Kriege unter einander, damit man von allen Seiten die Hülfe der Geſellſchaft in Anſpruch nehme und ſie als die Urſache des allgemeinen Beſten mit den beſten Pfründen und kirchlichen Aemtern belohne.

9) Nachdem endlich die Geſellſchaft die Gunſt und das Anſehn der Fürſten ſich erworben, ſucht ſie von Denen, die ſie nicht lieben, wenigſtens gefürchtet zu werden.

Das iſt der wortgetreue Inhalt der geheimen Verhaltungsbefehle *). Bei ſolchen Lehren ſind alle Erläuterungen überflüſſig. Niemals ließe ſich ein verderbterer raffinirterer Machiavelismus denken: es iſt das zum Syſtem erhobene und ſo zu ſagen in den Zuſtand ſtrenger Wiſſenſchaft verſetzte Laſter und Verbrechen.

---

*) Ich kenne fünf alte Ausgaben: von Prag, Padua, Köln, Paris, Paderborn. Letzterer bin ich gefolgt und habe die Urſchrift des Textes beibehalten, ſelbſt mit allen Fehlern der Interpunktion.

Lies't man diese nichtswürdige Schrift, so glaubt man bald die Spinne zu sehen, welche mit unglaublicher Ausdauer ihre wunderbaren Fäden spinnt und dadurch die Beute, die sie verschlingen will, mit äußerster Geschicklichkeit heranzieht, bald den alten Fuchs aus der Fabel, wie er als durchtriebener Spitzbube seine Höflingsrolle studirt; es ist die Sanftheit des Lammes gepaart mit der Klugheit der Schlange, der Raubgier des Geiers und der kalten Grausamkeit des Leoparden.

Diese Vorschriftsregeln sind so ungeheuer, daß beim ersten Anblick der Geist an so überlegte Verbindungen des Verbrechens nicht glauben mag und daß man die Schrift mit Abscheu von sich stößt als ein untergeschobenes Werk, als ein erbärmliches Pasquill. Das war mein erster Gedanke trotz einer Menge Schriften, Zeugnissen und sehr glaubwürdigen richterlichen Entscheidungen. Welchen Stempel der Gewißheit manche von diesen Beweisstücken auch an sich tragen, so können sie, ich muß es in der That bekennen, mir nicht als entscheidende Gründe gelten: ich weiß zu welchen Scheußlichkeiten der Neid und Haß der Parteien zu führen vermag.

Deshalb habe ich mir, ehe ich eine Meinung wagte, unverdächtige Zeugniſſe verſchafft; ich nahm die wiſſenſchaftlichen Werke, die von allen Jeſuiten laut angeprieſen werden: wie die „Allgemeine Prüfung," die „Konſtitutionen," die „Erklärungen," das „Direktorium" ꝛc. Ich habe dieſe Schriften und die **Monita secreta** lange und gründlich ſtudirt, ſowol im lateiniſchen als franzöſiſchen Text; dann verglich ich unparteiiſch die anerkannten und die abgeläugneten Lehrſätze bis auf's Kleinſte. Aus dieſem Vergleich ergibt ſich die Anſicht, welche ich über die Authenticität der „Geheimen Verhaltungsbefehle" äußerte. Z. B., wie entfernt und entgegengeſetzt dem Buchſtaben nach die **Monita** und die Konſtitutionen ſcheinen, ſo findet man doch auf jeder Seite bei dem Einen wie bei dem Andern einen und denſelben Sinn, eine und dieſelbe Richtung, eine und dieſelbe Methode; Alles ſcheint aus gleicher Quelle zu fließen, in demſelben Keſſel gebraut zu ſein. Ebenſo verhält es ſich mit dem Style, den man einer und derſelben Feder zuſchreiben möchte, obgleich dieſe verſchiedenen Bücher zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben wurden. Glaubt man, das *Unächte* in der Literatur erſtrecke ſich bis zu die-

ſem Punkte? Mußte man nicht gemeinſchaftlich über dieſelbe Idee übereingekommen und wie die Jeſuiten ſagen, in der nämlichen Form gepreßt ſein, um allen Zeiten und verſchiedenen Werken ſolch ein Gepräge der Selbſtſtändigkeit und Uebereinſtimmung aufzudrücken?

Aus der Maſſe Analogien, die ich zu Gunſten obiger Behauptung anführen könnte, nehme ich auf's Gerathewohl folgende. Der Leſer möge ſich darüber klar werden: dieſer kleine Vergleich wird zur Befeſtigung ſeines Urtheils beitragen.

Analogien.*)

Geheime Verhaltungsbefehle.		Konſtitutionen.
Cap. VI.	§. 6 und 7	Th. 1. Cap. 4. §. 6.
" VII. §. 9 / " VIII. §. 2	.....	Th. 3. Cap. 1. §. 14.
" IX.	§. 3	Allgem. Prüf. Cap. 3. §. 2 und 4.
" XIII.	§. 8	Th. 4. Cap. 3.
" XIV.	§. 3	Th. 3. Cap. 1. §. 20.

*) In allen Schriften der Jeſuiten leuchtet mehr oder minder ſcharf als leitender Grundſatz hervor: Der Zweck heiligt das Mittel, was ſie meiſtens mit: Ad majorem Dei gloriam überſetzen.

Ich weiß wohl, daß man in den „Konſtitutionen" die dreierlei Gelübde der Armuth, Demuth und Unterwürfigkeit gegen Alle aufſtellt. Was kümmern mich dieſe heuchleriſchen Proteſtationen, wenn ich in den Principien, vorzüglich in Betreff der Nichteingeweihten das gerade Gegentheil ſchaue.

Was den Jeſuiten die meiſten Feinde macht, ſind ihre Lehren von Angeberei, Demuth und Verdummung.

Wenn man gewiſſe Leute hört, ſollte man meinen, die Söhne Loyolas hätten ſie erfunden und ſeien die Einzigen, die ſie vertheidigten. Gewiß iſt, die Jeſuiten hatten einen großen Antheil an der Ausbildung jener Lehren, aber ſie können weder die Ehre ihrer Erfindung noch ihre Benutzung als Monopol in Anſpruch nehmen. Dieſe Laſter ſind in mehr oder minder hohem Grade überhaupt allen antiphiloſophiſchen Parteien wie allen Religionsſekten insbeſondere eigen. Ich will meine Behauptung rechtfertigen.

1) Die Angeberei. — Wir haben bei der „Allgemeinen Prüfung" geſehen, daß ſie bei dem Dominikaner-Orden in großem Anſehn ſteht, daß es keiner politiſchen Partei jemals an einem Vorwand gefehlt hat, um die peinigendſten Ge-

ſetze oder die gehäſſigſten Verläumdungen zu beſchönigen, und daß alle Parteien, ſowie alle Sekten den geheimen Wahlſpruch der Jeſuiten: „Der Zweck heiligt die Mittel“ in Anwendung gebracht haben.

2) Die Demuth. — St. Benedikt gebietet mit unerbittlicher Strenge, „in Allem, ſelbſt dem Unmöglichen zu gehorchen“ man kann ſich in der Vorrede zu ſeinen Ordensregeln und im 5. und 68. Capitel davon überzeugen. St. Franciscus von Aſſiſi betrachtet als wahren Ordensgeiſtlichen nur Denjenigen, der ſich regen, bewegen, ſtellen, wegſtellen, wiederhinſtellen ließe ohne Widerſtand, wie ein lebloſer Körper, corpus exanime. *) Er äußert denſelben Gedanken, wenn er zu ſeinen Mönchen ſagt: „Ich will Todte zu Schülern, nicht Lebende, mortuos, non vivos, ego meos volo **); und Caſſianus hatte lange Zeit vor ihm dieſes klöſterliche Gleichniß gebraucht, um die kraftvolle Vollkommenheit zu verdeutlichen. ***)

*) St. Bonav. Vita S. Francisci, cap. 60.

**) S. Francisci-Ass. opera, colloq. 40, p. 80.

***) De Inst. Renunt. I. 12. cap. 32.

Ohne noch hundert Andere anzuführen, — St. Basilius, der Gesetzgeber der orientalischen Mönche, und eine der größten Autoritäten des Katholicismus, verlangt im 22. Kapitel seiner Konstitutionen, der Ordensgeistliche sei wie das Werkzeug in der Hand des Arbeiters oder vielmehr wie die Art in der Hand eines Holzhauers.*)

Sind denn das „Werkzeug" und die „Art" minder furchtbar als der Stab des Greisen? Ich verneine es mit Herrn de Ravignan, der seinen Orden zu rechtfertigen glaubt, durch Wiederauffrischung solcher Lehrsätze. Meiner Meinung nach rührt der Ruf des berüchtigten Stabes Loyola's von der Geschicklichkeit und Kraft des Stabführers, nicht von der Uebermacht des Werkzeugs her.

3) Die Verdummung. — Fast alle Päpste und höchsten Würdenträger des Katholicismus haben sie fortwährend und mit Vorliebe gepflegt und verbreitet. Der Bischof Synnesius sagt, man müsse das Volk betrügen, „weil es Volk ist," und fügt hinzu: „Mit mir werde

*) Man sieht, St. Ignatius benutzte den St. Franziscus von Assisi und den St. Basilius.

ich ſtets Philoſoph, mit dem Volke aber Prieſter ſein." (In calvit. p. 305.) Noch kürzlich ſchrieb Gregor XVI. an die franzöſiſchen Biſchöfe, man dürfe die Freiheit des Buchhandels nicht genug verabſcheuen. *) Faſt alle unſere Prälaten ſtimmen ſeiner Meinung bei: alle ſchreien um die Wette gegen Wiſſenſchaft und Philoſophie, die die ſie Giftlehren nennen, welche Kannibalen erzeugten; das verhindert ihre Prediger und Redner keineswegs, ſich ſtolz zu Vertheidigern der Lehr- und Redefreiheit aufzuwerfen. **)

Alle Verfinſterer aber ſind keine Ultramontanen und Jeſuiten; in dieſem Punkte fehlt es Letzteren nicht an würdigen Nebenbuhlern. Zuerſt die Gallikaner, deren glaubwürdigſtes Organ, die Gazette de France, ein monarchiſch-demokra-

---

*) In demſelben Schreiben erklärt es der heilige Vater für eine verkehrte Anſicht, wenn man glaubt, ſein Heil einzig und allein durch die Sittenreinheit zu fördern.

**) Der hochwürdige Pater Lacordaire ſcheint in der Stille ſeines Cabinets weit weniger Democrat zu ſein, wie er in Notre-Dame ſcheint, denn er widerſetzt ſich mit allen Kräften und ſelbſt gerichtlich einer Prüfung ſeiner ſogenannten Conferenzreden.

tiſches Blatt, dem Anſchein nach nicht minder den freien Fortſchritt verabſcheut. Das Urbild aller Vollkommenheit, nach ihr, iſt die alte franzöſiſche Verfaſſung zur Zeit der faullenzeriſchen Könige; die Verſammlungen auf dem Maifelde bilden ihrer Anſicht nach die Herculesſäulen des Fortſchritts. Ein treffender Scherz gegen die Leute, welche die Vollkommenheit nur in der Vergangenheit ſuchen, wäre ſie unter der Figur eines Menſchen abzumalen, der hinten Augen hat, aber keine vorn. Dann kommen die Neukatholiken, die Eklektiker, die Fourieriſten, die Pantheiſten ꝛc. Alle Schreien Zeter über Wahrheiten, die ſie nicht geſagt haben; dagegen ſchreien ſie bei jeder Gelegenheit wie Bilboquet: „Nehmt meinen Bären.“ Was uns vorzüglich beklagenswerth, iſt, daß es Demokraten und ſogar gewiſſe Socialiſten gibt, die ſich nicht ſchämen, dem Gott der Finſterniß zu opfern. Sollte man es glauben, daß heut zu Tage ein Mann, der ſich Demokrat und Socialiſt ganz eigentlich nennt, zu ſchreiben wagt, alle wahren Freunde des Volks müßten die Werke, welche von den ſeinigen ſich unterſcheiden, verwerfen, ohne ſie zu leſen, mit großen Buchſtaben die ſeltſamen Worte zu drucken wagt: „Mit

meiner Reiſe in Ikarien" zu concurriren, ſtimmt das zu den Principien der Brüderlichkeit!!!" (Propaganda, von Cabet, Erdeputirten, Exgeneralprocurator.)

Iſt es nicht das Beſte dieſe neumodiſchen Narciſſe in ſich ſelbſt zurückzuweiſen, die vor ihren eigenen Werken in Entzücken gerathen und über jede Beurtheilung ärgerlich werden? Die wüthenden Querſprünge dieſer neidiſchen oder habgierigen Prokruſteſſe zu dämpfen, welche ihre Galle und Verläumdung gegen alle Ideen ausſpritzen, die in ihrem engen Hirnſchädel keinen Platz finden? *)

*) Wozu ſo lange dieſer anarchiſche Zuſtand, in dem ſich ſo viel Kräfte und Anlagen verzehren? Wozu dieſer Geiſt des Zweifels und Mißtrauens, welcher die edelſten Geſinnungen lähmt? Ich klage dieſe kurzſichtigen Philoſophen, dieſe gewiſſen Demagogen mit ihrem ausſchließenden anmaßenden Ehrgeiz, dieſe Menge kleiner Berühmtheiten aus dem Arbeiterſtande an, die ſich alle um die Ehre des erſten und zweiten Oberbefehls herumſtreiten und denſelben ſich anmaßen. Ohne Prinzip der Einheit und Gerechtigkeit, ohne jede ſociale Entwickelung, was thun ſie anders, als die Proletarier in kriegeriſchen Träumen wiegen, als mit ſo viel Täuſchungen ihre Energie abſtumpfen? Als rückwärts-

ſchreitende Revolutionärs bemühen ſie ſich, das Schiff der Freiheit mitten unter jenen verhängnißvollen Klippen, wo unſere Väter vor mehr als fünfzig Jahren ſcheiterten, vor Anker zu legen. Das von ihnen geträumte Ideal der Geſellſchaft ſind die ſchönen Tage von Robespierres Oberprieſterthum unter dem Schutze der Prairialgeſetze. Womit dürften ſie ſich die öffentliche Meinung mehr entfremden, als indem ſie unaufhörlich das Geſpenſt der Anarchie und des Schreckens heraufbeſchwören!!!

In einer „Geſchichte des Nationalconvents“ (an der ich ſchon ſeit langer Zeit arbeite) bemühe ich mich die ebenſo engherzigen als beklagenswerthen Meinungen zu würdigen, welche Buchez und Roux, Laponeraye, Cabet ꝛc. über dieſen Punkt geäußert. Ohne mit Feindſeligkeit zu verfahren, wende ich mich beſtändig an die geſunde ruhige Vernunft, ſowie an jede edelherzige Geſinnung.

Um dem Jeſuitismus den letzten Streich zu verſetzen, wollen wir jetzt unſre geſellſchaftlichen Lehren darlegen.

Gesellschaft

für

innere und auswärtige Colonisirung.

Einleitung.

Nehmt dem Menschen die Besorgniß des nächsten Tags.

Mably.

Gäbe man dem Menschen Gesetze seiner Natur und seinem Herzen gemäß, so würde er nicht mehr unglücklich und verderbt sein.

Ein Conventsmitglied.

Immer ungewisser und elender wird die Lage der arbeitenden Classen. Nicht allein die dringendsten Lebensbedürfnisse können sie heutiges Tages um den Einsatz ihrer Händearbeit und ihrer Freiheit erhalten, sondern sie müssen auch besorgen, den nächsten Tag daran Mangel zu

leiden; und dieſe Beſorgniß des nächſten Tags iſt für ſie noch ſchlimmer als ihre gegenwärtige Bedürftigkeit. Die Arbeiter befinden ſich in Folge ihrer Vereinzelung in der Gewalt des Kapitaliſten, des Unternehmers und ihrer Herrn von allen Sorten. Was haben dieſe Herrn ſelbſt nicht von der Concurrenz und dem Monopol zu fürchten! Wieviele ſtürzen nicht täglich vom Gipfel des Glückes herab!!

Die Lehren der Vergangenheit, die Erfahrungen der Gegenwart, die energiſchen Proteſtationen des allgemeinen Bewußtſeins, Alles bezeugt, daß ein innerer Schaden am Herzen des geſellſchaftlichen Körpers zehrt. Wo ſoll man Abhülfe finden? In der Ergebung und Dienſtbarkeit? Sind Elend und Kümmerniß der großen Mehrzahl ein unumgängliches Naturgeſetz, eine anſteckende Krankheit der Menſchheit? Nein! Die Natur iſt nicht ſo ſtiefmütterlich geſinnt und grauſam gegen den Menſchen: alle Keime des Wohlſeins liegen in der Natur, vor uns, in uns, außer uns; wenn der Menſch leidet, ſo kommt dies daher, weil er ſie nicht entwickelt, weil die Geſellſchaft aus Mangel an Verſtändigung, noch der Herrſchaft des Zufalls überlaſſen bleibt. Die

wahre Quelle alles Uebels ist die Vereinzelung und die Unwissenheit, ist der Zustand der Nebenbuhlerschaft, der Concurrenz, des Kampfes, des Gegenwirkens. Das Heilmittel ist die Vereinigung, die brüderliche Vereinigung, die Vereinigung zum Wohle Aller. Zu einer Association solcher Art fordern wir euch auf.

Vereinigen wir uns, Arbeiter: Einigung ist Leben! Wer denkt in dieser Zeit moralischer Verzweiflung und allgemeiner Selbstsucht an uns, wenn wir uns selbst verlassen? Wenn wir uns einander nicht zu helfen, zu halten wissen, werden wir beständig von den Winden umhergeworfen und endlich vom Sturm fortgerissen!

Vereinigen wir uns, Arbeiter: Einigung ist Stärke. Vereinzelt sind die Menschen schwach und furchtsam, weil ihre Bedürfnisse und ihre Gefahren ihre Einzelkraft stets in etwas übersteigen. Jeder sieht sich allen Zersplitterungen und Ueberfällen, allen Vorurtheilen und Gewalten, allem Unglück und allem Elend, allen Ränken und Angriffen blosgestellt. Zusammengeschaart bilden sie dagegen ein unzerstörbares Ganze; und je inniger harmonischer ihre Vereinigung, je übereinstimmender, concentrirter und gleichzei-

tiger ihre Anstrengungen, um so Größeres können sie vollbringen, um so stärker, freier, glücklicher sind sie!

Die Entwickelung der Gesellschaft, die wir beabsichtigen, gründet sich nicht auf den Geist der Aufopferung, noch weniger auf den Egoismus. Weder in der einen noch in der andern dieser Triebfedern liegt das Glück des Einzelnen und das Glück Aller: sie entspringen einem unserer Natur weit angemessenern und zugleich wohlthätigeren Gefühl; dieses Gefühl ist das der Gegenseitigkeit, des Eignen und Andern, d. h. der Nothwendigkeit der Uebereinstimmung, des Strebens Aller nach einem gemeinschaftlichen Ziele. Dies Gefühl hat uns die Idee zu unserm Werke gegeben. Unsere Statuten sind so gefaßt, daß sie nothwendig unter uns zur That jene heilsamen ewig wahren Gebote entwickeln, welche die Natur in Aller Herzen geschrieben: Handle so, wie Du behandelt sein willst; helft euch gegenseitig; liebet euch unter einander.

Angeregt von diesen wohlthätigen festen Principien, wenden wir uns an die Menschen. Euch, die ihr über eigne und Anderer Noth seufzet, beschwören wir feierlichst bei dem Mitgefühl, das

ihr mit ihnen habt: Helft uns die Grundsteine legen zur Association, zur brüderlichen Association: sie muß einst alle Herzen entzünden; sie allein heilt alles Elend; trocknet alle Thränen! Wir verlangen eure Hülfe auch im Namen der Vernunft; denn wenn die Association das Wohl und die Freiheit Aller erstrebt, so will, so kann sie mithin auch das Wohl und die Freiheit eines Jeden erstreben. Wer möchte diese Schlußfolge läugnen?

Einigung, ihr Arbeiter, Einigung! In diesen Ruf müssen Aller Herzen einstimmen. Die Handlungsweise von Allen komme einem Jeden und die Handlungsweise eines Jeden komme Allen zu Gute. Gründen wir das Gebäude unseres gemeinsamen Glückes auf unser Mitgefühl sowie auf die Liebe, die jeder Mensch für sein eigenes Wohlsein hat; entwickeln wir das allgemeine Glück aus dem Kampfe der gesonderten Interessen eines Jeden. Einigung, Einigung ist das einzige Mittel, jene Besorgniß des nächsten Tags zu überwinden, auf immer zu vernichten, welche unsern Geist quält, unser Gemüth verzehrt, alle unsere Genüsse vergiftet! Möchten die thätigen einsichtsvollen Menschen unsere Sta-

tuten prüfen; ihnen geziemt es ein Beispiel zu geben. Wer lebhaft und fest davon überzeugt, wird ohne Zweifel begreifen, daß die Zeit der Berathung vorüber, daß der Augenblick zur That gekommen ist.

Wir wollen in der Kürze einen Ueberblick geben von unserm Plan.

Ursprünglich hat die Gesellschaft vor Allem zur Aufgabe drei Arbeitsstufen: Ackerbau, Industrie, Erziehung.

Ackerbau. — Wir stellen diesen schönen edlen Beruf voran, welcher soviel moralische Kraft in sich enthält, welcher stets unter den kräftigen Völkern in Ehren stand, welcher fast nur in den Zeiten der Verderbniß vernachlässigt ward, für die mit einem Wort die Erniedrigung oder Erneuerung als der Hauptthermometer betrachtet werden kann, welcher die sinkenden oder steigenden Phasen der Civilisation anzeigt. Dank sei es den glücklichen Arbeiten einer großen Zahl ausgezeichneter Köpfe, die Wissenschaft des Ackerbaus ist hinter den andern Künsten nicht stehen geblieben; sie hat im Gegentheil in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht.

Die Maschinenkraft hat die schöpferische Macht

in der Industrie mehr als verzehnfacht; indeß hat man noch keinen Versuch gewagt, diese außerordentliche seltsame Kraft auf den Ackerbau anzuwenden, obwol man an dem vollständigsten Erfolg keineswegs zweifeln dürfte, weil die Triebkräfte gefunden sind und allgemein angewendet werden können.

Woher dieser ungeheure Unterschied?

Woher diese unerklärliche Sorglosigkeit?

Man hat hierüber Betrachtungen angestellt, welche Aufmerksamkeit verdienen.

Man meinte:

„Die landwirthschaftlichen Maschinen liefern eine Fülle an Getreide, billiges Brod, auch eine große Erleichterung in der Ausführung der landwirthschaftlichen Arbeiten; sie gewähren endlich den Massen zugleich Muße und Wohlstand. Aber gerade die unermeßliche Ausdehnung dieser Wohlthat erschreckt die wohlhabenden Classen. Daß sich das Volk besser kleide, man duldet es, solange man es mit dem Hunger lenkt; wie sollte man aber Leute in Unterwürfigkeit halten, welche die dringenden Bedürfnisse befriedigt erhalten? Wie soll man sie an den dienenden Ar-

beiterſtand und an die Launen des Sybaritenlebens gewöhnen?"

Zur Ehre des Menſchengeſchlechts halten wir dieſe Vorausſetzungen für völlig grundlos. Leider fehlt es heut zu Tage nicht an andern Gründen, um in allen Beziehungen den Fortſchritt und die Anwendung der Erfindungen zu hemmen. Die nützlichſte mechaniſche Erfindung bringt Unruhe und Elend in die Wohnung des Landmanns und erzeugt zugleich Kampf, Kriſen, endlich Handelscataſtrophen.

Unter dem Banner der Aſſociation dagegen geht die Entwickelung, ohne Jemanden zu ſchaden, regelmäßig zur größten Zufriedenheit Aller vor ſich, weil Alle ihre Wohlthaten genießen, weil die Maſchinen, anſtatt in den Händen eines Einzigen zur mörderiſchen Waffe zu werden, im Dienſte der Aſſociation Vortheile gewähren, welche auf Alle ihre Wirkung äußern.

Wir wollen nach unſern Mitteln und Hülfsquellen beitragen theils zur Aufſuchung, theils zur Anwendung der nützlichen Entdeckungen, beſonders derer, welche die Induſtrie und den Ackerbau, und vor Allem den Ackerbau betreffen. Welch zahlreiche Hinderniſſe ſetzt Dem der alte

Schlendrian entgegen!*) Wieviel andere entspringen nicht der Güterzerstückelung, der vereinzelten Stellung, in welcher die Arbeiter leben!

---

*) In dem „Wörterbuch der Naturgeschichte" stellt Gerard in Bezug hierauf folgende sinnreiche Betrachtungen an:

„Die Hauptfrage ist die Vereinfachung des Kulturverfahrens, und ein großes Hinderniß für alle solche Fortschritte ist der Gewohnheitsgeist auf dem Lande, der so weit geht, daß ein Landmann, Schüler Grignon's, keine Taglöhner bekommen konnte, welche die Methoden befolgten, die die vortheilhaftesten Resultate zuwege brachten. Ich habe andrerseis einen Landeigenthümer gesehen, welcher in seinen Scheunen die bewährtesten Pflugscharen verfaulen lassen mußte, die er mit großen Kosten von Roville und Paris hatte kommen lassen, weil er keine Arbeiter finden konnte, die sich ihrer bedienen wollten; die Austrocknungsversuche im Berri und auf andern Punkten, wo die Bauern die Arbeiter mit Flintenschüssen zurücktrieben, beweisen, welchen Widerstand gegen alles Neue man auf dem Lande findet.

„Man sollte kaum glauben, wie langsam die Fortschritte vor sich gehen unter den civilisirtesten Nationen, und Wenige wissen, daß die Säemaschine, heutzutage von den aufgeklärtesten Menschen angepriesen, in China seit 1800 Jahren existirt, daß man sich derselben in Italien und Spanien seit zwei Jahrhunderten bedient und daß 1663 diese Säemaschine bei ihrer Einführung in Oestreich auf Land-

An wieviel andern ſind nicht endlich der Mangel an Verſtändigung und Einheit Schuld!

ſtrichen, welche nur 4 : 1 hervorbrachten, 60 : 1 hervorbrachte.

„So iſt denn die Unwiſſenheit Urſache dieſes Uebels; man müßte daher, um Dem abzuhelfen, unter der ackerbautreibenden Claſſe gediegene und durchdringende Aufklärung verbreiten, welche die Vorurtheile nach und nach erſtickt, und dieſe auf die Fortſchritte in der Wiſſenſchaft gegründeten Kenntniſſe müſſen vor Allem die Praxis und Erfahrung in's Auge faſſen. Man muß unter den zurückgebliebenen Volksmaſſen feſte ernſte Muſter aufſtellen, nicht ſolche, die mehr koſten, als ſie einbringen, ſondern Einrichtungen, welche mit Thaten, nicht mit Worten ſprechen, und die mehr und wohlfeiler producíren als der Bauer; die guten Methoden durch Belohnungen unterſtützen und den Ackerbau, jene Quelle des Glückes und der Unabhängigkeit, mindeſtens ebenſo würdigen als die Induſtrie, welche, achtungswerth in weiſer Beſchränkung, den ländlichen Arbeiten nachtheilig wird, indem ſie ihm Arme entzieht, die ſie entnervt, und Herzen, die ſie verdirbt, ſobald ſie einem verworrenen Gedanken aus Smiths Schule Raum geſtattet, dem Gedanken, den Reichthum eines Landes nach der größten Summe von Tauſcherzeugniſſen und baarem Gelde zu berechnen, während er ſich nur in der größtmöglichen Maſſe nützlicher unter die Bürger gleichvertheilter Erzeugniſſe fin-

Wir wollen nichts vernachläſſigen, um die Lehren der Erfahrung und der Wiſſenſchaft in helles Licht zu ſtellen, d. h. um alle errungenen Fortſchritte in die Wirklichkeit einzuführen. Welcher Erfolg, wenn wir mit Vorſicht und Ausdauer dieſen Weg befolgten, ließe ſich nicht verſprechen, da wir mit den Wohlthaten der Wiſſenſchaft die Allgewalt der Aſſociation zu verbinden wiſſen.

Induſtrie. — Die Geſellſchaft gründet verſchiedene Werkſtätten zur Ausbeutung der Gewerbszweige, welche am genaueſten ihren Hülfsquellen, den Fähigkeiten ihrer Mitglieder und den Abſatzmärkten des Landes entſprechen.

---

det. Vor Allem jedoch iſt es rathſam, auf die Träumereien der Oekonomiſten zu verzichten, und es iſt dringend nothwendig, daß die Regierung, die Sache des Ackerbaus erfaſſend, ſie als die Grundlage der Nationalwohlfahrt betrachte. Muß zu dieſem Zwecke das Elend, mit dem inſtinktmäßigen Bewußtſein ſeiner Bedürfniſſe und ſeiner Kraft, bewaffnet über die falſchen Syſteme zu Gericht ſitzen? Werden erſt dann die Staatsmänner einſehen, daß die Macht einer Nation und die Sicherheit der Regierenden darin beſteht, das materielle Glück des Volkes mit der geiſtigen Entwickelung Hand in Hand gehen zu laſſen?"

Auch hier befindet ſich die Geſellſchaft in der günſtigſten Lage. Die ungeheuere Erſparniß, welche mit dem Leben in Gemeinſchaft verbunden, die ſchaffende Kraft, welche aus dem einigen Streben und der intelligenten Einrichtung der Werkſtätten hervorgeht, der Reiz und die Uebereinſtimmung, welche dieſen Maßnahmen in Betreff der Vollziehung der Arbeiten entſpringen, die Gemeinſchaftlichkeit der Intereſſen, welche die Arbeiter vereint und anregt, dies Alles ſichert uns einen entſchiedenen Erfolg in dieſem andern Zweige unſeres Unternehmens. Und dieſe Art Erfolg iſt um ſo wünſchenswerther, als man ihn keinem Elend verdankt. Die Erfahrung beweiſt, nicht durch Ausbeutung der Menſchen, ſondern durch Ausbeutung des Bodens und der Induſtrie muß man Reichthum und Wohlſein erſtreben.

Erziehung. — Die Erziehung, wie die Geſellſchaft ſie verſteht, bezweckt dreierlei:

1) Kraft und Beweglichkeit des Körpers;

2) Güte und Entſchiedenheit des Herzens;

3) Leitung und Ausbildung des Geiſtes.

Sie beginnt mit dem Kind in der Wiege, wacht über ſeine erſten Augenblicke mit beſtändiger Sorgfalt, entfernt von ihm Alles was ſeiner

Gesundheit schaden, sein Gemüth verweichlichen oder seinen Körper verunstalten könnte, schützt es endlich vor der Gefahr einer thörichten und übelangebrachten Zärtlichkeit.

Alle werden zusammen erzogen wie Kinder Einer Familie; die Gesellschaft pflegt sie mit der wärmsten aufgeklärtesten Sorgfalt; sie wirkt, mit einem Worte, zu Erreichung des vorgesteckten Zieles, durch das Zusammenwirken der väterlichsten und wirksamsten Mittel.

Vom Kindesalter bis zur Mannbarkeit wird Allen derselbe allgemeine Unterricht ertheilt. Dieser Unterricht besteht aus den Elementen der Wissenschaft und der Kunst. Beide Geschlechter genießen gleichmäßig diese erste Erziehung. Kunst und Industrie wird vollständig gelehrt. Die Gesellschaft vernachlässigt ebenso wenig die höhere Bildung; letztere geht bis ins Jünglingsalter.

So ist die Bildung, welche die Gesellschaft ertheilt, eine zugleich literarische, wissenschaftliche, künstlerische und industrielle; außerdem ist sie theoretisch und praktisch. Sie wählt mit Sorgfalt die fähigsten Lehrer und Lehrerinnen; sie gebraucht die besten vernünftigsten Methoden. Die Professoren geben sich besondere Mühe, die Fähig-

keiten ihrer Zöglinge kennen zu lernen; sie ziehen stets die Neigung, die Fähigkeiten eines Jeden zu Rathe. Sie bewegen dieselben, sich selbst für das besondere Fach zu entscheiden, in welchem sie das Meiste leisten können. Auf diese Weise wird der Unterricht mannichfaltig und anziehend, und so fällt die Nothwendigkeit irgend einer Art Strafe von selbst weg. Kein unbedeutender Erfolg liegt in der Unterdrückung jenes beklagenswerthen Herkommens, welches nur dazu dient, das Gemüth des Kindes zu reizen und zu verderben, indem dasselbe es von der Wiege an mit der gefahrvollen Uebermacht roher Gewalt, so zu sagen, vertraut macht, indem dieses Herkommen in seinem jugendlichen Gemüth den ersten Keim der Dienstbarkeit und des Hasses erweckt. Wieviele Eltern und Jugenderzieher ahnen ohne Zweifel nicht, daß von ihnen selbst mehr als ein großer Verbrecher seinen ersten Unterricht in der Entsittlichung und Verderbtheit erhalten hat!

Noch ein anderer Grund verdoppelt unsere Anstrengung; der wachsende verdiente Erfolg, den in England eine Gesellschaft erringt, welche der in unserm Entwurf aufgestellten völlig entspricht. Wir meinen die auf gegenseitigem Zu-

sammenwirken beruhende Gesellschaft von Harmony-Hall*), deren Stifter der ehrenwerthe Owen ist. Ist es nicht in der That ein erhebendes Schauspiel, eine Gesellschaft Colonisten zu sehen, die alle Bequemlichkeiten des Lebens und die Wohlthaten der Erziehung genießt; und das in der Nähe mehrerer Millionen ihrer Brüder, welche von dem Aussatz des Elends und der Unwissenheit behaftet sind, wie sie es selbst vor ihrer Vereinigung waren? Was beweist schlagender die Gefahren der Vereinzelung und die Allgewalt der Association!

Dennoch machen wir bemerklich, daß die Association von Harmony-Hall keineswegs die bestmöglichste ist. Man betreibt daselbst fast nur die Landwirthschaft. Daraus entspringen zwei große Nachtheile: einestheils beraubt man die Gesellschaft eines sehr bedeutenden einträglichen Erwerbszweigs, der Industrie; anderntheils eröffnet man den industriellen Neigungen und dem Triebe nach Abwechslung, welche in der mensch-

*) Ward im Juli 1845 aufgelöst. Solche vereinzelte Versuche leiden stets an dem unabwendbaren Uebel, daß sie mit Capital an Geld gegründet werden.

lichen Natur liegen, keinen hinlänglich großen Spielraum. Wir freuen uns jedoch, die Versicherung geben zu können, daß in Bezug auf Erziehung die Gesellschaft von Harmony-Hall solche Resultate erreicht, wie es nie eine Körperschaft oder Reformatoren zuvor erreicht haben.

Gesellschaftsurkunde.

Wesen der Gesellschaft.

Art. 1. — Unter den Unterzeichneten und den erwachsenen Personen beiderlei Geschlechts, welche, nachdem sie Einsicht genommen von den Statuten, zur Theilnahme gelassen werden und sich für die Verantwortlichkeit und den Inhalt völlig und ungetheilt erklären, besteht der Begriff Gesellschaft in collektiver Geltung.

Commanditar-Theilnehmer.

Art. 2. — Die Gesellschaft nimmt unter dem Titel Commanditarien Solche auf, die ohne

direkt an den Arbeiten oder an der Verwaltung der Gesellschaft Theil zu nehmen, Handelsverbindungen mit ihr anzuknüpfen wünschen.

Correspondirende Mitglieder.

Art. 3. — Sofort nach ihrer Constituirung wählt die Gesellschaft correspondirende Mitglieder. Obgleich nicht mit Geld oder direkt an den Geschäften der Gesellschaft betheiligt, versprechen Dieselben dennoch mit ihrer Einsicht, ihren Verbindungen und ihrer moralischen Kraft zum Werke beizutragen.

Name, Sitz und Dauer der Gesellschaft.

Art. 4. — Die Gesellschaft besteht unter dem Namen: „Gesellschaft zu innerer und auswärtiger Colonisirung."

Sie hat ihren Sitz zu Paris.

Ihre Dauer ist unbeschränkt.

Art. 5. — Der freiwillige Rücktritt ist Jedem der Theilnehmer überlassen, welche darum immer den Entschädigungen unterworfen bleiben, die das Mißliche des Rücktritts rechtfertigen dürfte.

Zweck der Gesellschaft.

Art. 6. — Die Gesellschaft beabsichtigt allen ihren Mitgliedern zu jeder Zeit die Anwendung und Nutzung ihrer Kräfte, ihrer Talente und Fähigkeiten und die Aufnahme des bestmöglichen Antheils von ihrer Arbeit zu sichern.

Mittel zu diesem Zweck sind:

1) Die Erziehung;
2) Die landwirthschaftliche Beschäftigung;
3) Der Gewerbsbetrieb (S. die Einleitung).

Vom gesellschaftlichen Vermögen.

Art. 7. — Das gesellschaftliche Vermögen hat zweierlei Zuflüsse.

Art. 8. — Die erste Art bildet das bewegliche Vermögen, welches besteht:

1) Aus dem Beitrag aller Theilnehmer, theils collectiver Beziehung, theils als Commanditarien;
2) Aus dem Gewinn;
3) Aus den Unterzeichnungen, Vermächtnissen und Schenkungen bei Lebzeiten, welche theils zur Begründung der Gesellschaft, theils zu ihrer Entwickelung dienen sollen.

Art. 9. — Die zweite Art besteht aus der Gesammtmasse der Einlagen, welche als Darlehn

theils zur Begründung*) der Gesellschaft, theils zu ihrer Entwickelung gemacht werden könnten.

---

*) Wenn ein reicher menschenfreundlicher Capitalist eine Gesellschaft solcher Art gründen wollte, so könnte die Gesellschaftsurkunde nach folgenden Grundlagen abgefaßt werden.

Es stände ihm frei, sich ausdrücklich die Leitung und Verwaltung der Gesellschaft vorzubehalten. So würde das Schicksal seiner Capitalien fast gänzlich von seiner Fähigkeit und moralischen Gewalt abhängen.

Je nachdem er vorwärts schreitet, beraubt er sich der Gewalt hierüber, so daß, einmal zurückerstattet, ihm keine weiteren Rechte verbleiben, als die der andern Mitglieder, mochte er nun unter den Theilnehmern in collectivem Sinne oder unter den Commanditarien sich befinden.

Außerdem, daß er eine gleichmäßige Vergütung als Zinsen für das Capital, das er benutzt, und die Wechselfälle, denen er sich ausgesetzt, beanspruchen könnte, erlangte der Capitalist mit diesem schönen Werke den unsterblichen Ruhm eines der größten Wohlthäter der Menschheit.

Falls unabhängig von seinem Capital die Gesellschaft vor ihrem Zusammentritt angemessene Hülfsquellen (wenn auch unzureichend zu einer sichern Constituirung) bieten sollte, gäbe es für einen reichen menschenfreundlichen Capitalisten keinen Grund, sich als Gründer die Leitung der Gesellschaft

Bedingungen der Theilnahme.

Art. 10. — Jeder, der an der Gesellschaft-Theil zu nehmen wünscht, muß sich folgenden Bedingungen fügen:

1) Mündig oder selbstständig und frei in seinem Handeln sein;

2) Seine Vollgültigkeit und Fähigkeit nachweisen;

4) Endlich bei einem selbstgewählten Notar oder in die Anweisungscasse (dieselbe fließt nach Constituirung der Gesellschaft in die Gesellschaftskasse) die Summe einlegen, welche als unerläßlich für seine Aufnahme erachtet wird, oder eine gleichgültige anzunehmende Garantie leisten.

Art. 11. — Jede Aufnahme geschieht durch einen Verwaltungsrath, von dem später die Rede sein wird. Dreiviertel Stimmen sind dazu erforderlich. Sie muß bei gleicher Mehrheit von der nächsten allgemeinen Versammlung bestätigt werden, widrigenfalls sie ungültig.

---

vorzubehalten: man brauchte nur zu seinen Gunsten ein besonderes Privileg auf allen Geldeswerth der Gesellschaft festzustellen.

Art. 12. — Die Einlagen in Geld oder Geldeswerth haben urſprünglich eine allgemein geltende Regel; doch hat, außer daß die Größe dieſer Einlagen verſchieden ſein kann, je nach den Umſtänden und den aufgenommenen Perſonen, der Rath das Recht, der Hauptverſammlung eine Liſte von Bewerbern einzureichen, welche keine Einlage zu zahlen brauchen.

Art. 13. — Die Geſellſchaft wird conſtituirt, ſobald ihre Mitglieder die Zahl von Hundert erreicht und die Größe des beweglichen Vermögens ſich auf die runde Summe von 150,000 Franken*) beläuft, welcher Art auch dieſes Vermögen ſei. Sie wäre gleichfalls conſtituirt, ſobald das bewegliche Vermögen ſich auf 80,000 Franken beliefe, wenn ſich ein Capitaliſt findet, welcher 100,000 Franken als Darlehn beiſteuert.

Art. 14. — Die Conſtituirung der Geſellſchaft wird von der Hauptverſammlung der Geſellſchaftsmitglieder, die zu dieſem Ende von dem proviſoriſchen Rath einberufen wird, ausgeſprochen. Dieſelbe Verſammlung beſtimmt über die

*) Der Frank gilt 8 Ngr., — 40,000 Thlr.

Art und Weiſe, wie die niedergelegten Gelder, von denen Art. 10. geſprochen wurde, in die Geſellſchaftskaſſe gelangen ſollen.

Rechte und Pflichten der Theilnehmer.

Art. 15. — Um ſich der vollkommenſten Einheit in allen Verrichtungen der Geſellſchaft zu verſichern, müſſen ſich ſämmtliche Mitglieder, Männer, Weiber und Kinder, den Beſtimmungen des Rathes fügen, der wiederum nichts befehlen darf, was den Rechten der Theilnehmer zuwiderläuft.

Art. 16. — Keiner darf ſich entfernen, ohne Erlaubniß des Rathes, außer in dem Art. 19. angedeuteten Falle.

Art. 17. — Alle Geſellſchaftsmitglieder haben ein gleiches Recht an dem Verbrauch und der Vertheilung der Erzeugniſſe, Genüſſe und ſocialen Vortheile; Keiner erhält ſchlechtere Nahrung, Kleidung, Wohnung (Pflege in Krankheit) als Einer ſeiner Genoſſen; der Maßſtab der Rechte iſt die Verhältnißmäßigkeit der Bedürfniſſe eines Jeden. Vorrang und Vorzug in Dingen, wo man die Wahl hat, kommen ſtets den Greiſen, Kranken und Weibern zu gut. In

gleicher Weiſe ſind bei der Ausführung der Arbeiten die Kräfte, Fähigkeiten und Talente der Maßſtab der Verrichtungen.

Art. 18. — Nach dem Tode eines Mitgliedes behält die Geſellſchaft die Verpflichtung für ſeine Kinder; Letztere werden ferner in dem Schooße der Geſellſchaft erzogen, außer in dem Falle, daß geſetzliche Hinderniſſe eintreten.

Art. 19. — Alle gewöhnlichen Arbeiten finden ſtatt nach der Anweiſung zu der vom Rathe feſtgeſetzten Zeit. *) Dieſe Anweiſung beſtimmt Ruhetage. Außerdem hat Jeder freie Verfügung über zwei Tage im Monat. Er kann dieſe monatlichen Ferien zuſammenkommen laſſen und ſo am Ende eines beſtimmten Zeitraums mehr freie

*) Man braucht wohl kaum beizufügen, glaube ich, daß jede Arbeit als eine öffentliche Verrichtung gleichmäßig geehrt wird, und daß die Zeit des Arbeitens mit dem von der Natur und Wiſſenſchaft beſtimmten Alter beginnt und endet. Anſtatt ſo zu übermenſchlichen Bemühungen angetrieben zu werden, wie dies ſo oft unter dem Regiment der Vereinzelung geſchieht, werden bei uns die Kranken und Schwachen brüderlich zur Ruhe eingeladen von ihren jüngeren glücklicheren Brüdern, den kraftvollen Arbeitern.

Zeit zusammen genießen, wo er dann beliebige Reisen antreten kann.

Zur Zeit der Ernte muß man um Urlaub einkommen; zu jeder andern Zeit genügt es, die Behörde 48 Stunden vor der Abreise zu benachrichtigen.

Art. 20. — Jeder Antheil oder jedes Geschenk, das von Auswärts einem Mitglied für eine Arbeit oder einen Dienst während des Bestehens der Association verliehen wird, gehört der Gesellschaft.

Besondere Bestimmungen.

Art. 21. — Die Gesellschaft nimmt Kostgänger beiderlei Geschlechts und von jedem Alter an. Sie liefert ihnen Nahrung, Kleidung und alle mögliche Pflege und Arznei in Krankheitsfällen. Sie erläßt ihnen jeden Beitrag. Kurz, sie sorgt für ihren Unterhalt auf die ausgedehnteste vollständigste Weise.

Das Kostgeld beträgt bei Erwachsenen die Summe von 400 Franken jährlich, für die Auswärtigen, 600 Franken für die eigentlichen Mitglieder.

Für die Minderjährigen ist folgender Preis festgesetzt:

1) Vom Säugling bis zu dem Fünfjährigen: 250 Franken.

2) Vom Fünf- bis zu dem Zehnjährigen: 300 Franken.

3) Vom Zehn- bis zu dem Fünfzehnjährigen: 250 Franken.

4) Vom Fünfzehn- bis zu dem Einundzwanzigjährigen: 150 Franken. *)

Die Kostgänger erhalten ganz dieselbe Erziehung als die Kinder der Gesellschaftsmitglieder.

Art. 22. — Die Kinder, welche die Theilnehmer mit in die Gesellschaft bringen, werden den auswärtigen Kostgängern gleichgestellt, außer

*) Da der Gesellschaft, der die Erziehung ihrer Kinder auf die umfassendste Weise in jeder Beziehung am Herzen liegt und die sich folglich in die Nothwendigkeit versetzt fühlt, ein zahlreiches Personal dafür zu halten, die Kostgänger verhältnißmäßig weniger kosten als den gewöhnlichen Erziehungsanstalten, kann sie den Preis des Kostgeldes so niedrig stellen.

in den Abzügen, welche in dem Kostgeld ihnen gestattet werden können.

Die Eltern müssen ein Einkommen festsetzen, welches nach gegenseitiger Uebereinkunft unter ihnen und dem Rath bestimmt wird. Auf Verlangen eines Mitglieds wird jede Verfügung solcher Art der Bestätigung der Hauptversammlung anheimgestellt; zwei Drittel Stimmen sind zur Gültigkeit erforderlich.

Die Hauptversammlung kann §. 1. vorstehenden Artikels wieder aufheben.

Art. 23. — Was die nach Eintritt ihrer Eltern in die Gesellschaft geborenen Kinder betrifft, so nimmt letztere die ganze Sorge über sich und behandelt sie völlig als die ihrigen.

Art. 24. — Alle Mitglieder der Gesellschaft, ihre Kinder, die Kostgänger, die Erwachsenen unter den Kostgängern tragen die Kleidung, welche vom Rath angenommen wird. In der Wahl der Kleider und des Schnittes nimmt der Rath auf Gesundheit, Bequemlichkeit, Eleganz und Ausbildung des Körpers Rücksicht. Bei alle Dem findet kein Zwang statt; mit Ueberredung muß die Gesellschaft zu diesem Endzweck gelangen.

Art. 25. — Die Gesellschaft bewahrt sich für gewisse Ueberschreitungen gegenwärtiger Statuten das Recht vor, aus ihrer Mitte die Mitglieder auszuschließen, die sich in diesem Falle befinden. Die Ausschließung wird vom Rathe mit Stimmenmehrheit ausgesprochen. Alsdann beruft der Rath innerhalb 24 Stunden die Hauptversammlung, um in letzter Instanz über diesen Beschluß zu entscheiden.

Die Protokolle über die Ausschließung, wenn sich der Fall ereignete, dürften keinerlei erniedrigenden oder harten Ausdruck für den Ausgeschlossenen in sich schließen; man brauchte nur zu erklären, aus dem oder jenem Grunde und laut Art. 25. der Statuten lös't die Gesellschaft den Vertrag, der zwischen ihr und einem solchen Mitglied besteht.

Verwaltung der Gesellschaft.

Art. 26. — Alle Angelegenheiten der Gesellschaft werden von einem Rath verwaltet, der aus einer gewissen Anzahl Mitglieder (Männer und Weiber) besteht, die über 21 Jahr alt und von der Hauptversammlung gewählt werden. Die Zahl der Rathsmitglieder wird von der

Hauptversammlung bestimmt; diese Zahl steigert sich in dem Maaße, als die Zahl der Theilnehmer zunimmt, und im Verhältniß der Vergrößerung.

Art. 27. — Der Verwaltungsrath wird alljährlich durchgehends erneuert. Die austretenden Mitglieder können wieder gewählt werden.

Art. 28. — Im Anfang besteht der Rath aus . . . Mitgliedern. Die Geschäftsführer der Gesellschaft können daran Theil nehmen; sie dürfen aber nicht über die Fragen abstimmen, welche sie persönlich betreffen.

Art. 29. — Das Comité wählt selbst seine Beisitzer. Vor dieser Wahl führt einstweilig der Aelteste den Vorsitz, unter Beihülfe eines Secretärs und zweier Wahlzeugen, welche das Loos bestimmt.

Ist das Bureau constituirt, so beschäftigt sich der Rath mit seiner inneren Gestaltung. Er setzt Tag und Stunde seiner Zusammenkünfte fest. Er bestimmt die Ordnung für seine Arbeiten und seine Berathungen. Er theilt sich in verschiedene Comité's folgendermaßen.

1) Comité des Ackerbaus und der Gärtnerei;
2) Comité der Manufacturen und Gewerbe;
3) Comité der Handelsverträge;
4) Comité des Haushalts.

Art. 30. — Der Rath ist permanent .... anwesende Mitglieder genügen zur Berathung.

Jeder Beschluß wird mit einfacher Stimmenmehrheit und gewöhnlich durch mündliche Abstimmung gefaßt; die geheime findet statt auf Verlangen eines Mitglieds. Bei Stimmengleichheit wird jedwede Berathung auf die nächstfolgende Sitzung verschoben; wiederholt sich dann die Stimmengleichheit, so gibt die Stimme des Präsidenten den Ausschlag. Die Beschlüsse des Rathes werden während der Sitzung in eine besondere Liste verzeichnet.

Art. 31. Die Correspondenz des Rathes wird von ihnen geführt; sie wird vom Präsident unterzeichnet und vom Geschäftsführer gegenunterzeichnet. Der Rath bestimmt die Gegenstände, welche die Geschäftsführer, ohne sie vorzulegen, abfertigen. Alle im Namen der Gesellschaft erledigte Gegenstände werden auf eine besondere Liste übertragen; die für sie bestimm-

ten bleiben nach den Tagen gesondert. Solches wird einzeln auf eine zu diesem Behufe angefertigte Liste gesetzt.

Art. 32. — Alle Mitglieder haben das Recht, den Sitzungen des Verwaltungsrathes beizuwohnen.

Befugnisse des Rathes.

Art. 33. — Der Rath ernennt zu allen Aemtern und Verrichtungen der Gesellschaft, außer zu dem der Verwaltung, welche der Hauptversammlung verbleiben; er bezeichnet die Befugnisse, suspendirt und entsetzt jeden Beamten, der seine Pflicht übertreten, er ordnet die Arbeit und wählt dazu die Leiter und Verwalter (er bedient sich für diesen Endzweck aller in den einzelnen Zweigen bewährten Mitglieder); er beruft alle drei Monate die Hauptversammlung; er kann sie außergewöhnlich berufen, sobald er es für nöthig erachtet.

Art. 34. — Die Gesellschaft erkennt im Voraus alle Anordnungen an, welche ihre Geschäftsführer treffen. Jedesmal, wenn eine Anordnung den Werth von 1000 Franken übersteigt, wird

Solches dem Verwaltungsrathe zur Bestätigung überlassen, der ohne Zögern darüber entscheidet.

Unterschrift der Gesellschaft.

Art. 35. — Die Gesellschaft setzt unter alle von ihr ausgehende und mit der Gesellschaftsunterschrift versehene Documente ein Siegel, das keine Verschiedenheit zuläßt und die Worte enthält: Gesellschaft für innere und auswärtige Colonisirung.

Art. 36. — Die Gesellschaftsunterschrift führt den Namen der Geschäftsführer, zu denen noch das abgekürzte: & Co. hinzukommt.

Art. 37. — Bei einem Wechsel in dem Personal der Verwaltung, setzen die neuen Geschäftsführer ihrer Namen statt denen ihrer Vorgänger unter die Gesellschaftsunterschrift. Diese Aenderungen werden in der von dem Gesetz bestimmten Zeit und Form bekannt gemacht.

Art. 38. — Der beigegebene Geschäftsführer besorgt die Gesellschaftsunterschrift nur in Abwesenheit des Geschäftsführers vom Hauptsitze der Gesellschaft oder wegen eines andern überwiegenden Hindernisses. Die Geschäftsführer dürfen sich nur mit Erlaubniß des Rathes

und in Gesellschaftsangelegenheiten gleichzeitig entfernen.

Art. 39. — Den Geschäftsführern ist ausdrücklich untersagt, von der Gesellschaftsunterschrift unter Umständen Gebrauch zu machen, welche eine Verantwortlichkeit herbeiführen, die mit den Gesellschaftsangelegenheiten nichts zu thun hat.

Art. 40. — Die Geschäftsführer dürfen eine Frage weder vor die Behörde bringen noch in die Länge ziehen, wenn sie nicht hierzu vom Rathe beauftragt worden; sie dürfen jedoch, ohne den Auftrag abzuwarten, Alles verfügen, was zur Aufrechthaltung dient.

Art. 41. — Man errichtet an dem Hauptsitz der Gesellschaft eine eiserne Kasse, welche allen Geldeswerth enthält, der über die von dem Betriebscapitale angesetzte Summe hinausgeht. Diese Kasse hat drei Schlösser, den einen Schlüssel erhält der Geschäftsführer, den andern der Schatzmeister, den dritten ein Mitglied, welches der Verwaltungsrath aus seiner Mitte wählt.

Art. 42. — Die Gesellschaft übergibt dem Geschäftsführer ein Betriebscapital zur Verfügung, dessen Maximum von der nächsten Hauptversammlung bestimmt wird.

Wenn das Betriebscapital das Maximum überſteigt, wird der Ueberſchuß ſofort bei den Banquiers der Geſellſchaft oder in die geſellſchaftliche Kaſſe niedergelegt.

Art. 43. — Allmonatlich läßt ſich der Rath von den Geſchäftsführern Rechnungen und Caſſenbeſtand der verfloſſenen Monate ſowie die betreffenden Beweisſtücke vorlegen.

Die einfache Genehmigung oder Entſcheidung des Rathes zeigt, daß die Geſchäftsführer gegen die Geſellſchaft gerechtfertigt.

Art. 44. — Aller drei Monate wird von dem Verwaltungsrath ein Hauptverzeichniß aller Einnahmen und Ausgaben der Geſellſchaft nach den Documenten und Beweisſtücken, die ihm die Geſchäftsführer einliefern, angefertigt. Der Rath vollzieht die Vertheilung des Gewinns in gleichen Dividenden unter alle eigentlichen Mitglieder wie folgt:

1) Ein Drittheil jeder Dividende wird ſofort jedem Mitgliede als erworbenes „Eigenthum“*) zugeſtellt.

---

*) Dieſes „Eigenthum“ ſoll jedes Mitglied in Stand ſetzen, jegliche Ausgabe zu beſtreiten, welche die Spazier-

2) Die beiden übrigen Drittheile werden in dem Hauptbuch einem Jeden gutgeschrieben, ausgenommen Dasjenige, was für die Beamten und die Kinder der Gesellschaftsmitglieder verausgabt wird.

Art. 45. — Was die Commanditarien anlangt, so erhalten sie ihren Dividendentheil Jeder nach Verhältniß seines Beitrags, wie es das Gesetz verlangt.

Art. 46. — Das Art. 43., 44. und 45 Verhandelte wird der Hauptversammlung zur Berathung vorgelegt.

Art. 47. — Der Rath stattet alljährlich der Hauptversammlung einen vollständigen umfassenden Bericht über alle im verflossenen Jahre angeknüpfte Unternehmungen sowie über die Aussichten für die Zukunft ab.

Art. 48. — Jeder theils auswärtig, theils im Innern Betheiligte kann zu jeder Zeit die Rechnungen und deren einzelne Bestandtheile beglaubigen.

---

gänge und die Vergnügungsreisen, die es unternehmen will, nöthig machen, laut Art. 19. der vorliegenden Statuten.

Von den Hauptversammlungen.

Art. 49. — Eine Hauptversammlung der Theilnehmer wird vom Verwaltungsrath aller drei Monate zusammenberufen und noch öfter, wenn er es für nöthig erachtet. Die Zeiten der Berufung sind im Januar, April, Juli, Oktober.

Art. 50. — Jeder Hauptversammlung präsidirt einstweilig ein durch das Loos bestimmtes Rathsmitglied, sie constituirt sich mit Ernennung eines Bureaus, bestehend aus sechs Mitgliedern, nämlich dem Präsidenten, einem Sekretär und vier Wahlzeugen. Damit die Entscheidungen Gültigkeit haben, sind die Stimmen von vier Mitgliedern des Bureaus erforderlich.

Art. 51. — Die Berufungen geschehen mindestens 14 Tage vorher. Die Ursache der Berufung wird stets angezeigt. Die außergewöhnlichen Berufungen können innerhalb 24 Stunden stattfinden.

Art. 52. — Das Stimmrecht in der Hauptversammlung gebührt allen Mitgliedern der Gesellschaft gleichmäßig.

Art. 53. — Die Hauptversammlung berücksichtigt alle von gegenwärtigen Statuten vorher-

geſehene oder nicht vorhergeſehene Verhältniſſe der Geſellſchaft, in ſteter Vorausſetzung, daß man mit genannten Statuten ſelbſt keine Aenderung vornimmt.

Art. 54. — Die Beſchlüſſe der Hauptverſammlung werden mit abſoluter Stimmenmehrheit gefaßt; ſie ſind unumſtößlich, ſo lange ſie die Statuten beachten. Man verzeichnet ſie in einer dem Verwaltungsrath anvertrauten beſondern Liſte.

Art. 55. — Alle gegenwärtige Statuten betreffende Streitigkeiten unterliegen in letzter Inſtanz ohne Appellation und Proteſtation noch gerichtlichem Entſcheid, Schiedsrichtern, welche von den reſp. Parteien gewählt werden. Die Schiedsrichter haben bei Stimmengleichheit die Vollmacht, ſich einen dritten Schiedsrichter, entweder durch freundſchaftliche Uebereinkunft oder durch das Loos beizulegen.

Art. 56. — In keinem Falle dürfen Erben oder perſönliche Gläubiger der Geſellſchaftsmitglieder das Beſitzthum der Geſellſchaft verſiegeln laſſen, oder ein Inventar aufnehmen oder Widerſtand leiſten oder ſich irgend in die Angelegenheiten der Geſellſchaft einmiſchen. Das letzte

Inventar dient bei der Abſchätzung ihrer Rechtsanſprüche als Grundlage.

Art. 57. — Die Artikel ..... gegenwärtiger Statuten können von der Hauptverſammlung im Einzelnen Aenderung erleiden. Hierzu ſind erforderlich 1) Anweſenheit von drei Viertel der Mitglieder; 2) drei Viertel der abgegebenen Stimmen. Für jetzt bilden den Rath die Unterzeichneten.

Obige Statuten, wenn man ſie nur im Ganzen prüft, ſtrafen unſrer Meinung nach Diejenigen völlig Lügen, die noch behaupten, unſre ſociale Lehre ermangle aller Wirklichkeit, ſei nichts als ein reines Utopien.

Wir wollen nicht heute ſchon alle Laſter, alles Elend, allen Kummer ausrotten und mit einem Schlage die Menſchheit zu dem völligen Glücke führen; der allgemeinen angewandten Aſſociation iſt dieſes Wunder vorbehalten. Iſt denn aber zwiſchen dieſem Ideal und dem jammervollen jetzigen Zuſtand keine Verbeſſerung möglich? Gibt es kein Mittel die Arbeit zu organiſiren, die arbeitenden Klaſſen phyſiſch und moraliſch frei zu machen? Wir können dies nicht glauben. Thut man nichts für die Menſchheit,

wenn man die Principien der Einigung und Gegenseitigkeit ins Werk setzt, wenn man die Ideen anregt, die öffentliche Meinung nach jenem Ziele hinleitet, sie durch einen Versuch darauf vorbereitet? Sicherlich würden wir es lieber sehen, wenn die Regierung selbst die Leitung einer Reform, oder besser, einer vollständigen allgemeinen Organisation übernähme; einstweilen aber das Mittel anzugeben, die Lage der Leidenden und unsre Aufgabe Würdigenden minder schmerzhaft zu gestalten; ohne Revolution oder gewaltsame Erschütterung dem gegenwärtigen Zustand des Elends und der Dienstbarkeit der Mehrzahl des Volkes ein Ende zu machen; das Mittel anzugeben, ihnen Allen nicht allein das tägliche Brod, sondern überhaupt ein angenehmes Leben zu verschaffen und vorzüglich, was wir nicht oft genug wiederholen können, aus ihrem Herzen die Besorgniß des nächsten Tages zu vertreiben; das Mittel anzugeben in solcher Weise das Laster und Verbrechen (malesuada fames!) in ihren eigentlichsten empfindlichsten Wurzeln anzugreifen: wir bekennen, das ist ein glücklicher Gedanke, eine nützliche folgenreiche Aufgabe, welche alle edlen Herzen, alle großen Seelen

begreifen werden. Ich frage den Leſer, eröffnet dieſe Urkunde, wiewol ſie nicht über die Elemente und Geſetze der jetzigen Geſellſchaft hinausgeht, nicht ein weites Feld der Aſſociation? Eröffnet ſie allen möglichen Verbeſſerungen und Fortſchritten nicht eine unermeßliche Bahn? Treibt ſie nicht dazu um ſo mächtiger an, als ſie allen ausſchließenden unduldſamen Geiſt verbannt, als ſie, ſo zu ſagen, eine gemeinſame Ebene bildet, wo ſich von nun an alle Menſchen mit treuem Willen vereinigen können?

Nicht leichtſinnig und zufällig wagen wir uns an ein Werk von ſolcher Bedeutung. Viele Jahre beſchäftigen wir uns mit den verſchiedenen Fragen, den verſchiedenen Syſtemen in Betreff der Organiſation der Arbeit und der Social-Oekonomie. Wir haben alle Theile dieſes umfaſſenden Unternehmens einen nach den andern aufmerkſam geprüft und zergliedert; wir haben ſie alsdann in ihren Beziehungen und in ihrem Geſammtweſen betrachtet; und aus ſolch langwierigem Studium, aus ſolch ſtrenger Unterſuchung hat ſich für uns die vollkommene unerſchütterliche Ueberzeugung, die Gewißheit herausgeſtellt, daß unſer Entwurf heut zu Tage

völlig ausführbar ist, daß unsere Idee nur gewinnen kann, wenn sie sich durch Anwendung einer Probe unterworfen sieht. Wir wollen damit keineswegs sagen, daß sie keiner Vervollkommnung bedürfe, daß sie nicht verbessert werden dürfe, noch daß sie ausschließlich gut sei (so anmaßend und unduldsam denken wir nicht!): wir fordern im Gegentheil dringend jeden Einwurf, jede Prüfung heraus, wir nehmen jeden Rath, jede Meinung und jede Lehre, die man an uns ergehen läßt, auf das Dankbarste an.

Das sind unsere Principien, unsere Ansichten, unsere Begriffe über die Organisation der Arbeit und ihre unmittelbare Anwendung. Indem wir sie zum Gegenstand einer Untersuchung machen, glauben wir eine Pflicht erfüllt zu haben. An euch ist es jetzt, ihr Leser, die ihr mit uns übereinstimmt, euch dabei zu bethätigen, entweder durch Verbreitung und Besprechung, oder indem ihr persönlich oder mit euerm Gelde an ihrer Verwirklichung arbeitet.

Um die Meinungen über den Werth vorliegender Statuten zu befestigen, will ich nach einander die Haupteinwürfe prüfen, die man gegen unsere Lehre erhoben hat. Ich trenne sie in zwei

Theile: der erste umfaßt die gegen das Princip geradezu gerichteten, der zweite diejenigen, welche sich im Einzelnen gegen die Folgerungen erklären.

Einwürfe

gegen das Princip der Aſſociation ſelbſt.

Erſter Einwurf.

„Eure Lehre iſt recht ſchön und gut, aber nicht ausführbar; nie und nirgends hat es bis jetzt eine ſolche Geſellſchaft gegeben.“

Erwiderung.

Dieſer Einwurf ſpricht gegen einen ſehr traurigen Gewohnheitsgeiſt. Hat nach dem Sprichwort nicht Alles ſeinen Anfang? Was wird aus dem Geſetze der Entwickelung, wenn, um ins Leben zu treten, eine auftauchende Wahrheit ihre

gute Herkunft erst bescheinigen muß? Hatten Pythagoras, Archimedes, Newton eine geschichtliche Empfehlung? Und was ihnen die Vorfahren zum Verbrechen anrechneten, ist darum nicht weniger die Geometrie eine gegründete Wissenschaft? Dreht sich darum die Erdkugel weniger regelmäßig um ihre Achse? Kreisen die Gestirne darum weniger um ihren Mittelpunkt? Sind etwa das Schießpulver, die Artillerie, Amerika, der Dampf, die Buchdruckerkunst, das Gas, die Eisenbahnen, die Blitzableiter, die Chemie ꝛc., nur Ammenmährchen, Traumgesichte, weil ihre berühmten Entdecker, Roger Bacon, Fulton, Columbus, Franklin, Vaucanson, Watt, Lavoisier keine geschichtliche Grundlage hatten?

So falsch und verkehrt mir dieser Einwurf vorkommt, so scheint mir doch keiner mehr beklagenswerth. Die Betrachtungen, welche Stewart und Bouillaud hierüber anstellen, verdienen deshalb mindestens, daß man sich die Mühe einer Prüfung nimmt. Möchten sie endlich die traurige Starrheit jener beiden Arten von Rückschrittsmännern und Grenzwächtern schmelzen, von denen die Einen die Augen nur öffnen, um nach der Vergangenheit zu schauen, die Anderen

bemüht sind, Alles an das Bestehende festzunageln. Die Thoren! Sie wissen nicht, daß jetzt den Wagen des Fortschritts aufhalten wollen so viel heißt, als sich der Gefahr aussetzen, von den Rädern zwischen der endenden und der beginnenden Gesellschaft zermalmt zu werden! Hören wir also die beiden erwähnten Gelehrten:

„Es ist ausgemacht, daß aller Hindernisse der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes größtes die vorherrschende Meinung ist, daß eben diese Vervollkommnung keine Wahrscheinlichkeit biete. Eine Meinung, welche Viele in ihren Bemühungen aufhält und die, je allgemeiner die entgegengesetzte Meinung wird, das Ereigniß beschleunigen hilft, dem wir vorgreifen möchten. Sicherlich, wenn etwas die Bemühungen der Einzelnen in öffentlichen Aemtern hervorrufen kann, so ist es die Idee von der Größe des Werkes, zu dem sie beitragen wollen, und die Gewißheit der Dauer des Guten, was sie in jedem Versuch dem Menschengeschlecht zu Unterricht und Aufklärung erweisen. Man weiß, daß man es im alten Rom als das wesentliche Kennzeichen eines guten Bürgers betrachtete, nie an dem Glücke des Staates zu verzweifeln, so wird auch der

wahre Weltbürger, der Menſchenfreund an dem Schickſal des Menſchengeſchlechts niemals verzweifeln; er handelt in der ſichern Ueberzeugung, daß Vorurtheile Sclaverei und Verderbniß allmälig der Wahrheit, Freiheit, Tugend weichen und daß je weiter ſich in der moraliſchen wie in der ſichtbaren Welt unſere Erfahrungen ausbreiten, je länger wir ſie fortſetzen, deſto mehr enthüllt ſich uns Ordnung und Wohlwollen, die wunderbaren Geſchicke des Weltalls." (Stewart, Elemente der Philoſophie des menſchlichen Geiſtes. Bd. I. S. 27. 2. Aufl.)

„Eines der traurigſten Geſetze, denen aller Fortſchritt ſich unterwerfen muß, iſt eine mehr oder minder heftige Widerſetzlichkeit und Hartnäckigkeit. Mit wenigen Ausnahmen, welche paſſend erklärt die Regel beſtätigen, anſtatt ſie aufzuheben, hat ſich bisher jede Reform, jede wiſſenſchaftliche Revolution erſt dann thatſächlich erfüllt, wenn ſie die Weihe, die Taufe, um die es ſich handelte, erhielt. Nein, es iſt Keinem geſtattet, ungeſtraft eine große Wahrheit zu entdecken, vorzüglich wenn dieſe Wahrheit mit den Begriffen in Widerſpruch ſteht, welche von hochgeſtellten Perſonen angenommen und gelehrt wer-

den. Es bedarf des Muthes, der glühenden Ueberzeugung, um die neuen Lehren zu verbreiten, und es bedarf derselben nicht minder, um als ihr Vertheidiger aufzutreten. Gleichwol sehen wir den menschlichen Geist die Bahn seiner werthvollen Entdeckungen ruhig verfolgen, indem er nachdrücklich gegen die Lehren der Vergangenheit ankämpft, die früher gleichfalls Revolutionen hervorbrachten und gleiche Behandlung erfuhren. Aber die Entdecker der Wahrheit gerathen in keine Verwirrung; da Zeit und Vernunft, so zu sagen, auf ihrer Seite stehen, muß früher oder später der Sieg ihre edlen Bemühungen krönen. Sobald eine neue Wahrheit sich zum erstenmal in der Welt zeigt, steht es in Keines Macht, sie zu vernichten: man kann ihren Triumph nur verzögern. Man mag sie verhöhnen, verlachen, verläumden, die Wahrheit bricht sich früher oder später freie Bahn. „Je größer, durchdringender, gründlicher die Reform, je zahlreicher die Interessen und Meinungen sind, welche sie angreift, um so mächtiger ist der Widerstand, den sie findet.

„Man kennt das Schicksal von Christoph Columbus, Fulton, Harvey, Galilei. Spätere

Entdecker und Reformatoren haben mit ſtufenweiſen Unterſchieden daſſelbe Schickſal gehabt. Alle führen faſt dieſelbe Sprache und erklären in ihren Schriften, daß ſie als Lohn ihrer Entdeckungen und Dienſte Haß, Verläumdung und Verfolgung in größerem oder geringerem Grade ernten." (Bouillaud, Philoſ. d. Medicin.)

Die Worte, welche hierüber der berühmte Doktor Gall äußert, ſcheinen mir ein Muſter von Mäßigung, Gerechtigkeit und Würde zu ſein: „Die Liebe zur Wahrheit und die Ueberzeugung von der Reinheit meiner Abſichten, ſagt Gall, ſind allein im Stande, mir bei jedem Schritte die nöthige Sicherheit und Kühnheit zu geben. Wenn man erfahrungsweiſe eine Reihe von unwiderleglichen Wahrheiten entdeckt hat, ſo ſucht man muthig nach allen möglichen Zweifeln und Einwürfen. Je bedeutender die neuen Geſichtspunkte ſind, je näher die neue Lehre die Neigungen und Intereſſen der Menſchen berührt, deſto größere Sorgfalt muß der Schriftſteller darauf verwenden, jede willkürliche, unüberlegte Behauptung zu vermeiden; aber ſobald er Wahrheiten verkündigt, ſo darf er im Voraus verſichert ſein, daß er nur Gutes ſtiften kann.

Nichts widersteht der Macht der Wahrheit. Bleibt nun aber die Wahrheit und knüpfen Schriftsteller oder selbst Regierungen gefährliche Folgerungen daran, wer hat dann das Böse gethan?"

Die Verfolger der Wahrheit zielen in letzter Folge nur darauf hinaus, dem Erscheinen derselben größeren Nachdruck zu verleihen, vorzüglich wenn ein aufklärender Gedanke und thätige Ueberzeugungen an ihrer Verbreitung arbeiten; sie handeln im Geiste ihrer Apostel. Der Doctor Bouillaud schließt in dem oben erwähnten Werke die Schilderung dieses heißen Kampfes zwischen dem Fortschritt und der Verfolgungswuth, mit folgender Strophe eines großen Dichters:

„Es sah der Nil an seinem Strand die schwarzen Bewohner der Wüste mit wildem Geschrei das glänzende Gestirn des Himmels verhöhnen. Ohnmächtiges Geschrei! Närrische Wuth! Während diese Barbaren so übermüthig sich geberdeten, goß der Gott, ruhig seine Bahn verfolgend, Ströme Lichts auf diese finsteren Lästerer.

J. B. Rousseau.

Diese Zeilen sind voller Wahrheit und erhabener Empfindung. Vielleicht sagt man: sie seien

von geſtern! Sie erinnern an eines der beſten Stücke Beranger's

Die Thoren. *)

Wir gleichen bleiernen Soldaten
Genau gerichtet nach der Schnur;
Wagt aus dem Glied mit Worten, Thaten
Sich Einer: — „Seht den Narren nur:"

Und Haß und Hohn wird ihm geboten,
Bis einſt vielleicht wird aufgeſtellt
Ein Standbild dem verehrten Todten,
Zum Vorbild der geſammten Welt.

Jedwede Lichtidee muß harren,
Wie auf den Bräutigam die Braut;
Die Dummen haben ſie zum Narren!
Verbirg dich! warnt, wer dennoch traut;

Bis fernab ihr ein Thor begegnet,
Der ihr in Liebe ſich geſellt;
Dann endlich wird ihr Schooß geſegnet
Zum Heile der geſammten Welt.

Die neue Welt erſtand dem Thoren,
Der jedem Klugen ward zum Spott;
Sie ſchalten ihn am Kreuz „den Thoren,"
Der auferſtehend ward zum Gott! . . .

*) Nach A. v. Chamiſſo's Uebertragung.

Zweiter Einwurf.

„Wie vernunftgemäß und wohlthuend eure Lehre auch sein mag, die Leidenschaften machen die Verwirklichung unmöglich oder vorübergehend; kein Befreiungssystem hebt dieses Hinderniß: das menschliche Herz läßt sich nicht ändern."

Erwiderung.

Erklären wir uns sogleich deutlich, um aller Zweideutigkeit vorzubeugen. Was versteht ihr unter Leidenschaften? Wenn dieses egoistische oder rohe Empfindungen ꝛc. sein sollen, so entgegne ich, daß dergleichen Empfindungen unserer Natur nicht wesentlich, daß sie eine Verschlechterung derselben sind, welche sich nach den äußern Verhältnissen des Menschen richtet. Solches hat schon vor zwei Jahrtausenden Aristoteles sehr richtig in folgendem Satze ausgedrückt: „Nicht nach den von verderbten Menschen begangenen Handlungen, sondern nach den Handlungen Solcher, die den Gesetzen der Natur gemäß leben, muß man die Gemüthsart beurtheilen."

Wenn wir den Verrichtungen des Organismus den Namen Leidenschaften beilegen, so dürfte

dieſer Ausdruck nichts anderes bedeuten, als den Zuſtand, in dem ſich dieſe Fähigkeiten befinden, ſobald ſie eine Thätigkeit, einen lebendigen, kräftigen Anſtoß erhalten haben. So verſtanden, ſind die Leidenſchaften weder ungeſellſchaftlich noch gefährlich; das Gegentheil wird ſtattfinden, wenn der Menſch in einer ausgezeichneten geſellſchaftlichen Stellung dieſelben folgerecht entwickeln kann. Je mehr ſie alsdann befriedigt werden, deſto glücklicher werden die Menſchen; je mehr ſie an Ausdehnung und Kraft gewinnen, deſto mehr Gutes und Großes werden ſie ſtiften. Es wird alſo ein Glück ſein, ſtarke Leidenſchaften zu beſitzen, wenn ſie ſämmtlich übereinſtimmend wirken. Stellet ein richtiges Verhältniß unter ihnen her, und beſorgt nichts Uebles. Wird die Hoffnung von der Furcht, der Muth von der Umſicht, die Achtung gegen ſich ſelbſt durch die Achtung gegen Andere und das Wohlwollen im Gleichgewicht gehalten, ſo werdet ihr weder Egoiſten noch Tollhäusler, noch Feiglinge treffen; ebenſo wie, wenn die Geſchlechtsliebe und die Gutſchmeckerei theils von andern Vergnügungen, theils von der Sorge für die Geſundheit, theils von der Erziehung und Wißbegierde oder

beſſer noch von allen dieſen zuſammen im Gleichgewicht gehalten wird, es weder Trunkenbolde noch Wollüſtlinge ꝛc. geben wird.

Warum ſehen wir faſt immer Begierde, Egoismus und Mißtrauen in der Welt regieren? Weil Keiner des nächſten Weges ſicher iſt, weil das Schwert des Zufalls unaufhörlich über allen Häuptern ſchwebt, weil den Mächtigſten und Glücklichſten die Zukunft öfters in trüben düſtern Farben erſcheint. Unter der Laſt dieſes ſchrecklichen Verhältniſſes ſucht der Menſch ſeine edelſten Leidenſchaften zu unterdrücken und zu ſchänden, jemehr er ein guter Vater, ein guter Freund, ein guter Gatte iſt, ein deſto ſchlechterer Bürger iſt er, denn überall liegt das Privatintereſſe und das öffentliche Intereſſe in unſerer alten Welt faſt ſtets in Kampf oder Widerſpruch.

Wie ſoll man andererſeits ſich wundern, daß ſie ſich dem Trunk und der Verſchwendung ergeben, jene unglücklichen Paria's, welche keine moraliſche und geiſtige Erholung genießen, um bei übertriebener, einförmiger und oft widerwärtiger Arbeit Ruhe zu finden? Sind ſie nicht gewiſſermaßen zur Lüderlichkeit gezwungen, wenn

ſie nicht lieber in den Schenkgelagen ihre täglichen Sorgen ertränken wollen und können? Wie Viele unter den reichern Klaſſen ſtürzen ſich in den Strudel der Vergnügungen und in die Ausſchweifungen eines entwürdigenden Luxus, um die Leere ihres Herzens oder die Unbequemlichkeit und die Sorgen ihres Standes auszufüllen! Setzen wir im Gegentheil die Thätigkeit des Menſchen, anſtatt einzig und allein auf eine oder zwei Fähigkeiten hingedrängt zu werden, ſetzen wir dieſe Thätigkeit auf Alle vertheilt, dann, behaupte ich ohne Scheu, wird Niemand jenen ungeheuren Leidenſchaften ausgeſetzt ſein, welche zugleich Körper wie Gemüth und Einſicht entnerven und zu Grunde richten: der Menſch wird ſich nur ſolchen wohlthätigen Verrichtungen und Vergnügungen überlaſſen, welche die Natur gut heißt und gebietet.

„Das menſchliche Herz läßt ſich nicht ändern," ſagt ihr. Meint ihr damit, man könne nie die Beweggründe unſerer Verrichtungen und unſerer moraliſchen Bedürfniſſe aufheben, ſo würde ich vollkommen eurer Anſicht ſein; indem ich euch aber mit den dauernden Gefühlen und Bedürfniſſen des menſchlichen Herzens jene vor-

übergehenden Krankheiten verwechseln sehe, die den Menschen ergriffen und noch immer ergreifen, weil er in einer äußerlich und gesellschaftlich vergifteten und seiner Natur widerstrebenden Atmosphäre lebt, so glaube ich den Grund angeben zu müssen, aus dem euer Irrthum entspringt.

Wenn man dem Menschen seiner Natur angemessene Gesetze gäbe, würde er weder verderbt noch bösartig sein. Wie wenige Gesetzgeber begreifen aber leider diese Wahrheit! Sie glauben, um den Menschen nach ihren Ansichten zu formen, brauche man es blos hartnäckig und energisch zu wollen, und sich am öftersten des Gesetzes als Werkzeug zu bedienen. Anstatt den Mechanismus der Leidenschaften zu studiren und ihre ganze Sorgfalt auf deren richtige Leitung zu verwenden, verdammen sie dieselben beim ersten Tritt und suchen sie zu unterdrücken. Die umwandelbare Ordnung der Natur umkehrend, bilden sie nicht die gesellschaftlichen Institutionen für den Menschen, den Menschen selbst wollen sie durchaus ihren mehr oder minder launischen, mehr oder minder barbarischen Gesetzen anfügen. Daher soviel Jammer und Verbrechen und alle jene schrecklichen Protestationen, welche man Re-

volutionen nennt, die der Menschheit von Zeit zu Zeit verkündigen, daß sie auf falschem Wege wandle! Umsonst glaubt man das Uebel auf religiösem oder politischem Wege anfassen zu müssen. Falsch! Man mag immer Sophismen auf Sophismen, Gesetze auf Gesetze häufen, man mag sich mit Spionen, Trabanten und Citadellen umgeben, das hilft Alles nichts; denn ebenso wenig kann man den in der Luft schwebenden Stein im Herniederfallen aufhalten, als unsere Leidenschaften vernichten. Auch mit einem reißenden Strome lassen sich die Leidenschaften vergleichen. Vergebens baut ihr Damm an Damm, ihr leitet ihn nicht zu seiner Quelle zurück; allmälig wird er den härtesten Kitt erweichen, und jeden Tag entstehen neue Höhlungen. Welche Sorge, welche Qual, unverrückten Auges auf das ganze Ufer zu schauen, um seinen Durchbruch abzuwehren. Welche Mühe, seine Verheerungen wieder gut zu machen! Baut man eine Seite, sieht man die andere wieder einstürzen. Aber Jammer an allen Enden, wenn die Ueberschwemmung hereinbricht! Anstatt den Strom bezwingen zu wollen, eröffnet ihm kleine Abzugskanäle, die ihn in mehrere Arme trennen,

und dieſe wüthenden Wellen, die noch Tags zuvor überall Schrecken und Rathloſigkeit verbreiteten, die Alles in ihren regelloſen Bahnen zerſchmetterten, ertränkten, mit ſich fortriſſen, dieſe Wellen werden, plötzlich in friedliche Bäche verwandelt, jetzt das Feld verſchönern und befruchten, ſie werden die Hoffnung und die Freude des Landmanns.

Dritter Einwurf.

Jede geſellſchaftliche Aſſociation kann nur auf Tugend und Aufopferung ſich gründen. Nun ſind die Menſchen aber im Allgemeinen Egoiſten: eure Aſſociation iſt folglich unausführbar."

Erwiderung.

Dieſer Einwurf gründet ſich auf zwei Haupt-irrthümer.

1) Ich begreife, daß man heut zu Tage die Tugend nicht anders treffen kann, als mit der Dornenkrone auf dem Haupte; aber mit unſerm Syſtem ändert ſich die Sache.

Eines der unterſcheidenden werthvollen Merkmale gegenſeitiger Aſſociation iſt, von Keinem

Sittenstrenge, Enthaltsamkeit und Opfer zu verlangen, denn bei einer gehörigen gesellschaftlichen Organisation braucht man, um alle Handlungen der Brüderlichkeit zu erfüllen, nur seiner Natur zu folgen, nur sich selbst zu lieben. Dies zeigen klar unsere Statuten; man gebe sich die Mühe, sie ein wenig zu prüfen.

2) Ich bilde mir nicht ein, daß wir schon gut und gerecht durch unser Sein, unsern Organismus sind: alle physiologischen Beobachtungen beweisen es uns, wie der Mensch, nach Villermé's treffendem Ausspruch, nicht minder das Produkt der ihn umgebenden physischen und moralischen Atmosphäre als seiner Organisation ist *). Wenn aber der Mensch kein gerechtes gutes Wesen ist, so ist er noch weniger ein egoistisches. **) Der Mensch bringt bei seiner Geburt weder Laster

*) In einem zwei Bände starken Werke, an dem ich seit mehreren Jahren arbeite, betitelt: „Die Physiologie in ihren Beziehungen zur gesellschaftlichen Organisation," habe ich mir die Aufgabe gestellt unsere ganze Associationslehre aus den Gesetzen des menschlichen Organismus unmittelbar herzuleiten.

**) Ich nehme hier das Wort in seiner gewöhnlichen üblen Bedeutung.

noch Tugenden mit: er trägt nur Anlagen und Bedürfniſſe in ſich; ſein Verhältniß zur Außenwelt beſtimmt die Wirkungen, welche dieſe ſeine Bedürfniſſe hervorbringen. Bei den Einen ſind ſie weſentlich gut, vortrefflich, ausgeprägt, geſellſchaftlich: wie beiſpielsweiſe das Wohlwollen, die Zuneigung, die Billigkeit, die Liebe zur öffentlichen Achtung; mit Stolz erwähne ich dieſer Zeugniſſe der Wiſſenſchaft, welche gleich von vornherein euerm Einwurf ſeine ganze Stärke rauben.

Nicht allein durch ſeine Neigungen und Sympathien iſt der Menſch ein vornemlich geſellſchaftliches Weſen, ſondern auch durch ſeine Einſicht; ſeine Vernunft überzeugt ihn leicht, daß, um das Geſetz ſeines Organismus zu erfüllen, um alle ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, er dazu der Hülfe ſeiner Mitmenſchen bedarf. Was euern Einwurf endlich vollkommen aufhebt und eure Folgerung zu Nichte macht, iſt, daß man bei unſerer Aſſociation keine Spur von Herrſchaft oder Zwang bemerkt: hier haben die Einfälle, der Wille der Einzelnen freien Spielraum und fördern, ohne das Wohlſein der Geſellſchaft zu ſtören, vielmehr dieſes in hohem Grade, indem

ſie im Gegentheil, wie ich gelegentlich zeigen werde, die folgenden Einwürfe beantworten. Obwol das geſellſchaftliche Regiment weder Aufopferung noch demüthige Ergebung verlangt, ſo gehen doch die erſprießlichſten Tugenden nothwendig daraus hervor: das iſt die wunderſame Eigenſchaft des Gegenſeitigkeitsprincips. In dem jetzigen Zuſtande der Geſellſchaft, wo unſere ganze Umgebung uns in feindſelige Stimmung verſetzt, findet man noch Menſchen genug, deren ganze Exiſtenz dem Wohlthun gewidmet und welche die größten ſogenannt materiellen Opfer nicht von einer ſo trefflichen Neigung abbringen können. Wie ſollte man nicht hoffen, daß dieſe edle Stimmung allgemein werde, wenn alle Bedingungen auf ihre Kräftigung hinarbeiten, wenn man alle, die ſich dagegen ſträuben können, entfernt hat? Nein, des Menſchen unwandelbare Natur iſt keine laſterhafte, noch ſchließt ſie ſein Herz den wohlwollenden Geſinnungen. Ohne Zweifel iſt der Menſch Irrthümern, falſchen Vorſtellungen von dem wahrhaft Guten unterworfen; ſobald man aber die Bahn einmal vorgezeichnet, auf welcher man die Wahrheit und Glückſeligkeit erreicht, ſo wird er unbedingt die ihn ſeinem Un-

tergange entgegenführende freudig verlaſſen. Das iſt die wahrhafte Auseinanderſetzung der menſchlichen Natur, welche allerwärts den Menſchen ſein Wohlſein erſtreben läßt.

Vierter Einwurf.

„Eines der hauptſächlichſten Hinderniſſe für eure Aſſociation bildet die Ungleichheit der Menſchen an Kraft, Geſchicklichkeit, Talent. Nie wird der Starke und der talentvolle Menſch ſich mit dem Schwachen und Unwiſſenden gleichſtellen wollen. Ueberdies wäre es ungerecht, Jene Dieſen unterzuordnen."

Erwiderung.

Dieſer Einwurf iſt auf jeder Zeile falſch; ich will es beweiſen.

Man kann nicht läugnen, es gibt unter den Menſchen unzählige Unterſchiede; aber dieſe Ungleichheit iſt keine unbedingte Nothwendigkeit, kein maßgebendes Princip, aus welchem die geſellſchaftliche Ungleichheit hervorgehen muß; im Gegentheil gehen ſolche aus dem Geſetz, den Sitten, der Erziehung, kurz aus der geſammten geſellſchaftlichen Lage hervor, welche die Menſch-

heit seit Anbeginn beherrschte. Bemerkt man in der That bei aufmerksamer Betrachtung, wie gewaltig die geringsten Ursachen wirken können, wenn sie ununterbrochen denselben Gegenstand viele Jahrhunderte hindurch berühren, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß die Ungleichheit unserer Natur nicht wesentlich ist und daß es nur von den Menschen abhängt, sie mindestens mit der Zeit zu verbannen, und durch Herstellung einer naturgemäßen Organisation mit raschem Schritt der Vervollkommnung entgegen zu eilen. Dieser ungeheuere Fortschritt ist keineswegs unmöglich, er deutet nicht auf Gleichmacherei und Uniformirung, wie man so oft zu sagen beliebte.

Um sich von dem Werthe der Menschen eine vernünftige Vorstellung zu bilden, muß man sie nicht blos in gewissen Einzelnheiten, sondern in ihrem gesammten Organismus erfassen. Je mehr Gleichgewicht, je mehr Gegenseitigkeit in ihren verschiedenen Eigenschaften herrscht, desto mehr nähern sie sich der Gleichheit. Sowie arithmetische, gibt es auch physiologische Gleichungen: zwei Menschen sind sich gleich, wenn ihre ganze Kraft sich das Gleichgewicht hält; unter dieser

ganzen Kraft verſtehe ich ſowol Muskelkräfte als moraliſche und geiſtige Kräfte. Wir wollen ſehen. Ich räume euch ein, daß der erſte Theil eures Einwurfs gegründet iſt; ich nehme an, die Menſchen ſeien auf immer ungleich an Kraft, Geſchicklichkeit, Talent, d. h. an Muskel- und Geiſteskraft. Muß dieſes nicht in geſellſchaftlicher Beziehung zu Ausſchließlichkeiten und Vorrechten führen? Was iſt die Kraft anderes als das Recht des Krieges, das Recht des Räubers und Mörders? Was iſt übrigens verwickelter und zu beſtimmen ſchwieriger? Geſtalt, Biegſamkeit, Wuth, Liſt ꝛc., dies ſind ſehr verſchiedenartige Elemente, welche ſich ohne Aufhören das Gleichgewicht halten und wiederum bekämpfen. Nichts iſt weniger beſtändig, nichts mehr vorübergehend als die Kraft. Welcher Sieger von geſtern hätte die völlige Gewißheit, daß er nicht morgen der Beſiegte ſei? Was iſt unerträglicher als ſolch ein Zuſtand, was dem geſellſchaftlichen Princip mehr entgegengeſetzt, welches darauf abzweckt, die Wirkungen der natürlichen Ungleichheiten unſchädlich zu machen, ſowie alle Geſellſchaftsmitglieder gegen die Gefahren, Beſorgniſſe und Unfälle des Einzellebens zu ſchützen?

Gehen wir der Sache auf den Grund; das Talent des Menſchen iſt das Produkt der Geſellſchaft und ſeiner Organiſation. Welchen Einfluß hat die Geſellſchaft nicht vermittelſt der Erziehung, der öffentlichen Sitten, der Geſetze und einer Unzahl anderer Beſtimmungen auf dieſe Organiſation geübt! Wollt ihr eine edlere Körperbildung in Anſpruch nehmen? Man könnte euch entgegnen, daß dieſe edlere Körperbildung dem geſellſchaftlichen Princip ihren Urſprung verdankt, daß in der Menſchheit Alles auf allgemeine Gegenſeitigkeit abzielt und dazu ſich verbindet. Von wem habt ihr dieſe Bildung, auf die ihr ſo ſtolz ſeid? Von euren Eltern und Vorfahren. Läßt es ſich nun aber, wenn man die früheren Jahrhunderte durchgeht, nicht leicht begreifen, daß die Menſchen ziemlich von derſelben Stufe der Bildungsloſigkeit ausgegangen ſind, und daß die größten Talente endlich mehr oder weniger von der Geſellſchaft ſich entfernen? Kepler und Newton waren großartige Talente; aber glaubt man, daß ſie ihre unſterblichen Werke zu Stande gebracht, wenn Niemand vor ihnen dem Studium und der Wiſſenſchaft eine Bahn eröffnet hätte? Wohin wären ihre Ideen gelangt,

wenn Niemand ihnen die Erfordernisse zur Arbeit an die Hand gegeben, ihnen nicht Hülfe geleistet hätte, um sie an's Licht zu fördern, sie auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse anzuwenden?

Der Handwerker wie der Gelehrte erfüllen Jeder ihre Verrichtung in der großen Werkstatt der Menschheit. Ihr denkt, ich vollziehe das Gedachte; ich kann nicht eures Talentes entbehren, ihr aber, Männer der Wissenschaft, nicht meines Armes. Verlöscht die Fackel des Talents, so sinken wir in Elend und Barbarei; aber räumt auch ihr mir ein, wenn die Muskelkraft ihre Bewegung einstellt, so müßt ihr des Hungertodes sterben.

Leuchtet aus allen diesen Betrachtungen nicht ein, daß keine Ungerechtigkeit darin liegt, allen Mitgliedern der Gesellschaft gleiche Bedingungen der Glückseligkeit zu gewähren? Wenn Jemand mehr gibt, so hat er mehr empfangen; nichts hat mehr Bedeutung als der alte Volksspruch:

Thue was du kannst, so thust du, was du sollst.

Die Erkenntniß dieses Grundsatzes ist um so nothwendiger, als darin das einzige Mittel liegt, die Aufgabe der Uebereinstimmung zwi-

schen Gerechtigkeit und Interessen zu lösen. Die Thatsachen, sagt ihr, machen das Recht. Ihr sehet also nicht, wie dieser Satz unzählige Keime zu Streit und Zwietracht in seinem Schooße birgt; er ist zugleich ungesellschaftlich, unmöglich, barbarisch und mörderisch.

1) Er ist ungesellschaftlich; kann man denn Gesellschaft eine „Ordnung" nennen, aus welcher das Princip der Gegenseitigkeit verbannt, wo Keiner Sicherheit weder in der Gegenwart, noch in der Zukunft, weder für sich, noch für Solche, die ihm theuer sind, sieht? 2) Er ist unmöglich; wie soll man den Antheil, den Jeder an der gesellschaftlichen Arbeit genommen hat, gerecht abschätzen, um theils seinen Lohn, theils den ihm zukommenden Fruchttheil zu bestimmen? Wie genau man auch die Zahlen berechnet, man wird so weit nie gelangen. 3) Er ist barbarisch und mörderisch; wenn Jedermann nur zu den Produkten seiner Arbeit berechtigt ist, wer gibt uns die Ruhe vor dem nächsten Tag, ohne die sich kein Glück denken läßt? Was wird aus den Kranken, Greisen und Gebrechlichen? Sagt ihr zu ihnen wie der Bischof Walthus: „Bei dem gesellschaftlichen Gastmahl ist kein Tisch für sie gedeckt, und die

Natur gebietet euren Tod.“ Hier wird es vielleicht vortheilhaft sein, darauf hinzudeuten, wie es fast niemals die Männer von Talent sind, welche gesellschaftliche Vorrechte verlangen. Brauchte Galilei derartige Reizmittel, um seine bewunderungswürdigen Entdeckungen zu bewirken, hat er sie nicht im Gegentheil auf Kosten seines Wohlstandes und seiner Sicherheit, trotz der grausamsten Verfolgungen, an's Licht gefördert? Ebensowenig sind die Männer von Talent die 'gewaltsamsten Verschwender, selbst wenn Alles zu ihrer Verfügung steht. Sämmtliche berühmte Männer des achtzehnten Jahrhunderts haben vielleicht während ihrer früchtereichen Laufbahn nicht so viel verbraucht, als ein einziger Einfall Nero's, ein einziges Saufgelage Sardanapals oder des Vitellius kosteten. Ihre einzige Forderung ist die, daß die Gesellschaft sie in ihren Arbeiten schütze und ihre Werke annehme, daß sie Muße, Sicherheit, Bequemlichkeit, Bibliotheken, Arbeitssäle, Museen ꝛc., kurz die Bedingungen und die Werkzeuge zur Arbeit gewähre.

Seien wir überzeugt, das Talent findet seinen Lohn in sich selbst; etwas hinzufügen wollen, hieße ihn verringern. Ebenso lächerlich als

das Daſein der Sonne zu dekretiren, wäre es, ſeine Würde durch geſellſchaftliche Vorrechte zu beſtimmen. Die Griechen, welche ſich darauf verſtanden, die großen Männer zu ehren, wogen nie das Talent oder die Großthaten der Ihrigen mit Gold auf. Um Ariſtides für ein Leben zu lohnen, das unter den Mühſalen der Verwaltung und den Gefahren des Krieges verfloſſen war, beſchenkte Athen dieſen großen Mann nicht mit Reichthümern; es glaubte ſeine Tugend hinreichend abgeſchätzt zu haben, indem es ihm den Beinamen „Der Gerechte" verlieh.

Wenn nach zehnjährigen tiefen literariſchen Arbeiten ſich Polybius bei den olympiſchen Spielen einfand und dort den verſammelten Griechen ſeine berühmte Geſchichte vorlas, ſo ertönte von allen Seiten Ein Lob, Ein Ruf der Bewunderung. Was that wol Griechenland, um ſich ihm dankbar zu zeigen? Ueberhäufte es ihn mit Schätzen und Ehrenſtellen? Es überreichte ihm einen Eichenkranz! Polybius hielt ſich für beſſer belohnt, als wenn ihm die Amphiktyonen alles Gold des perſiſchen Königs hätten in ſein Haus ſchaffen laſſen. Die Freude ſeines alten Vaters

darüber war ſo mächtig, daß er am ſelbigen Tage ſtarb.

Manlius rettet das Capitol; der Senat feiert ihn als den zweiten Begründer Roms" (urbis novus conditor).

Regulus gewinnt einen Sieg über die Karthager, den er für entſcheidend hält. Er hat ſein Vermögen, ſowie ſpäter ſein Leben *) im Dienſte der Republik geopfert. Was verlangt er zum Lohn? Die Erlaubniß nach Rom zurückzukehren und ſein Feld zu beſtellen; ſonſt, ſchrieb er, „müßte er Gefahr laufen, mit ſeiner ganzen

*) Als er in der Schlacht am See Regilus zum Gefangenen gemacht worden war, ſchickten ihn die Carthager nach Rom, um den Senat zum Frieden zu bewegen; ſie nehmen ihm aber ſein Wort ab, falls derſelbe nicht zu Stande käme, nach Karthago in ſeinen Kerker zurückzukehren. Regulus kommt in den Senat; aber trotz des ihm drohenden Schickſals beſteht er mit allem Eifer auf der Fortſetzung des Krieges. Nachdem ſeine Meinung durchgedrungen, geht er nach Carthago gegen den Wunſch des Senats zurück, der für ſeine Auslöſung alle mögliche Opfer gebracht hätte. Die Carthager, wüthend darüber, verhängten über Regulus die furchtbarſten Martern, wenn man den römiſchen Geſchichtsſchreibern glauben darf.

Familie Hungers zu ſterben". Der Senat beſchließt, Regulus ſolle an der Spitze des Heeres bleiben und der Acker des ſiegreichen Generals auf öffentliche Koſten bebaut werden.

Ja, die Vorrechte des Ruhmes und der Glanz der öffentlichen Achtung: das iſt das einzige Mittel, wie man große Männer belohnen muß. Jedes andere Vorrecht iſt für ſie ebenſo beleidigend, als für die Geſellſchaft nachtheilig.

Der Hinblick auf die Auszeichnungen, die Vorzüge und die Vergnügungen, die man nicht genießt, bildet für die Enterbten ſtets eine unverſiegbare Quelle von Pein und Unruhe.

Je mehr man Auszeichnungen und Vorrechte erlangt, deſto mehr wünſcht man, deſto mehr Neid und Begierde erweckt man; daher jener ſo wüthende, unerſättliche, frevelhafte Durſt nach Gold und Macht; daher Haß, Gewaltthätigkeit, Mord ꝛc.

Der Ruhmesliebe verdankte man zu allen Zeiten die Anſtrengungen des Talents. Millionen arme Soldaten weihen ſich tagtäglich dem Tode, um die Launen eines rohen Herrn zu befriedigen, und man zweifelt noch an den „Wundern", welche das Streben nach Glückſeligkeit, die Bruderliebe unter der Leitung einer redlichen

Politik auf das menſchliche Gemüth hervorbringen können. Sieyes war von der Wahrheit dieſes Satzes durchdrungen, als er ausruft:

„Nochmals, laßt den Bürgern die Ehrenbezeugungen für ihr Streben, mögen ſie ſich ſelbſt jenem ſo ſchmeichelnden, ermuthigenden Ausdruck hingeben, den ihnen dieſelben gleichſam eingebungsweiſe verleihen, und bald werdet ihr an dem freien Wetteifer aller kraftvollen Gemüther, an den verdoppelten Bemühungen in jedem Zweige des Guten erkennen, was die gewaltige Triebfeder öffentlicher Achtung zu dem Fortſchritt der Geſellſchaft beitragen muß.

Doch eure Faulheit, euer Stolz fügt ſich beſſer in Vorrechte. Ich ſehe wol, ihr wollt weniger *von* euern Mitbürgern als *vor* euern Mitbürgern Auszeichnung erlangen.

(Verſuch über die Vorrechte.)

In Voranſtehendem glaube ich zur Genüge dargethan zu haben, wie gefährlich und ungerecht die Lehre vom Vorrecht iſt. Folgt daraus etwa, daß wir das Regiment völliger Gleichheit als geltendes Geſetz in der Verwendung und dem Genuſſe der geſellſchaftlichen Erzeugniſſe auf-

ſtellen wollen? Nichts wäre toller und falſcher als ſolch eine Zumuthung. Folgt aus unſern Principien und Statuten nicht vielmehr offenbar das Geſetz der Verhältnißmäßigkeit oder, wenn man will, der verhältnißmäßigen Gleichheit, ein Geſetz, das wir alſo erklären: Jeden nach ſeinen Fähigkeiten, — Jeden nach ſeinem Bedürfniß.*) Das Princip der verhältnißmäßigen Vertheilung, welche dem Geſetz unſeres Organismus ſo ſehr entſpricht, die Wiſſenſchaft der Oekonomie, be-

*) Es iſt bedauerlich, daß der Begriff „Gleichheit" zu Zweideutigkeiten führt oder dazu ſo oft einen Vorwand gibt. Wo man dieſen Begriff in unſern Schriften findet, wird es nicht mehr recht als billig ſein, ihn unſerer Lehre angemeſſen zu erklären, anſtatt die Buchſtaben zu verdrehen, um Vorwand zu erhalten von Procruſtes zu ſprechen. Immerhin verzichte ich, da es mir nicht auf Worte ankommt, ſehr gern auf das erwähnte, wenn man nur die Vorſtellung erkennt, die wir damit verknüpfen. Der Begriff „Gleichheit" hatte und hat noch ſeine Berechtigung; aber die Entwickelung unſerer Principien wird ihn mehr und mehr überflüſſig machen. Die fortſchreitenden Socialiſten würden endlich daran wohl thun, ihn aus ihren Reden zu entfernen. Der Begriff „Brüderlichkeit" bezeichnet hinreichend und unzweideutig den betreffenden Inhalt.

ſtätigt dies und beweiſt die große Richtigkeit deſſelben. Bei völliger Gleichheit, ſagt die Wiſſenſchaft der Oekonomie, würden, wenn ſich alle Theile in leidlichem Wohlſtand befänden, wie dies vielleicht in unſern Tagen geſchehen könnte, diejenigen, welche mehr Bedürfniſſe hätten, ſich ſelbſt des Nothwendigen beraubt ſehen. Wenn dagegen, wie es ſicherlich in der Einheitsaſſociation der Fall wäre, die Dividenden mit den Bedürfniſſen, den koſtſpieligſten Wünſchen in gleichem Verhältniß ſich befinden, ſo würden ſich Viele von ihrem Ueberfluß geſtört ſehen: daher Verminderung und Vermehrung der Lebensmittel ꝛc. Unſere Art verhältnißmäßiger Vertheilung begegnet dieſen beiden Unannehmlichkeiten; indem Jeder aus der gemeinſamen Maſſe Alles ziehen kann, was er für ſeinen Unterhalt und ſeinen Gebrauch nöthig hat, braucht Niemand irgend etwas in beſonderem Verwahrſam zu halten. „Ein Reiſender, ſagt Morelly, der an einer Quelle ſeinen Durſt löſcht, beneidet keineswegs Denjenigen, der in der größten Sonnengluth in langen Zügen den erfriſchenden Thau einſchlürft, den die freigebige Natur in reicher Menge Allen bietet.“ Warum könnte dem nicht

also sein, wenn durch unsere gesellschaftliche Organisation die Aufgabe des allgemeinen Wohlstandes gelöst wird?

Im Ganzen genommen hat das Privilegiensystem keinen stichhaltigen Grund anzuführen, 1) unterdrückt es alle unsere Gefühle des Wohlwollens und der Gerechtigkeit; 2) vernichtet es das natürliche Gesetz der Geselligkeit; 3) steht es der Production im Wege, weil die ungerechte Vertheilung Mißmuth und Faulheit erzeugt; 4) steht es der Wissenschaft der Oekonomie im Wege, weil der Zufall bei dem Gebrauch und dem Genusse der Erzeugnisse die Oberhand hat; 5) ist es für den Vorrechtler selbst eine Quelle von Sorgen, Wechselfällen und Gefahren, denn es führt zu Feindschaft und Verbrechen, und täglich stürzt oder zerschmettert das Glücksrad eine ziemliche Menge waghalsiger Titanen oder einige Anbeter des goldenen Kalbes. 6) Was aber vor Allem die Herrschaft des Vorrechts außer Achtung setzt, ist, daß unser Associationssystem völlig die Naturtriebe und Gefühle, welche den Privilegien zum Vorwand gedient haben, befriedigt, mit dem einzigen Unterschiede, daß es diese Ruhmsucht und dies heiße

Verlangen nach Wohlstand und Reichthum, die bis auf den heutigen Tag so traurige Folgen gehabt haben, zum allgemeinen Besten wendet.

Nach Allem, was vorhergeht, bleibt es, glaube ich, ausgemacht, da unsere Associationsweise die unmittelbare Wirkung hat, eine unermeßliche Fülle in allen Zweigen der Produktion herbeizuführen. „Wie wollt ihr, sagt ein angesehener Socialist, *) daß Menschen, welche die Gewißheit haben, Alles, was sich nur vernünftigerweise wünschen läßt, befriedigen zu können, daß Menschen, welche zu gleicher Zeit einsehen, daß eine solche Gewißheit nur aus dem System, unter dem sie das Glück haben zu leben, hervorgehen kann, einen Grund zur Zersplitterung allein darin finden, daß alle ihr Mitgenossen denselben Vortheil genießen? Warum beneiden wir in der gegenwärtigen Gesellschaft so oft einen Andern um sein Glück? Weil nur zu oft eben dieses Glück nur erlangt ist oder nur sich erhält auf Kosten oder wenigstens mit Ausschließung des unsrigen; oder noch besser, weil wir befürch-

*) J. Rey, Präsident am königlichen Gerichtshof zu Grenoble.

ten müſſen, daß die überſchüſſigen Mittel der Andern für uns nur eine Urſache zu Unſicherheit oder Demüthigung ſind.“ Dazu kann man noch fügen, daß jetzt Alles darauf hinausläuft, das Angenehme der Sympathie zu verbannen und in unſern Gemüthern eine argwöhniſche, ſcheele, feindſelige Stimmung zu erwecken; ſobald man jedoch den Hauptkeim aller dieſer unglücklichen Ergebniſſe zerſtört, müßten nach Aufhebung der Urſache nothwendig auch die Folgen verſchwinden. Wir glauben mithin, daß dieſer vierte Einwurf in gleicher Weiſe ſich auflöſt vor dem Princip unſeres geſellſchaftlichen Syſtemes ſelbſt, im Ganzen betrachtet, von welchem alle Theile eine Quelle des Ueberfluſſes und der Uebereinſtimmung bilden.

Fünfter Einwurf.

„Der ungleiche Werth von gleichartigen Gegenſtänden, wie Früchte, Gemüſe, Milchſpeiſen, Fleiſch, Getränke ꝛc., brächte, wie man ſagt, in den Verbrauch und den Genuß der Erzeugniſſe eine thatſächliche Ungleichheit, welche Neid erzeugen und aus der Geſellſchaft einen Sitz der Zwietracht und Feindſchaft machen würde.“

Erwiderung.

Man spricht in dieser Weise nur deswegen, weil man die gesellschaftliche Verwaltung ungeschickt nach den Wirkungen des Regimentes beurtheilt, die sie umzugestalten beabsichtigt, des Regiments der Nebenbuhlerei und der Concurrenz. Es heißt die menschliche Natur wenig kennen, wenn man glaubt, die Menschen beneideten, haßten, zerfetzten einander von Natur, um einer schmackhaften Frucht oder einer wohlriechenden Blume willen!

Wie könnte Dem also sein, wenn Früchte und Blumen in reicher Fülle für sie wachsen und blühen? Gesunder Menschenverstand und Gerechtigkeitssinn glichen zu Sparta alle Schwierigkeiten solcher Art aus. Kein einziges Mal erhob sich nach Philo's Bericht über diesen Gegenstand nur der mindeste Zwiespalt in der Gesellschaft der Essener *).

So war es stets und ist es noch immer in den Gesellschaften der Mährischen Brüder und der Quäker. Es ist in England erwiesen, daß

*) Jesus Christus war ein Mitglied dieser Gesellschaft; hier schöpfte er seine Lehre.

die Mitglieder von Harmony-Hall jeder Idee von Neid fremd und gegen allen Zwiſt geſchützt bleiben, ſowie auch ihre Schiedsgerichte nie, ich will nicht ſagen, Verbrecher oder ſelbſt Angeklagte, ſondern nicht einmal gewöhnliche Beſchwerdeführer gefunden haben.

Uneinigkeit wegen des Magens..." — Kindiſcher kläglicher Einwurf! Sieht man ſelbſt heutiges Tages, wo die Menſchen doch ſo mannichfachem Anlaß zu Aufregung und Streit ausgeſetzt ſind, viel Zwiſt ſolcher Art, ſo unedlen Zwiſt? Sieht man oft den Gott Komus den Frieden zahlreicher Familien, Penſionnate, Caſernen, Wirthstafeln ſtören? Geht an den gemeinſamen Tafeln nicht Alles ohne Widerſpruch die Reihe herum? Bemerkt man dort andere Zänkereien als Zänkereien der Menſchenfreundlichkeit und des Wohlwollens? *)

---

*) In einem Kloſter zu Chartreux brachte man eines Tages dem Superior eine Weintraube. Dieſe Frucht war gerade ſehr ſelten, man hatte Winter. Der Superior wollte nicht von dem Vorrecht Gebrauch machen, das ihm die Ordnung verſtattete: er trug ſelbſt die Weintraube in die Zelle eines ältern Mönches; Dieſer gab ſie einem drit-

Uebrigens, wenn, was doch unmöglich, ſich einige Schwierigkeiten in Betreff der Lebensmittel erheben ſollten, gäbe es nicht hundert Mittel, ſelbige zu umgehen, theils dadurch, daß man für die Greiſe, Kinder und Kranken Dinge, welche die Begierde erregen könnten, aufbewahrte, theils daß man das Recht der Vertheilung auf das Talent, Verdienſt und Alter beſchränkte?

Sechſter Einwurf.

„Die Vertheilung der Arbeiten wird unter euch Zwiſtigkeiten hervorrufen: Niemand wird die ermüdenden, ungeſunden, gefährlichen oder ekelerregenden Geſchäfte übernehmen wollen.“

---

ten, Kranken; Letzterer machte ſie einem Andern zum Geſchenk ꝛc., ſo daß die Traube durch alle Kloſterzellen wanderte, ohne im geringſten angerührt zu werden.

Solches bringt leicht der Bruderſinn zuwege. Warum ſollten nicht unſere Geſellſchaftsmitglieder, die in ihrer Einigung doch ſoviel Gegenſtände des Glückes finden, nicht für die Harmonie und Eintracht thun, was den Mönchen ihr religiöſer Glaube hieß? Haben ſie nicht neben ihren Sympathien noch ihr eignes Intereſſe und ihren Verſtand, um nach allen geſellſchaftlichen Tugenden hinzuſtreben?

Erwiderung.

„Wer so spricht, kennt sehr wenig die menschliche Natur: er scheint sie auf eine sehr niedrige Stufe in der Reihe organisirter Wesen zu stellen. Wie! frei und ohne Zwang verrichtet die Biene, Wespe, Spinne, Ameise, der Biber ihr kunstreiches Geschäft, die vollkommenste Eintracht herrscht unter diesen arbeitsamen Insekten, und der Mensch sollte ewig mit den Gesetzen der Sympathie und Vernunft in Widerspruch bleiben! Wir wissen wohl, daß dieser Gegensatz heut zu Tage existirt; doch unsere Gesellschaftsmitglieder werden sicher allen den Kindereien und kleinlichen Reibungen, welche das Regiment der Vereinzelung und Concurrenz erzeugt, nicht in die Hände fallen. Mehrere Gründe sprechen für die Richtigkeit dieser Behauptung.

1) Die verschiedenen Abstufungen der Kräfte, die Verschiedenheit der besonderen Neigungen und Anlagen, die Beschaffenheit der Charaktere bestimmen unsere Mitglieder sich von selbst in die mannichfachen Arbeiten zu theilen; man wird ihnen nicht im Geringsten eine Wahl aufnöthigen müssen.

2) Mit einer guten Organisation der Arbeit und einsichtsvollen Aufsicht, wird keine Verrichtung gefährlich, ermüdend, ungesund, ekelerregend bleiben.

Was der Arbeit diesen verschiedenen Charakter gibt, ist die ungeheure Last, die übertriebene Dauer der Beschäftigung, endlich die geringe Vorsicht, die man bei der Entfernung aller Hemmnisse anwendet. Die Gesellschaft nimmt ihre Maßregeln keineswegs in so schädlicher Weise: sie sieht sorgfältig darauf, daß: 1) die Arbeiten verschiedenartig sind; 2) daß sich, aber ohne Zwang, Niemand über seine Kräfte anstrengt; 3) daß in Bezug auf die ungesunden Gewerbszweige die Dauer und Masse der Arbeiten so abgekürzt wird, daß kein Uebel überhaupt entstehen kann.

Z. B. die Arbeit in den Bergwerken, die Fabrikation der chemischen Produkte, die Parfümerie, die Glasschmelzerei, der Guß der Erze und der Druckertypen, können unheilbare Krankheiten und selbst einen baldigen Tod herbeiführen, wenn sie ohne Unterbrechung und Abwechselung geschehen. Täglich nur zweistündiges vorsichtiges Arbeiten, so wird eure Gesundheit nicht darunter

leiden. Dann wird man durch die kurze Dauer der Arbeit schadlos gehalten.

3) Wenn man, was nicht gut möglich, trotz dieser klugen Vorkehrungen befürchten müßte, daß eine Arbeit nicht aus freien Stücken verrichtet wird, könnte man nicht auf irgend eine Weise diesem Mangel gründlich abhelfen? Könnte man nicht durch das Loos die ungesuchten oder unausgefüllt gebliebenen Arbeitszweige besetzen oder gemeinschaftliche Uebereinkunft treffen, daß sich alle kräftigen Leute Jeder nach seinem Vermögen, daran betheiligten? Was auch so lästig oder unangenehm mit persönlichem Zwang erscheinen dürfte, wird nur eine angenehme Last, weil sich Alle damit beschäftigen.

Keinesfalls meinen wir jedoch, daß man andern Zwang anwenden dürfte, als den der Einladung und der persönlichen Ermahnung. Angemessener wäre es bei dringenden Fällen ein Mitglied von der Liste zu streichen, als beschränkende oder demüthigende Maßregeln gegen dasselbe zu ergreifen.

4) Wieviel Hinderniſſe ließen sich überdies nicht durch einen zweckmäßigen Gebrauch der Maschinen aus dem Wege räumen, deren fort-

währende Vervollkommnung dem Menschengeiste allmälig die rohen Naturkräfte dienstbar macht! Dadurch werden die schwersten Arbeiten bereits leichte Sache, die ekelhaftesten Geschäfte werden erträglich. Das unappetitlichste von allem, das des Grubenräumers, nimmt, wenn man es will, einen völlig andern Charakter an. Schon vor beinahe fünf Jahren haben zwei Professoren der medicinischen Akademie zu Paris gezeigt, wie es nichts Leichteres gäbe, als die Gruben zu reinigen. Ihr Vorschlag geht dahin, vermittelst unterirdischer Röhren und chemischer Präparate den wässerigen Theil des Kothes vollkommen gereinigt in die Seine zu leiten, während der Ueberrest ganz verkalkt und in geruchlosen Staub verwandelt in der Grube zurück bliebe. Was heutiges Tages dazu beiträgt, gewisse Arbeiten herabzusetzen oder Abneigung dagegen zu erzeugen, ist die Idee der Erniedrigung, welche Vorurtheil oder Verhältnisse daran knüpfen. In unserm gesellschaftlichen Gesetzbuche gibt es keine untergeordneten Dienstleistungen; Achtung und öffentliches Vertrauen ziert hingegen vor Allem Diejenigen, welche die jetzt dafür angesehenen Geschäfte verrichten. Diese Triebfeder bringt,

wohlgeleitet, Wirkungen hervor, die man heut zu Tage bei der übeln Geistesbildung nicht zu begreifen vermag!

Siebenter Einwurf.

„Jedes Produkt entspringt der persönlichen Arbeit; die Persönlichkeit ist eine wesentliche Bedingung der Produktion. Man kann aber nicht die produktive Eigenschaft an einem gedachten Wesen, einer eingebildeten Person, d. h. an dieser oder jener Gesellschaft erkennen."

Erwiderung.

Dieser Einwurf deutet auf eine große Schwäche geistigen Urtheils oder auf eine traurige Verdrehungssucht. Hier stellt man sich einzig und allein auf den Standpunkt isolirter Persönlichkeit: man scheint vorauszusetzen, daß jeder Einzelne eine Welt für sich bildet, daß er die ganze Würde der Menschheit in sich trägt, daß er unter allen Beziehungen sich allein genügen, sein ganzes Wesen für sich allein entwickeln kann. Gewiß dürfte man in diesem Falle, wo alle schöpferischen Bedingungen der Produktion sich in jedem Ein-

zelnen besonders vereinigt finden, den Schluß ziehen, daß der Genuß des Erschaffenen auf jedem Einzelnen getrennt ruhen kann. Jedenfalls wäre dies ein hinreichender Grund, um den producirenden gesellschaftlichen Werth der Gesammtheit der Association, zu verwerfen. Geht aber wohl in so unabhängiger Weise die Erzeugung der Güter im Schooße der menschlichen Gesellschaft vor sich, selbst wo ein Einzelner nur daran Theil zu nehmen scheint? Bezieht sich dieser Einzelne nicht theilweise, wie ich beim vierten Einwurf erwähnt, auf den gemeinschaftlichen Behälter der von allen vorangegangenen Generationen zur Hebung der Produktion und der Wissenschaft angehäuften gesellschaftlichen Hülfsquellen? Hat er vielleicht als Säugling sich selbst vor Hunger, Witterung, schädlichen Thieren geschützt? Hat er sich selbst die Erziehung gegeben, welche ihn in Stand setzt, mit Vortheil die Werkzeuge zur Arbeit zu gebrauchen und die Kunst gehörig zu üben? Hat er allein diese Kunst, sowie die zu Grunde liegende Wissenschaft zu der jetzigen Stufe der Vollkommenheit geführt? Hat er allein bei so entgegengesetzten Ansprüchen auf den Besitz einer Erdscholle,

einer Werkstatt, eines Capitals mit Hülfe seiner isolirten Wünschelruthe das so verwirklichte System der gesellschaftlichen Verwaltung geschaffen, welche ihn in jedem Augenblick unter ihre Fittiche nimmt und ihn der Arbeit sich mit Sicherheit hingeben läßt?... Ach, um an der Wahrheit zu halten, welche allein die wahre Gerechtigkeit begründen hilft, wollen wir uns nicht der wohlthuenden allein zur wahren Harmonie hinleitenden Idee entschlagen, daß Alles gesellschaftlich ist in der gesellschaftlichen Welt, daß das Leben jedes Einzelnen unter uns in allen Punkten mit dem aller Mitglieder der Gesellschaft zusammenhängt, daß folglich Alles der Natur der Dinge gemäß darin nothwendig auf die Gesammtheit Bezug hat, und daß, wo jede andere Folgerung in den Ergebnissen des gemeinsamen Wirkens mit dem gemeinsamem Ziele in Widerspruch steht, auch eine wirkliche Uebertretung des Produktionsgesetzes sowol in sogenannt materieller als in moralischer und geistiger Hinsicht stattfindet. Nach diesem einzig und allein auf die genau zergliederten Thatsachen gegründeten Gesichtspunkt kann man sogar behaupten, daß es in der Gesellschaft in der That keine völlig unterschiedenen Individuen, sondern nur

Theile des Geſammtweſens der Geſellſchaft gibt, von denen keins von den andern, als höchſtens in der Idee, getrennt angeſehen werden kann. Das iſt dieſe völlig zerſtörend wirkende Idee, die man allein ein gedachtes Weſen, mit rein in der Einbildung beſtehenden Perſonen, nennen könnte, weil es in der Wirklichkeit keinen Einzelnen gibt, der eine ihm ausſchließlich zukommende Kraft beſäße, die ohne Beihülfe von allen Gliedern deſſelben Körpers ihre Sache führen könnte. Bemerken wir ſchließlich noch, welch feſten Grund eine ſolche Anſchauungsweiſe dem Syſtem allgemeiner Harmonie, nicht allein für jede einzelne Verbindung, ſondern auch für alle Theile der großen menſchlichen Aſſociation gewährt, weil ſie nur ſo ihre betreffende Stellung in der gemeinſamen Benützung des Erdballs wohl zu begreifen im Stande ſind. Hieraus iſt mit Sicherheit zu entnehmen, daß, in welcher Beziehung man auch den von mir geprüften Einwurf betrachten möge, derſelbe aller feſten Begründung entbehrt.

Achter Einwurf.

Außer obigen unfruchtbaren Anſchuldigungen, die ich zu Nichte gemacht, greift man noch das Syſtem wechſelſeitiger Aſſociation mit folgenden beiden Sophismen an:

1) „Ueber ihren Unterhalt ſicher geſtellt, werden die Mitglieder einander die Sorge für die Arbeitsvollziehung überlaſſen, denn der Menſch iſt von Natur faul.“

2) „Wer würde ſich die Mühe geben zu ackern und zu ſäen, wenn ihn nicht die Hoffnung auf Ernte reizte?

Erwiderung.

Mit Bedauern ſieht man, wie oberflächlich unſere Gegner die geſellſchaftlichen Fragen behandeln. Anſtatt ſich die Mühe zu geben, den Schlüſſel hierzu in einer klaren Auffaſſungsweiſe der eigentlichen früheren Entwickelung zu ſuchen, faſſen ſie meiſt nur die gewöhnlichſte Seite der Frage ins Auge; daher ſchließen ſie denn ſo häufig von der Thatſache auf das Princip: der Arzt würde in bündiger Redeweiſe ſagen, ſie ſchließen fälſchlich von einem pathologiſchen Fac-

tum auf ein phyſiologiſches Geſetz. Da dieſer Einwurf die wichtigſten Punkte berührt, will ich ihre Kreuz- und Querſprünge in das gehörige Licht ſtellen.

1) Es trifft ſich ſogar unter der Herrſchaft des Einzellebens weit ſeltener, als man glauben mag, daß ſich die Arbeiter, wenn ſie ein Werk gemeinſchaftlich betreiben, gegenſeitig auf einander verlaſſen; dies geſchieht zuweilen, ich beſtreite es nicht. Was man aber nicht hinreichend erwägt, iſt, daß ein ſolches gemeinſames Wirken, worin ſie eine Zeitlang verſetzt ſind, weſentlich von dem Syſtem des von uns aufgeſtellten geſellſchaftlichen Wirkens abweicht. Die Lohnarbeiter ſind nur auf Zeit aſſociirt; folglich glauben ſie weniger als unſere Geſellſchaftsmitglieder Rückſichten nehmen zu müſſen, ſie können dabei am leichteſten mit ihrem Arbeitsantheil knickern. Der Lohnarbeiter, der ſeinen Herrn wechſelt, tritt ſo zu ſagen in eine neue Welt, die Vergangenheit verſchwindet gewiſſermaßen. Nicht ſo der Geſellſchaftsarbeiter. Indem er ſtets mit den Perſonen, mit denen er gearbeitet, in Beziehung bleiben muß, wird er ſich ihrem Spott und ihrer Verachtung nicht ausſetzen durch Verletzung

der Kameradschaft und Billigkeit; denn er hat ihre Achtung nöthig, dringend nöthig. So gut, wie die Lebensmittel das Leben des Körpers, wie Beobachtung und Urtheil das geistige Leben bilden, so bildet auch die öffentliche Achtung, vornämlich die Achtung unserer Umgebung, das Gemüthsleben. Dies ist nicht allein eine, empfundene, sondern auch eine wissenschaftlich erwiesene Wahrheit. Um dieselbe zu verkennen, müßte man den Grundsätzen der Menschenkenntniß vollkommen fremd sein, sowie eine moralisch höchst verderbte Organisation besitzen.

2) Der Lohnarbeiter, der sich seiner Arbeit zu entledigen sucht, kann entweder in den Ermüdenden, oder Abstoßenden, oder Ekelerregenden dieser Arbeit, oder in der geringen Löhnung den Grund finden. Vielleicht bestimmt ihn auch die Meinung, daß er als auf Tagelohn angewiesen, nur die Interessen seines Herrn, d. h. Dessen beeinträchtigt, den er als seinen Feind betrachtet, nach jenem Fabelspruche:

Euer Herr ist euer Feind,
Ich sag's euch frank und frei.

Unſere Geſellſchaftsarbeiter haben nicht die Beweggründe zum Faullenzen und zur Unbekümmertheit. Der einfachſte Menſchenverſtand würde in Ermangelung eines innern Gefühls ihnen zeigen, daß ein geringer Eifer nicht allein die Intereſſen aller ihrer Brüder, ſondern auch ihre eigenen beeinträchtigen würde. Wie ſoll die Geſellſchaft ſich halten, wenn das Leiden mit der Arbeit verbunden bleibt? Und was wird, wenn die Geſellſchaft zu Grunde geht, aus ihrem Vermögen und ihrer Freiheit, was aus ihrer Unabhängigkeit und Sorgloſigkeit wegen der Zukunft, was aus ihrer Eigenliebe und ihrem Anſehen, was wird mit einem Wort aus ihrem Glücke?

Man ſieht, den Mitgliedern der auf gegenſeitiger Verpflichtung beruhenden Geſellſchaften, fehlt es nicht an Reizmitteln zur Arbeit. Gleichwol habe ich bis jetzt auf dem Gebiete unſerer Gegner gekämpft; ich habe mir nicht die Mühe genommen, noch dies a priori zu beſtreiten; worauf ſie ihren Einwurf gründen: „Der Menſch iſt von Natur faul.“ Wenn jetzt, wie ich innigſt überzeugt bin, dieſes a priori keinen andern Grund hat, als ein engherziges Vorurtheil, wenn

es mit Erfahrung und Wiſſenſchaft in vollkommenem Widerſpruche ſteht, gelten meine Worte nicht für überflüſſige Bemerkungen; und dieſe Maſſe von Beweiſen bildet, ein noch blitzenderes niederſchmetternders Geſchoß gegen die Denkweiſe unſerer Gegner. Ich komme zu der Frage:

„Iſt der Menſch von Natur faul?“

Heut zu Tage ſind faſt ſämmtliche Arbeiten ermüdend und ekelerregend. Man frage die Arbeiter aller Gewerbe, wenige gibt's, die über ihre jämmerliche Exiſtenz nicht ſeufzten. Der Tagelöhner, der Ackerbauer, der Arbeiter, der funfzehn Stunden des Tages Nadelköpfe fabricirt; der Commis, der immerwährend Rechnungen über Rechnungen vergleicht, ſie verthieren auf die Länge in der Einförmigkeit einer ſtets gleichen Arbeit, welche alles Denkvermögen einſchläfert und erſtickt. Faſt derſelbe Fall iſt es mit der Mehrzahl der übrigen Beſchäftigungen. Jeder ſehnt ſich nach Ruhe und beginnt ſein Tagewerk nur aus unerbittlichem Drange, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, welche ſich mit der Sorge für die Familie, für Erziehung und Verſorgung der Kinder ꝛc. unausgeſetzt vermehren.

Durch oberflächliche Betrachtung dieſer trau-

rigen Resultate sind die meisten unserer Moralisten zu dem Schlusse gekommen, daß der Mensch von Natur faul sei, während die Wissenschaft uns im Gegentheil zeigt, daß der Mensch ein wesentlich thätiges Wesen ist und, daß man es der Einförmigkeit, der schlechten Organisation der Arbeit zuschreiben muß, wenn er bisweilen im Müssiggange erschlafft.

Wie dürfte man sich jedoch wundern, daß der Bauer, welcher zwölf Stunden des Tages allein sein Feld bestellt, ohne andern Antrieb, als einen Bissen Brod zu verdienen; daß die Arbeiterin, welche allein in ihrem Dachstübchen den ganzen Tag über und bis in die Nacht hinein über der Nadel sitzt, ohne andern Antrieb, als den Drang ihren Unterhalt zu gewinnen, daß der Beamte, der auf sein Pult gestützt zwölf Stunden des Tages über einer undankbaren Arbeit sich abzehrt; daß alle diese Paria's der Civilisation nur ein innerstes Widerstreben gegen ihr tägliches Geschäft empfinden.

Unsere jetzigen Gesellschaftsformen sind so zu sagen nur eine verkehrte Welt. Nichts gewährt uns ein besseres Bild vom Chaos. Welche Tollheit! Die Arbeit, die auf dem Arbeiter und Acker-

bauer laſtet, wäre eine Luſt, wenn Jedermann ſich an ihr betheiligte; aber unſer Geiz erhält ſie im Elend mitten unter den Früchten, die ſie hervorbringen, und den Wundern, die ſie für uns im Schweiße ihres Angeſichts erzeugen. Kaum ein dürftiger Biſſen bleibt ihnen; ſie haben alle Laſter der Armuth, und die Furcht vor der Zukunft quält und verderbt ihr Gemüth! Welches Jahrhundert erſchöpft ſich mehr in den furchtbarſten Gegenſätzen als das unſrige! Der Marktſchreier, der Wucherer, der Speculant wälzen ſich im Golde; der Landmann, der das Leben erzeugt, der Arbeiter, der Künſtler, der Gelehrte, welche es verſchönen, wälzen zumeiſt nur die Tonne des Diogenes oder das Felsſtück des Siſiphus!

Doch hauptſächlich für Solche, welche die Phyſiologie des Menſchen ſtudirt, zeigt ſich euer Einwurf als ein erbärmlicher: für ſie iſt es vollkommen erwieſen, daß der Menſch ein weſentlich thätiges Weſen, ein Weſen mit Saft und Kraft und unerſättlichen Begierden iſt, und daß jeder nützlichen Thätigkeit ein natürlicher Trieb, ein feſter Beruf entſpricht. Für ſie hat es keinen Zweifel, daß dieſe Sehnſucht nach Ruhe und

Friede, welche die oberflächlichen Charaktere Faulheit nennen, nichts anders bedeutet, als ein wohlbegründetes Streben nach einem bestimmten Streben nach einem bestimmten Grade des Wohlseins. Da aber dieser Anhaltspunkt wechselt, und wie unsere natürlichen Neigungen in einem bestimmten Kreise umherschweift, so nöthigt er auch den Menschen, seine Lage zu verändern, immer dieselbe Lage würde lästig werden, man muß sich nach einer anderen umsehen. Oft vereitelt oder lähmt unsere Ohnmacht die Anstrengung, die wir zu Erreichung einer neuen Stellung äußern: so müssen wir Hülfe suchen, müssen wir nach den Mitteln hierzu suchen, müssen wir diese Hülfe verdienen, müssen wir für unsern Theil zur Tröstung der Andern beitragen; indem wir so auf unsere eigene zurückwirken, müssen wir die Arbeit vertheilen, um sie minder beschwerlich zu machen.

Wenn etwas diesen heilsamen Zwang stört, so sind es einzig die willkürlichen Institutionen, welche nur für Einige einen dauernden Ruhestand, den man Glück, Vermögen heißt, herstellen und den Uebrigen die lästige Arbeit und die Mühe überlassen. Diese Unterschiede haben die

Einen in Müſſiggang und Schlaffheit verſetzt, den Andern Ekel und Abneigung gegen widerwärtige, gezwungene Arbeit eingeflößt. So gewiß iſt es, daß der Menſch ein zum Handeln beſtimmtes Weſen iſt, wenn ihn nur nichts ſeiner wahren Natur entfremdete, daß wir den Theil Menſchen, den man Reiche und Mächtige nennt, das ermüdende Gewirr der Vergnügungen aufſuchen ſehen, um ſich einem läſtigen Müſſiggange zu ergeben. In der That, wie oft verrichten ſie nicht zur Erholung Arbeiten, welche für den Lohnarbeiter etwas Hartes und Beſchwerliches haben, wie Fiſcherei, Tiſchlerei, Uhrmachergeſchäfte, Mechanik, Schloſſerhandwerk! Wie viele von ihnen leiden dann ohne Klage Hitze, Kälte, Hunger, Durſt, Mattigkeit!

Es bleibt mithin bis zur Gewißheit erwieſen, daß der erſte Theil des Einwurfs nicht gegründet. Je ruhiger die Menſchen über ihre Bedürfniſſe, deſto freier und williger ſind ſie an Körper wie an Geiſt, deſto eifriger und kraftvoller, ſich allen Arten von Beſchäftigungen zu widmen. Sobald eine Geſellſchaft wie die von uns vorgeſchlagene ins Leben tritt, wird es bald Jedermann einleuchten, daß eine ſehr kurze Tagesar-

heit einem Jeden ein angenehmes von aller uns jetzt beständig drohenden Unruhe freies Leben sichern wird. Wie ließe sich dann voraussetzen, daß Derjenige, welcher jetzt bis zur Erschöpfung arbeitet, um Weniges zu erlangen, nicht mäßige Arbeit verrichten werde um viel zu erlangen? Die Frage der angeborenen Faulheit beruht einzig auf der düstern Vorstellung, die man sich von der Arbeit gemacht, welche gleichmäßig und allgemein vertheilt unter unserer gesellschaftlichen Ordnung zu einer schönen anziehenden Beschäftigung wird, der man sich zu entziehen weder Lust noch Interesse spürt. In Betreff seines zweiten Theils ist der Einwurf noch weit unhaltbarer, er wird von einigen bei Gelegenheit des vierten Einwurfs aufgestellten Sätzen widerlegt. Unter der gesellschaftlichen Verwaltung hat man, statt einer unbestimmten Hoffnung auf einen alleinigen Gewinn, die unbedingte Gewißheit, ungehindert aus der gemeinsamen Masse alle Bedürfnisse schöpfen zu können. Eine solche Gewißheit wiegt meiner Meinung nach das gefährliche Vorrecht der vereinzelten Ernten und Genüsse auf.

Einwürfe

gegen die Folgerungen des Socialismus.

Erster Einwurf.

„Die Socialisten, welche sich in Theorien und Systemen gefallen, verlieren sich in das Gewölk eines Utopiens. Alle ihre Bemühungen können nur die Wissenschaft an den Kreis, in welchem sie sich eingeschlossen, festketten."

Erwiderung.

Eingebildete irrthümliche Theorien, seltsame, phantastische und ausschließende Systeme haben sich in unseren Tagen gebildet, ich will es kei-

neswegs läugnen; muß man aber davon auf die Theorie, die Eintheilung und die Verallgemeinerung im Allgemeinen ſchließen? Schlechterdings nicht. „Sind Theorien ſchlecht, ſetzt beſſere an ihre Stelle; erſcheint euch ein Syſtem zu beſchränkt, erweitert es; wird das Allgemeine zu weit getrieben, führt es in ſeine richtigen Grenzen zurück; haben einige Syſtemmacher, Nachahmer des Prokruſtes, die Wiſſenſchaft verſtümmelt, daß ſie nicht über das ihr geſchnitzte Bett hinausreiche, ſo bringt ſie zur Vernunft, — dies Alles gibt euch aber kein Recht den richtig verſtandenen Sinn der Syſteme in die Acht zu erklären, Solches wäre eine noch ärgere Verſtümmelung als die des Prokruſtes, die ihr bekämpft.“ (Bouillaud, Profeſſor an der mediciniſchen Facultät: Ueber die Philoſophie der Medicin.)

Unſere Gegner werden uns hierüber nicht Rede ſtehen. Unſer Verbrechen in ihren Augen beſteht darin, an die Stelle der Zweifelſucht die Einſicht der Ueberzeugung zu ſetzen; ſie finden es bequemer, die Augen verbunden uns die Wiſſenſchaft vorzuführen, überall nur eine eherne Hülle zu erblicken. Ich habe wenig Hoffnung

dieſe Art Leute zu bekehren: wie Papſt Clemens XIV. ſagt, iſt es nicht möglich Diejenigen zur Vernunft zu bringen, welche eine Denkweiſe ſich angeeignet, die ihrem augenblicklichen Intereſſe entſpricht.

Zweiter Einwurf.

„Euer Syſtem beruht auf dem Princip, daß alle unſere Handlungen aus dem Organismus und den auf ihn einwirkenden Verhältniſſen hervorgehen. Nach der Nichtverantwortlichkeit trachten, hieße die verhütende Gewalt entwaffnen, dem Verbrechen ſeinen wirkſamſten Zügel nehmen.“

Erwiderung.

Meint man vielleicht, Naturen, die ſchon ſo verderbt wären, daß ſie ſich nicht an die erhabenen Geſetze der Sympathie und Gerechtigkeit, welche in jedes Menſchen Herz geſchrieben, kehren, würden es nicht noch mehr werden durch übernatürliche Schreckniſſe, oder mit andern Worten durch jene Furcht, die nur verworren in der Ferne erſcheint! Ließe ſich das Verbrechen nicht viel eher dadurch ausrotten, daß man es beſtändig unſchädlich und für unſer Glück unbetheiligt macht?

„In Bezug auf die abwehrende Gesetzgebung braucht man keinesfalls an das Princip des freien Willens zu denken, um ihre Fortdauer im jetzigen Zustand der Dinge zu rechtfertigen. Jedes empfindende Wesen hat sicherlich das Recht, den Schmerz von sich abzuwenden; die menschliche Gesellschaft hat in gleichem Maße das Recht, die schädlichen Handlungen zu beschränken. Was aber größern Werth hat bei der Nothwendigkeitslehre, ist, daß sie nur das völlig Unerläßliche, um uns vor Beleidigungen zu schützen, zuläßt. In diesem System betrachtet man, was wir einen Verbrecher nennen, einzig als einen Kranken oder höchstens Verirrten, gegen den man Vorsicht gebrauchen, dessen Heilung man aber unternehmen muß, und bei dem die strengen Mittel niemals die Grenzen der Abwehr überschreiten dürfen." *)

Dritter Einwurf.

„Da unter der Herrschaft der gesellschaftlichen Ordnung der Mensch fortwährend zu nützlicher

*) J. Rey, Präsident am königlichen Gerichtshof zu Grenoble: „Briefe über Owen's System".

Thätigkeit, zu einem regelmäßigen Leben gezwungen, so ist er weder gut noch schlecht; dies wäre die krasseste Entwürdigung, der elendeste Fatalismus *)."

Erwiderung.

Meines Erachtens nach heißt es ein trauriges Vorrecht beanspruchen, indem man den Andern schadet, sich selbst schaden zu können. Was! ihr tugendhaften Sittenprediger, braucht ihr denn ewig Schuldige und Opfer? Schlagt den Kalender eurer Heiligen und das Register eurer Tugenden auf, was findet ihr darin? Einestheils die Martergeschichte, anderntheils die Erniedrigung unserer Gattung. Wenn ihr den Socialisten den Vorwurf macht, als wollten sie das Gute zur unvermeidlichen Nothwendigkeit stempeln, so sprecht ihr gerade wie jener Arzt im Lustspiel, der seinem Kranken alle Art Wunden und Gebrechen an den Hals wünschte, um nur das Glück zu haben, ihm seine Ergebenheit zu beweisen.

---

*) Die Lehre von dem, was unabwendbar eintreten muß.

Die vermeintlichen Folgen des Fatalismus, die ihr mit der gesellschaftlichen Verwaltung verknüpft, sind nicht minder eine Ausgeburt eures Kopfes. Keine Verwaltung gewährt der menschlichen Thätigkeit mehr Gediegenes als die unsrige; Niemand beklagt jene passiven Tugenden, die so Manche heiligzusprechen geruhen, mehr als wir; Niemand ist vorzüglich mehr überzeugt, daß, wenn der Keim alles Guten in der Natur liegt, man mit seiner Entwickelung beginnen muß, d. h. damit, daß wir die Natur mit unsern Armen und unserer Einsicht unterstützen und den für den gesellschaftlichen Fortschritt günstigsten Weg angeben. Wir sind daher nicht Fatalisten.

Fatalisten sind Solche, welche den Satz aufstellen, daß der menschlichen Natur Laster und Elend angeboren seien, die nimmer enden; sind Solche, die fortwährend von übernatürlicher Moral, vorherbestimmter Harmonie, ewiger Offenbarung schwatzen; sind Solche, welche die menschliche Demuth predigen, wobei sie vor Abgeschmacktheiten wie z. B. folgende Verse von Racine in Entzücken gerathen:

„Verließ Gott jemals seine Kinder?
Den jungen Vögeln gibt er ihre Speise,

Und seine Güte erstreckt sich über Alles."

Auch Solche sind Fatalisten, welche als unbedingtes Muster aller-Vollkommenheit gewisse Glaubens- und Sittenlehren anpreisen, die sie diesen oder jenen Propheten in den Mund legen. Man begreift es in der That ohne Mühe, so erhaben auch mehre von diesen Reformatoren gewesen sein mögen, so würde, wenn wir ihre Lehren als ewig vollkommene ausgeben, sie zu prüfen als Verbrechen, sie anzugreifen für Entweihung gelten, und man würde, durch Erstarrung der Wissenschaft, jedem weiteren Fortschritt den Weg abschneiden. Unsere Lehre beruht auf jenem physisch-chemischen Gesetz: alle Mischung ändert, verschlechtert oder verbessert sich, entweder durch Aufnahme neuer Elemente, durch Uebergang oder durch Zersetzung eines oder mehrerer von ihren Urelementen. Daher kommt es, daß Alles in der Natur dem Gesetze des Fortschritts unterworfen ist: Wissenschaft wie Kunst, Moral wie Gesetzgebung, Religion wie ökonomische Erfahrungen, und das was heute das Höchste, morgen das Unvollkommenste ist. Ich will diesen wichtigen Satz bei einer andern Gelegenheit weiter entwickeln.

Viele andere Einwürfe hat man noch gegen die gesellschaftliche Lehre und Verwaltung erhoben; da mir der Umfang vorliegender Schrift nicht erlaubt auf alle übrigen einzugehen, verweise ich den Leser auf mein „Gesetzbuch zur socialen Organisation", wo ich diesen Gegenstand ausführlich behandelt habe.

Schluß.

Dank den Mißgriffen seiner Gegner, der Jesuitismus gewinnt tagtäglich an Kraft und Bestand; bald wird er die gesammte katholische Hierarchie in sich aufgenommen haben. Schon hat er die Bischöfe und den heiligen Stuhl für seine Sache gewonnen, alle geistlichen Körperschaften, sogar diejenigen, welche früher seine hartnäckigsten Feinde waren, unter sein Banner versammelt. Dominikaner, Franziskaner und Ignorantiner, Brüder von St. Sulpice, St. Lazarus und Jesuiten ꝛc. ꝛc., Alle streben sie jetzt gemeinschaftlich nach Wiederherstellung des Verfinsterungswesens und der mittelalterlichen Institutionen.

Die Jesuiten werben aller Orten: in Kirchen wie an Höfen, in Werkstätten wie in vergoldeten Salons. Durch ein kühnes Manöver in die Reihen ihrer Gegner eingedrungen, verbreiten sie hier Uneinigkeit und Verwirrung, machen sie dort zahlreiche Proselyten. Welche Ränke, Kabalen, falsche Schleichwege!

Um ihre Zwecke zu erreichen, verstehen sie alle Rollen anzunehmen, in allen Tonarten zu pfeifen. Freiheit, Religion, Verfassung, Monarchie, Republik, alle diese Begriffe gebrauchen sie als Maske, mit gleichem Gepränge und Lärm in ihren Journalen, Kirchen, Lehrstühlen bis zur Rednertribüne. Vor zwei Jahren kaum begann die studirende Jugend die guten Väter mit ihren Pfeifen zu belästigen, letztere alsbald Jene an ihre Sache zu fesseln. Sie schmeicheln sich mit Eifer bei den Zöglingen der Normalschule ein, deren Unterricht bald in ihre Hände übergehen wird.

Es gibt kein Mittelchen, das sie unversucht ließen. Jetzt z. B. errichten sie Salons und öffentliche Mittagstische, wo man das bescheidenste Leben führt, wo man aber dafür viel von Religion und Politik spricht, was beiläufig gesagt

vollkommen in das achte Capitel der Monita secreta paßt.

Vor Allem aber ſind die Werbungen unter den arbeitenden Claſſen zahlreich. Aufenthaltsſäle und Schulen, Verſorgungs- und Wohlthätigkeitsanſtalten, Hoſpitäler und Schlafſtellen, wie mächtige Hebel, auf Jene einzuwirken! Mit welcher Gewandheit wiſſen ſie dann die Gelegenheit auszuſpüren! Sie reden oder handeln, Alles thun ſie zur rechten Zeit, je nach der Gelegenheit, den Perſonen und den Verhältniſſen. Bald ſpeculiren ſie auf dringende Bedürfniſſe, bald auf Egoismus und Leidenſchaft, bald auf unerſättliche Begierden, bald auf politiſche Sympathien, oft auch auf revolutionäre Geſinnung *).

Die Gallikaner rufen uns zu, die ordentliche Geiſtlichkeit vereinige ſich nicht mit den Jeſuiten; Nichts iſt falſcher. Zitternd vor dem unaufhaltſamen Fortſchritt in der Wiſſenſchaft und wohl erkennend, wie verhängnißvoll ihr die alte

*) Ich habe den Abbé Lacordaire als Erzdemokraten predigen hören, weil er ſehr oft mit Nachdruck das Wort Republik betont und man ihn eines Tages zu Notre-Dame den Spartacus bis in die Wolken erheben hörte.

Nebenbuhlerin geworden ist, fühlt die gesammte Geistlichkeit jetzt die Nothwendigkeit, sich um Ein Banner zu scharen. Wem gebührt nun aber in dem diplomatisch-religiösen Kreuzzuge gegen die Philosophie der Oberbefehl über das Heer, als den Schlauesten und Kühnsten? Die Jesuiten sind die Janitscharen des Katholicismus, sie sind sein Haupt, sein rechter Arm, sein Schwert und Schild. - Wenn Dieser im sechzehnten Jahrhunderte den furchtbaren Angriffen des Protestantismus nicht erlegen, so verdankt er einzig seine Rettung den Kindern Loyola's; das weiß die Geistlichkeit sehr wohl. Zwischen Katholicismus und Jesuitismus herrscht mithin jetzt das innigste Wechselverhältniß, eine nothwendige Einheit: oder besser, der Zweite ist nichts weiter als der Erste in seinen äußersten Consequenzen, in einer von seinen Kampfperioden *).

Aus alle Dem geht hervor, daß die Aufgabe ihrer Lösung entgegeneilt. Seiner Mitbetheiligten, der Fanatiker, der Verführten, der Gewor-

*) Zwei bischöfliche Sendschreiben liegen vor mir, in denen die Bischöfe von Chalons und von Chartres meine ausgesprochene Meinung vollkommen bestätigen.

benen und Ränkeſchmiede ſicher, hofft der Jeſuitismus mit den feindlichen Parteien leichtes Spiel zu haben: er weiß recht gut, wie leicht ſich Menſchen entzweien, trennen und ſelbſt gewinnen laſſen, denen alles Princip, alles Band, alle Einheit, alles Syſtem fehlt *). Was kann daher die Gefahr beſchwören und uns vielleicht außerdem vor der Wuth eines neuen Religions- und Bürgerkriegs ſchützen? Der Socialismus: er allein vermag die ſiebenköpfige Hyder der Anarchie und des Despotismus mit Einem Schlage zu vernichten.

Zwiſchen Jeſuitismus und Socialismus werden ſich in Kürze die Geſchicke der Welt auskämpfen.

Der Jeſuitismus iſt der Geiſt des Todes, der Finſterniß und des Fanatismus, der Geiſt

---

*) Timons Abfall beweiſt, daß, um ein blindes Vertrauen zu erwerben, es nicht hinreicht, die Regierung anzugreifen und den Jacobiner zu ſpielen. — Ein anderes noch ſprechenderes Beiſpiel: Luzern iſt eine reine Demokratie; der einflußreichſte Mann des Luzerner Radikalismus, Leu, iſt (oder war) zugleich der hartnäckigſte Vertheidiger des Jeſuitismus.

der Demuth, Furcht, Unterdrückung, ist die List, die Heuchelei, der Verrath in ihrer Vereinigung und Verherrlichung; es sind alle Ungerechtigkeiten, Laster und Verbrechen zu religiösen Nothwendigkeiten erhoben; es ist mit einem Worte der Gesammtbegriff der Entwürdigung des Menschengeschlechts.

Der Socialismus dagegen ist ein glühender Heerd von Wahrheit, Licht und Leben, ist der Geist der Freiheit, Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit; sein Zweck ist ein Werk der Verbreitung, der Brüderlichkeit und der Menschenliebe. Er ist nicht die Vollkommenheit selbst, sondern der Anfangspunkt alles Fortschritts, er ist ein wunderbar gebautes Schiff, welches ohne Sturm und Gefahr seine Fahrt auf dem weiten Meer aller Tugend und Glückseligkeit verfolgen kann und kein Stranden befürchten läßt.

Leser, die Aktenstücke des Processes liegen vor euch; kein Uebergang, keine Vermittelung denkbar; die Frage allein steht:

Jesuitismus oder Socialismus.

Entscheidet euch!

Nachwort.

Die Frage, welche Dezamy hier entwickelt, gehört nicht zu den wichtigsten der Gegenwart; sie ist selbst die wichtigste, da sie nicht einen Abschnitt, einen Theil der menschlichen Interessen, sondern das ganze menschliche Leben, wie es sich bisher gestaltet, ins Auge faßt, da sie den Sachbestand deutlich erklärt und die endliche Entscheidung aus diesem Sachbestande selbst folgert und begründet. Der Jesuitismus ist eine Folge der ganzen heutigen „Ordnung", ja diese Ordnung ist in ihrer Consequenz jesuitisch geworden, als der Gründer des durch seine Einheit zur Weltmacht heranreifenden Ordens die Mittel, welche ihm die Vereinzelung bot, sammelte und daraus ein Gebäude thürmte, welches stark genug war,

den zwergartigen Angriffen aller Einzelnen Jahrhunderte lang zu trotzen. Nur eine Vereinigung stürzt die Vereinigung, eine Gesellschaft die Gesellschaft.

Was nützten alle Enthüllungen über das Treiben der Jesuiten: die Neuheit, oder vielmehr das Großartige von der Sache reizte den verwöhnten Gaumen. Veranlaßten sie vielleicht die Menschen zu weiterem Nachdenken, zur Einsicht in ihr eigenes jesuitisches, d. h. durch und durch verheucheltes Leben? Brachten sie die Menschen zum Bewußtsein ihres Elends, ihres feindlichen Wirkens unter einander? Wir zeigen uns anders, wir denken, wir dürfen nicht denken und müssen uns im Drange unseres Erwerbs, in der Sorge für unsere Existenz unmenschlich, feindlich unter einander zeigen. Keiner traut dem Andern, Jeder speculirt auf den Ruin des oder der Andern, denn — wir müssen leben! Jammervolles Leben, das sich in ewiger Selbstzerfleischung erneuert, das aus seinen eignen Todten den Keim zu neuem Leben schöpft!

Alles bisher von Schriftstellern aus eigner Erfahrung oder sonstigen Thatsachen Entnom-

mene beruht einzig auf den von Dezamy mitgetheilten Aktenstücken: wer diese kennt, erfährt von Jenen nichts Neues. Mit bloßem Geschrei über Rückschritt, Aberglauben, Verfinsterung ꝛc. ist nichts gethan, ebensowenig als mit Vorschlägen, welche gewissermaßen dem Uebel nur einen sammtenen Shawl umhängen, wie Armenpflege, Kleinkinderbewahranstalten, Hülfsvereinen. Das Princip ist die Ursache der bestehenden Mißverhältnisse, wir sehen das Princip mit seinen heillosen Folgen, aber nicht das Zurückdrängen dieser oder jener Folge, nein, die Vernichtung des wirkenden Princips kann Elend, Unterdrückung, Laster und Verbrechen aufheben. Das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Aenderung keimte zuerst in den Versicherungsanstalten. Indem weder das bürgerliche, noch das religiöse Leben Garantien aufstellte für ein menschliches Leben, indem es den Menschen Mangel leiden an den Nothwendigsten und selbst Alter, Gebrechlichkeit und Jugend für unbegangene Fehler büßen ließ, legte es zugleich das Geständniß seiner eigenen Schwäche und Haltlosigkeit ab. Es trieb den Menschen unbewußt zu selbstständigem Handeln, zur Selbsthülfe, und diese Selbsthülfe

wird allmälig auch als die einzig rettende Gottheit sich offenbaren.

Ein egoistisches Princip, wie das herrschende erzeugt nothwendig egoistische Folgen, das Privateigenthum, die Privatthätigkeit und als Ersatzmittel von beiden die Privathoffnung. Letztere ist es, welche mit ihren revolutionären Seufzern und Thränen sich allmälig in eine allgemeine Hoffnung verwandelt. Ihr Ausgangspunkt kann nur das unbefriedigte Einzelinteresse, ihr Endpunkt nur das befriedigte allgemeine Interesse sein. Aus dem allgemeinen Interesse entwickelt sich die Gemeinschaftlichkeit des Denkens und des Handelns.

Nur ungern und nothgedrungen entläßt der alte Schlendrian die Lieblingsbilder seiner Phantasie, um ein noch „ungewisses" Etwas in den Nebel seiner Gedanken zu hüllen. Das Ungewisse muß ihm daher stets Grauen erwecken vor dem Paradepferd des Gewissen, Bestehenden. So angenehm dieses Bestehende wegen der Ruhe, die es seinen Träumen verlieh, ihm war, so furchtbar wird es ihm erscheinen, wenn es nicht mehr das erwünschte Gewisse bieten wird. Tritt ein solcher Zeitpunkt ein — und er liegt nicht

mehr fern — ſo wird die Angſt der Männer des Herkommens ihren Gipfel erreichen, denn ſie werden alle Tage das Gewiſſe mit dem Ungewiſſen verwechſeln. Gewiß iſt die Geſammtthätigkeit, ungewiß nur die Thätigkeit des Einzelnen ohne die innigſte Wechſelwirkung.

Wir wiſſen, wie es ſo gekommen iſt, alſo wie es anders werden muß. Eine „Ordnung", wo Einer verhungern kann, wo ſowol Reich wie Arm keinen Tag ſeines Lebens gewiß, kann nimmermehr taugen: daher macht nur der altbackene Philiſter- oder der neubackene Diplomatenverſtand die beſtehende „Ordnung zum Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit. Erſt wenn Allen die Genüſſe der Natur, die jetzt nur dem Gelde, nach ſtillſchweigender Uebereinkunft der Mächtigern unter ſich, zufallen, wird unſer Zuſtand ein natürlicher, ein gewiſſer. Ueber dieſes menſchliche Verlangen brechen die Anhänger des Beſtehenden, alſo auch der von dem Beſtehenden erzeugten Laſter und Ungerechtigkeiten, den Stab; ein Leben in Gemeinſchaft, wie es ſelbſt, zwar mit himmliſchem Manna gewürzt, der angebliche Stifter ihrer Religion (wenigſtens nach Weitling, Cabet und Conſtant) gewollt, ſuchen ſie durch

die erbärmlichſten Verläumdungen und Lügen zu entſtellen, anzufeinden, allgemein verhaßt zu machen. Iſt denn ein Leben, welches die Urſache des Verbrechens aufhebt, ſchlechter als ein Leben, welches das Verbrechen als „nothwendiges Uebel" betrachtet, denn „des Menſchen Trachten iſt böſe von Jugend auf"!!! In Bezug auf dieſe und andere Abſurditäten verweiſen wir auf die vorliegende Schrift ſelbſt. Freilich rechtfertigen ſich die guten Leute am Ende damit, daß es einmal ſo iſt und einmal nicht zu ändern ꝛc. Nach dieſen ſaubern Vorwand hätte ſich alſo ſeit Jahrtauſenden nichts ändern müſſen, und jetzt, wo die Erkenntniß mit Rieſenſchritten vorwärts eilt, ſollte es im alten Gleiſe bleiben, blos weil die guten Leute es wünſchen.

Der Glaube an ein vorwaltendes Fatum; den ihr mit den Türken gemein habt, iſt der Tod aller Vernunft und Einſicht. Die Erfahrung, die euch, wie den Juriſten nur Verbrechen, nur ein unüberſehbares Feld von Wirkungen der egoiſtiſchen Vereinzelung ſehen läßt, hat euch blind gemacht für eine beſſere Erfahrung in den Entwickelungskeimen menſchlichen Gefühls, menſchlicher Geſinnung. Erfahren habt ihr, wie elend

ſich Menſchen einander das Leben machen können, doch wiederum nicht erfahren, wie glücklich ſie ſein können, ſobald ſie nur die Bedingungen zur Glückſeligkeit aufgefunden und in Anwendung gebracht haben. Ihr ſcheltet und poltert gegen die Jeſuiten, welche doch nichts Schlimmeres thun, als ihr ſelbſt und um ihre Zwecke zu erreichen, nicht einmal die beſtehenden Geſetze zu übertreten brauchen. So lange ihr alſo das Beſtehende hegt und pflegt, habt ihr keinen Grund gegen eine Korporation, welche innerhalb der geſetzlichen Schranken vegetirt, feindlich zu verfahren. Ihr ſchachert, ſpeculirt und wollt nicht, daß Andere ſpeculiren und Macht auf Macht häufen. Alle Parteien innerhalb der geſetzlichen Schranken ſind die Marionetten des Egoismus, die Trabanten des Polizeiſtaats. Der bornirte Egoismus findet ſeine eigene That „anſtändig," andere „unanſtändig", ſich angenehm, andere abſcheulich; der Privilegirte nennt den Unprivilegirten einen Dieb, die Privilegirte die Unprivilegirte eine Hure, und ſo ſchimpft man ſich gegenſeitig, nur Schade, daß das Privileg gleiche Berechtigung hat mit dem Nichtprivileg, weil Eins das Andere vorausſetzt.

Betrachten wir die politiſche und religiöſe Seite, die beide durch die Wucht ihrer Exiſtenz, ihr fühlbares Recht behaupten. Der theologiſche Kampf an ſich iſt zu Ende gekämpft, die Invaliden des „religiöſen" Bewußtſeins leben kümmerlich von den Gnadenbrocken, welche mildthätige Hände ihnen zuwerfen. Sie ſprechen von ihren ruhmvollen Thaten in freudigem Heldenbewußtſein, von den Siegen, die ſie erfochten; ſie haben nie eine Niederlage erlebt. Das Gebalge der politiſch-kirchlichen Sekten hat ſich der Gegenwart bemächtigt, um ihre hundertjährigen Fetzen als erhabenes Banner einem gläubigen Schwarm voranzutragen: ſie ſchreiten fort, wenn ihr's noch nicht wißt. Dieſer Fortſchritt entfaltet ſich in den Hallen der Kirche, vermittelſt der Kraft, mit welcher die Führer den Mund voll nehmen; dieſer Fortſchritt innerhalb der Kirche heißt eben „Fortſchritt." Da geht's immer im Kreiſe herum und immer hört der gläubige Schwarm den weiſen Reden der „erleuchteten" Männer andachtsvoll und demüthiglich zu. „Licht, Licht" ſchallt es in den Hallen, und während es in der Natur ſtets Licht war, hört man die Leute in der Kirche und im Staate noch

fortwährend nach „Licht“ rufen. Das vielhundertjährige Gemäuer soll dieses Licht erzeugen, nicht die Natur, welche edlere Werke vollführt als mit Mörtel und Sandstein. Wenn man Fenster oder Thür ein wenig öffnet, so übersteigt solch ein Fortschritt alle Grenzen.

Wie herrlich tönt das Geläute der Glocken, die Trommel der Soldaten, wie phantasiereich die Kammerdebatte den andächtigen Brüdern, wie überzeugend das Donnerwort der Auserwählten! Salbungsvoll und ergebungsvoll muß der christliche Bürger sein, wenn er seinen Vorbildern „würdig nachstreben will, er muß glauben und nicht denken: der Gedanke regt an, der Glaube macht *selig*. Der Bürger weiß nichts vom Menschen, obgleich er selbst als Mensch betrachtet sein will; er klammert sich an ein Phantom, das soll ihn retten aus Trübsal und Noth. Das ist die halb politische halb kirchliche Hoffnung, die nie und nimmer Erfüllung findet.

Um diese Widersprüche kümmert sich der Gläubige nicht, so wenig in der Kirche wie im Staate. Die Rationalisten sind gutmüthige Teufel, die aus einem X ein U zu drehen meinen, die nicht wissen wohin sie gehen sollen, noch woher sie

gekommen sind. Die protestantischen Freunde rücken mit Bewußtsein zwei Schritt in die Queer und jauchzen Licht, Freiheit! Sie wollen keine Bevormundung und erkennen Christus als Vormund; sie treten nicht als geschlossene Partei hin und haben doch einerlei Glauben; sie lassen ihre Thüren offen, aber Keinen hinein, der nicht Christus für den Herrn ansieht; sie buhlen um den Beifall der monarchischen Partei und renommiren von Freiheit, von Fortschritt! Wie kann Derjenige überhaupt fortschreiten, der sich an bestimmte Normen und wären es auch übersinnliche, wie „Tugend", „religiöses Gefühl", „Gehorsam" ꝛc., binden muß, eben weil er Bürger eines christlichen Staates ist! Der Christ bleibt Unterthan der Obrigkeit, „die von Gott ist", der Christ muß in Allem der Obrigkeit Gehorsam leisten, dafür ist er Christ.

Und diese Liberalen, diese Neukatholiken, diese protestantischen Freunde müssen, wenn sie sich weiter entwickeln, den Menschen, das gemeinschaftliche Princip, erfassen, sie dürfen nicht bleiben, was sie sind! Demonstriren, protestiren, petitioniren sie doch, als hätten sie den Himmel im Sacke, und der Himmel läßt sich doch nicht

erreichen. — Der Fortschritt kennt weder Gesetz noch Herkommen, er bekämpft das Gesetz, Beschränkte, er bindet sich an nichts, sondern schreitet eben fort. Auch die Moral, die Dezamy im Munde führt, ist nur Wort: Jeder macht sich seine Moral, darum kann sie nicht Richtschnur für Andere sein. Der Jesuit erkennt die Moral seiner Konstitutionen als das Höchste an, der Mensch nur sich selbst; der Jesuit sucht sich mit der äußern Welt in Einklang zu bringen, der Mensch die äußere Welt mit sich.

Wir sind unsrer selbst willen da, Priesterkönige der eigenen Gottnatur, ohne Zwang und Gesetz, frei mit unserm Gewissen, das uns in dem Menschen den Bruder erkennen heißt. Die Pflichten werden uns von der Natur gleichsam eingeimpft, sie drücken uns nicht, und nur wenn wir sie aus Menschenhand empfangen, regt sich ein Anspruch in uns auf den ursprünglichen natürlichen Zustand. Durch besondere Rechte und Pflichten wird dem freien Willen Zwang angethan, welcher sich nimmermehr durch den Vorwand eines Vertrags *) rechtfertigen läßt. Der freie Wille verlangt eben durch seine Frei-

*) Vergl. Rousseau.

heit eine beliebige Verfügung über sich und seine Fähigkeiten. Das besondere Recht stellt sich einem solchen Beginnen mit seiner ganzen thierischen Gewalt entgegen, fordert demnach die unterdrückten Kräfte zum Kampfe, zu seiner Vernichtung auf. Haftet die Wurzel auch noch so fest im Boden, durch fortwährendes Rütteln und Auflockern des von der Gewohnheit festgetretenen, mithin von menschlicher Dummheit geheiligten Bodens, wird sich die Wurzel endlich von dem Boden lösen und die Menschheit von einem tausendjährigen Erbübel befreien. Der Boden auf welchem die Völker stehen, ist, — was unsere Gegner uns andichten, um zu zeigen, wie eng sie mit dem Volke verbunden seien — weder zu untergraben noch zu spalten: dies muß vielmehr mit dem Giftbaum des Einzel- und Erbrechts, an dem sich jene Leute klammern, geschehen.

Die Unnatur herrscht vor unsern Augen, sie hat sich in den Jesuiten nur verkörpert; sollen wir sie fernerhin bestehen lassen? Sollen wir nicht alle unsere Kräfte anstrengen, um einen natürlichen Zustand der Dinge herbeizuführen? Wir wissen, daß die bestehenden Grundlagen der Selbstsucht und des Hasses, an denen jetzt ei-

nes Jeden Sicherheit hängt und die er nicht ungestraft verletzen darf, dem Glücke der Gesammtheit entgegenstreben *) wie die Nacht dem Tage; wir wissen, daß diese Selbstsucht, dieser Haß nur mit ihren Ursachen vernichtet werden können. Streben wir denn letztere zu ergründen und, wenn wir sie ergründet, zu zerstören.

Weil die heutige Gesellschaft in den unnatürlichsten Gefühlen geboren, erzogen und gebildet, gehegt und gepflegt wird, deshalb suchen wir das natürliche Gefühl im Menschen wieder zu erwecken und so eine neue Gestaltung, auf die Wissenschaft gegründet, hervorzurufen, die Gewißheit unter gemeinschaftlichen Garantien an die Stelle der alten Ungewißheit zu setzen; denn wie schon Johann Christian Edelmann vor 100 Jahren sagte: „Unsere Zeiten sind keine Eselszeiten mehr, in denen ein blinder Gehorsam gegen eine **Menge verdüsterter Köpfe** das beste Mittel war, einen Heiligen abzugeben."

*) Jüngst hat auch die Stirner'sche Lehre consequenterweise ihren Uebergang in den Socialismus bewerkstelligt, s. Köppen und Fränkel „Berliner Skizzen;" Szeliga „Die Universalreform und der Egoismus.;" u. A.

E. Weller.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort. Zweck vorliegender Schrift . . . 1

Einleitung. Meinung Eugen Sue's . . . 23

Konstitutionen der Jesuiten.

Anmerkung 34

Allgemeine Prüfung, der alle Diejenigen sich unterwerfen müssen, die eine Aufnahme in der Gesellschaft verlangen 35

Von gewissen Fragen, welche die Antragsteller besser erkennen lassen . . . —

Von der Armuth und Enthaltsamkeit, vom Gehorsam 40

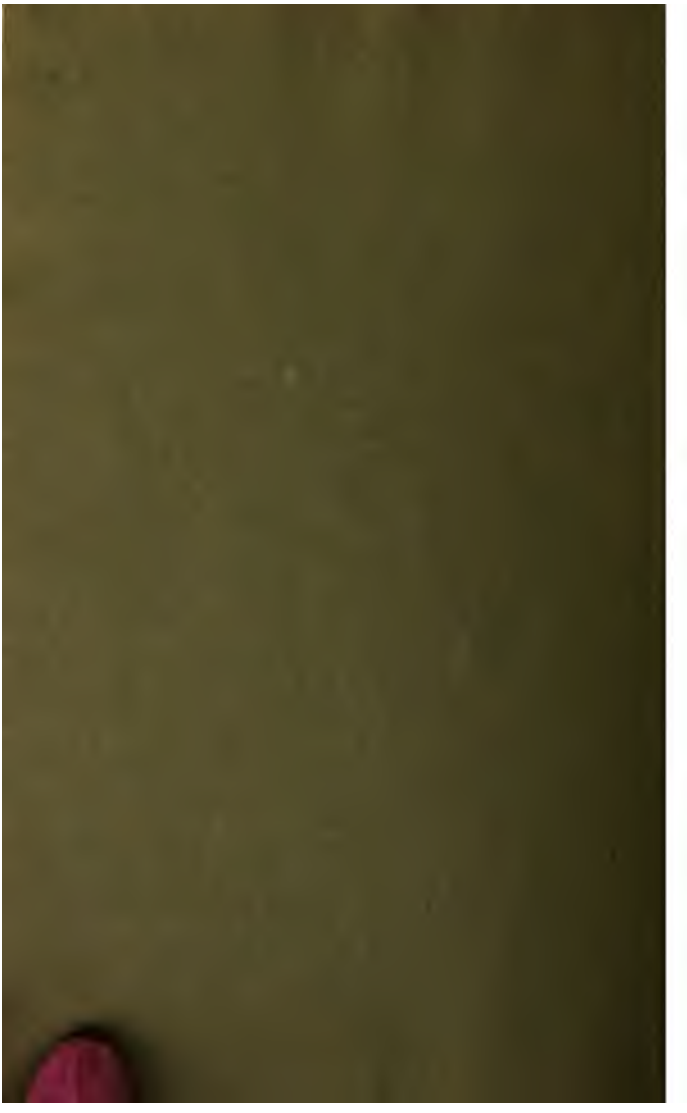
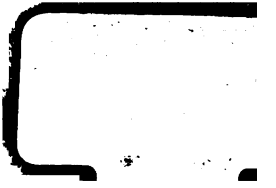
Von Denen, welche man in die Gesellschaft aufnehmen soll 55

Seite

Von der Erhaltung des auf die Seele und die Entwickelung der Tugenden Bezüglichen 58
Von der Erkenntlichkeit, die man gegen die Gründer und Wohlthäter der Collegien hegen muß 75
Von den Schülern, die man in die Collegien bringt 79
Von den in den Collegien der Gesellschaft eröffneten Schulen 83
Gelübden-Formel 85
Von dem Gehorsam 86
Von der Armuth 95
Vom General 98

Geheime Verhaltungsbefehle der Gesellschaft Jesu.

Vorwort 119
I. Wie sich die Gesellschaft verhalten müsse, wenn sie etwas Neues begründen will 122
II. Wie die Väter der Gesellschaft sich das Vertrauen der Fürsten, Großen und Vornehmsten erringen und bewahren können 125
III. Wie sich die Gesellschaft gegen Diejenigen zu verhalten hat, welche im



DEC 5 - 1931